

Über Ideallandschaften und Klostergründungsorte

Von Dieter von der Nahmer - Ahrensburg

Wolfram von den Steinen zum Gedächtnis

INHALT

Vorwort	197
Die Ideallandschaft als Ort der Versuchung	200
Paradiesschilderungen	201
Schilderungen bestehender Landschaften	211
Ideallandschaften als Orte eremitischer und mönchischer Niederlassung	225
Die Urzeit des mönchischen Lebens	225
Gründungen der Merowingerzeit	237
Gründungen der Karolingerzeit	245
Gründungen vom zehnten Jahrhundert bis zur Entstehung des Zisterzienserordens	251
Über die Empfindlichkeit der Frühmittelalterlichen für die sie umgebende Landschaft	259
Zusammenfassende Schlußbetrachtung	263

Herr Professor *Tellenbach* stellte mir großzügig die Arbeitsmöglichkeiten des Deutschen Historischen Instituts in Rom zur Verfügung. — Gern nenne ich an dieser Stelle *Walter Berschin* und *Vito Fumagalli*, mit denen ich mich oft in den Räumen des genannten Instituts habe unterhalten können. Was man im einzelnen solchen Gesprächen verdankt, ist kaum je bestimmbar. Dankbar erkenne ich an, daß ihre große Textkenntnis mir sehr geholfen hat, mit den Viten des Mittelalters vertraut zu werden.

Besonderen Dank schulde ich Herrn *W. Hübschmann* †, Eggerscheid. Die in der Abhandlung zitierten Verse hat er mit drei Ausnahmen sämtlich übersetzt (s. Anm. 178, 205, 206). Welche Mühe es macht, Versmaß und Sprachebene der Texte auch nur ungefähr zu wahren, brauche ich kaum hervorzuheben.

Bei den Heiligenviten ist in den Anmerkungen die Nummer der *Bibliotheca hagiographica latina, Subsidia hagiographica* 6, 1899—1911 und 1949, angegeben. — Einige Titel sind abgekürzt zitiert:

Altaner: B. Altaner — A. Stüber, *Patrologie*, Freiburg i. Br., 7 1966.

Manitius: M. Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 9,1—3, München 1911—1931, Nachdruck 1964/5.

WH: *Wattenbach* — *Holtzmann*, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*, Deutsche Kaiserzeit, 4 Hefte, Tübingen 1948, Nachdruck mit einem Vorwort von F.-J. Schmale, Darmstadt 1967.

WL: *Wattenbach* — *Levison*, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter*, Vorzeit und Karolinger, 5 Hefte, Weimar 1952—1964 (unter Mitarbeit von H. Löwe).

VORWORT

Daß für die Literatur, insbesondere für die mittelalterliche, das in der Schule überlieferte Gedankengut von hoher Bedeutung war, daß mittelalterliche Autoren nicht nur einzelne Formulierungen, sondern auch umfassende Gedanken älteren Werken entnahmen, dies hat man seit langem gewußt. Bis an die Schwelle unserer Tage reicht solches sich aus der Tradition speisende Dichtertum¹. Ernst Robert Curtius fällt aber das Verdienst zu, den Reichtum und die Vielfalt dieser literarischen Tradition vor den Augen einer Generation ausgebreitet zu haben², der die Neuheit des Dargebotenen zu einem entscheidenden Merkmal seiner Qualität geworden war. Solange eine Literatur in sich bedeutend sein sollte und sich zum Ziele setzte, Menschen der Wahrheit einen Schritt näher zu führen, konnte eine solche Meinung schwerlich aufkommen, und man muß sich doch fragen, ob eine Generation überhaupt imstande sein kann, alles von Grund auf neu zu machen. Uns jedenfalls scheint Curtius' Buch eine Tat, die ihre rechte Wirkung noch nicht gehabt hat. Die Lektüre dieses Buches mußte dazu führen, daß man bedachte, ob die Ansicht, die vor allem Originalität fordert, berechtigt ist; und der Historiker wird sich darüber hinaus fragen müssen, ob er sich mit solchen Meinungen nicht den Weg zum Verständnis ganzer Epochen verstellt. Wenn diese Fragen nicht oder nur von wenigen gestellt worden sind³, wenn es bis zum Tage dem Ansehen eines Autors schadet, daß er den

-
- 1) Man denke an eine Literatur wie diejenige GOETHES oder Hugo von HOFMANNSTHALS!
 - 2) E. R. CURTIUS, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1948, mehrere Nachdrucke.
 - 3) Walter VEIT, Toposforschung, DVjs 37, 1963, S. 120—163, unterrichtet ausführlich und kritisch über die Reaktionen auf CURTIUS' Buch. Ich versage mir vorläufig eine Stellungnahme zu dieser umfangreichen Literatur. — Es ist gewiß verdienstvoll festzustellen, daß trotz der Benutzung alter Texte ein eigener Gedanke vorgetragen werden kann (H. BEUMANN, Topos und Gedankengefüge bei Einhard, Arch. f. Kulturgesch. 33, 1951, 337—350; Wiederabdruck in: ders., Ideengeschichtliche Studien zu Einhard und anderen Geschichtsschreibern des frühen Mittelalters, Darmstadt 1962). Da werden denn für BEUMANN die Texte „ein geistiges Schachspiel, bei dem die Topoi die Figuren darstellen“! Doch wir können uns nicht damit zufrieden geben, daß es der methodischen Raffinesse unserer Jahrzehnte gelingt, den alten Autoren in ihrem Handwerk auf die Schliche zu kommen. Dies führt zu vielen richtigen Feststellungen im einzelnen, ob aber damit die Haltung eines Autors oder gar einer ganzen Epoche gerecht wiedergegeben wird, bezweifeln wir. Es muß eines Tages gezeigt werden, welche Leistung darin bestand, einmal eine solche Tradition zu schaffen, und zum anderen, diese lebendig zu erhalten. Einer vornehmlich technischen Auffassung von Literatur kann dies freilich nicht gelingen.

Bahnen literarischer Gattungen streng folgt und lieber eine gute antike Formulierung benützt als eine mittelmäßige eigene zu wählen⁴, so ist Curtius leider zum Teil selbst schuld daran.

Es gibt in seinem Werk Kapitel, denen Freude und Begeisterung an der behandelten Literatur den Charakter gegeben haben. Man denke an die Schauspielmetapher (S. 148 ff.), in mancher Hinsicht auch „Das Buch als Symbol“ (306 ff.); dankbar liest man die Exkurse über spätantike und altchristliche sowie über mittelalterliche Literaturwissenschaft; auch auf den Gedanken, daß „Gott als Bildner“ Urbild künstlerischer Tätigkeit wurde, ist er aufmerksam geworden. Dies alles ist lebendig, voller Anregung, und gern liest man, wie die Generationen einander wesentliche Gedanken weiterreichten. Aber andere Abschnitte sehen nur noch das Schulmäßige und hinterlassen den Eindruck, als hätten die alten Autoren Äußerungen über ihre unzureichenden Fähigkeiten nur mechanisch wiederholt, als wäre es eine leere Formel, Gott um seine Hilfe zu bitten, wenn man ein Werk in Angriff nahm⁵ u. a. m. Zu diesen Kapiteln zählt auch das über die Ideallandschaft (S. 191 ff.). Dort, wie in dem vorbereitenden Aufsatz⁶ waltet ganz der Eindruck schulmäßiger Repetition vor, und, soweit es das Mittelalter betrifft, ist der Grund leicht zu finden. Er liegt in der Auswahl der Texte, die zum großen Teil Schul- und Lehrtexte sind. Sie waren notgedrungen handliche Reduktionen, die selbst kaum Literatur sind, dem Autor von Gedichten und Epen, ja auch von Briefen später aber Hilfe sein konnten. In ganz anderem Maße führen zwei ältere Schriften an die mittelalterliche Literatur heran: Die Arbeiten von G. Stockmayer und besser W. Ganzenmüller⁷. Der Titel ist in beiden Fällen unglücklich, „Naturgefühl“ ist ein verschwommener Begriff, hat einen sentimentalischen Klang, und, wenn überhaupt brauchbar, so ist er modernen Phänomenen zugeordnet. Auch in älteren Zeiten hat es zweifellos eine Empfindlichkeit für natürliche Reize gegeben, aber sie scheint weithin einem starken Glauben

-
- 4) Wolfram VON DEN STEINEN veröffentlichte 1931 in der HZ 143, S. 229–256 seine Habilitationsrede: Heilige als Hagiographen, die sich von der übrigen Literatur grundsätzlich unterscheidet (neu gedruckt in: Menschen im Mittelalter, Gesammelte Forschungen, Betrachtungen, Bilder, Bern 1967).
 - 5) Ich hoffe, zu späterem Zeitpunkt Gelegenheit zu finden, auf diese Dinge zurückzukommen. Im übrigen bezweifle ich nicht, daß es mechanische Wiederholung gab und gibt.
 - 6) Rhetorische Naturschilderung im Mittelalter, Rom. Forsch. 56 (1942), S. 219–256.
 - 7) G. STOCKMAYER, Das Naturgefühl in Deutschland im 10. und 11. Jahrhundert, Lpz/Bln 1910; W. GANZENMÜLLER, Das Naturgefühl im Mittelalter, ebd. 1914; beide Arbeiten in den Beiträgen zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Bde. 4 und 18. Die materialreiche Dissertation von L. SCHNEIDER: Die Naturdichtung des Deutschen Minnesangs, Heidelberg 1938, versucht, Literatur nahezu vollständig vom Leben zu trennen. Ich kann nur insofern zustimmen, als Literatur nicht einfach Erlebnisbericht ist.

verbunden und jederzeit fähig, theologische Bedeutung aufzunehmen⁸. Wenn das in den genannten Büchern nicht immer stark genug zum Ausdruck kommt, so mag das an dem Ausgangspunkt der Arbeiten liegen⁹. Doch bleibt ihnen das Verdienst, an die Texte heranzuführen. Der Leser von Curtius' Werk wird sich auf jeder Seite erinnert fühlen an die *Topoi* des *locus amoenus*, des ewigen Frühlings etc., und dennoch schwindet der Eindruck reiner Schulmäßigkeit sehr schnell.

Hier soll von der Ideallandschaft und dem *locus amoenus* ausgegangen und zunächst gezeigt werden, daß diese erheblich vielseitiger verwendbar waren, als man nach Curtius annehmen möchte¹⁰. Vor allem aber soll beachtet werden, wie es möglich war, daß ein gefälliger Ort für eine Klostergründung als geeignet gelten konnte, und dies durch viele Jahrhunderte. Der Heutige, systematisch denkend, würde meinen, daß dem asketischen Leben ein unwirtlicher Ort entsprechen müßte. Tatsächlich gab es auch diese Ansicht, und viele entsprechende Gründungsgeschichten sind überliefert. Aber diese verwundern weniger, man braucht hier nicht auf sie einzugehen, und es genügt, einige Beispiele aufzuzeigen, um Einseitigkeiten zu vermeiden^{10a}.

8) Z. B. Hrabanus Maurus, *De universo* XIII, 15, MPL 111 col. 372: *de aestivis locis: Amoena autem et aprica loca species virtutum possunt designare ubi sol iustitiae (cfr.: Malachia 4,2) splendet et temperamentum bonae vitae consistit.*

9) GANZENMÜLLER kommt S. 291 zusammenfassend allerdings zu sehr weitgehenden Formulierungen.

10) Die Arbeiten von GANZENMÜLLER und STOCKMAYER kennen den *locus amoenus* als *Topos* unter dieser Bezeichnung nicht, sie haben aber vieles, das in das Gebiet dieses Aufsatzes fällt.

10a) Vgl. Anm. 116 und 122.

Die Ideallandschaft als Ort der Versuchung

Der *locus amoenus*¹¹ bietet, was dem Auge, den Sinnen überhaupt gefällig ist, eine in keiner Hinsicht extreme Landschaft; die Naturgewalten stehen hier nicht gegen den Menschen, sondern das Vorhandene ist dazu angetan, dem Menschen Freude zu bereiten. Das Weiterleben dieser literarischen Figur hatte ja wohl zur Voraussetzung, daß der sommerliche Schatten, eine blumenübersäte Wiese, ein rauschender Bach und singende Vögel zu allen Zeiten gefällig und angenehm waren: „Ursachen des Frohsinns sind Quellen und Pflanzungen und Gärten und sanfte Lüfte und Vogelstimmen“¹². Ein solcher Ort war die würdige Umgebung für ein Paar (*dignus amore locus*)¹³. Isidor hielt sich an Varro: *Amoena loca Varro dicta ait eo, quod solum amorem praestant et ad se amanda adliciant*¹⁴.

Dies läßt uns leicht verstehen, daß der *locus amoenus* auch Ort der Versuchung sein konnte. Hieronymus schreibt von dem Eremiten Paulus, daß er in einen überaus lieblichen Garten geführt worden sei, weiße Lilien und rote Rosen blühten dort, ein Bach plätscherte leise, und ein sanfter Wind bewegte die Blätter. In dieser Umgebung wurde er gefesselt einer Dirne überlassen; eine Versuchung, aus der er sich dadurch rettete, daß er sich die Zunge abbiß¹⁵. Schwerlich ging es darum, mit dem *locus amoenus* den wirklichen Ort der Szene wiederzugeben; dieser Topos war die eindringlichste Möglichkeit, der verführerischen Kraft des Ereignisses gerecht zu werden (und damit der sittlichen Leistung des Heiligen).

Anders Laktanz: Der Mensch kann wählen zwischen einem Weg in den Himmel und einem solchen, der in die Hölle führt. Der erste ist steil und beschwerlich. Hat man aber die Schwierigkeiten überwunden und die Höhe erreicht, so öffnet sich ein ebener Weg durch lichtetes und gefälliges Gelände, und man erntet in Fülle die heiteren Früchte seiner Mühen. Wer sich aber schrecken läßt von dem steilen Aufstieg, der gerät auf den Weg der Laster. Dieser Weg ist angenehm und begangen, bald aber verliert sich seine Lieb-

11) Schon bei GANZENMÜLLER stehen alle wesentlichen Elemente S. 9 f. zusammen, jedoch unter dem Begriff der Ideallandschaft. Auch GANZENMÜLLER sieht vor allem das Konventionelle.

12) Libanios ed. FÖRSTER I 517 § 200 nach CURTIUS, Europ. Lit. . . . S. 203 f.

13) Petronius, SATIRICON c. 131; letzte krit. Ed.: K. MÜLLER, München 1961, S. 162.

14) Etym. XIV, 8,33 (ed. LINDSAY, Oxf. 1911 u. ö.). Vgl. auch CURTIUS, op. cit., die S. 204 Anm. 1 angegebenen Stellen, ferner ders. Rom. Forsch. 56 S. 226 zum Vergilkommentar des Servius.

15) MPL 23 col. 19 f., Vita S. Pauli c. 3 (6596). Vgl. auch Gregorii Magni Dialogi II 13, ed. MORICCA, Fonti per la storia d'Italia 57 (1924) S. 100.

lichkeit, er wird steinig, und Dornen versperren ihn, Abgründe und Sturz-
bäche bedrohen den Wanderer¹⁶.

Dieselbe Vorstellung — *amoenitas* — kann hier mit ihrer Kraft zu verlocken für das Rechte und für das Falsche stehen; das eine Mal wandte der Mensch seine ganze Lebensmühe auf, zu ihr vorzudringen, das andere Mal folgte er dem Bequemen.

Paradiesschilderungen

Die Bibel selbst bot christlichen Autoren einen ungezwungenen Zugang zur Ideallandschaft. Gott trennte am dritten Schöpfungstag Wasser und Land und ließ das Land sich füllen mit Gras und fruchttragenden Bäumen. *Et vidit Deus quod esset bonum*¹⁷.

Avitus von Vienne faßte diesen Schöpfungsbericht zusammen¹⁸:

16) Laktanz, *De divina institutione* (CSEL XIX Wien 1890) VI,3,2; vgl. Eucherius, *De laude heremi* c. 6 (CSEL XXXI 1894). Das Bild des Weges als Aufstieg: Schon Hesiod, *Werke und Tage* 288—293; Pythagoraer: W. JAEGER, *Scripta minora* I S. 140; Matth. 7,13 f.; Didache I; Barnabasbrief c. 18. Die Tradition kennt offenbar kaum die sinnliche Ausgestaltung dieses Weges; ferner Hieronymus: *Adv. Jovianum* II 9 MPL 23 col. 311: *His igitur rationibus invitati multi philosophorum reliquerunt frequentias urbium et hortulos suburbanos, ubi ager irriguus et arborum comae et susurrus avium fontis speculum rivus immurmurans et multae oculorum auriumque illecebrae: ne per luxum et abundantiam copiarum animae fortitudo mollesceret et eius pudicitia constuparetur.* — Odo von Cluny führt den Gedanken des Laktanz weniger bildlich aus: *Collationes* II, 10 MPL 133 col. 557: *Alioquin tale est ac si alicui proponatur utrum velit per brevem quidem sed petrosam viam paululum incedere et ita inter regios pueros ad regale prandium (Matth. 22,1—14) intromitti? An magis velit cum scurris et damnatitiis per floridum pratium ludendo pergere et ad finem prati mortem subire? Ille vero non finem sed qualitatem itineris cogitans eligat magis suavem viam, per quam citius veniat ad horrendum exitium.* — Viele Jahrhunderte später läßt Petrus Riga in seiner *Susanne* die lüsternen Greise sich in einem lieblichen Garten aufhalten. MPL 171 col. 1289; CURTIUS, *Rom. Forsch.* 56 S. 241; MANITIUS III S. 827 mit Literatur über die Autorenschaft (das Gedicht ist unter den Werken Hildeberts von Lavardin gedruckt).

17) Gen. 1,9 ff.

18) *De mundi initio*, ed. R. PEIPER, MGH Auct. Ant. VI, 2 S. 203 f. v. 14—25; ed. CHEVALIER, Lyon 1890. S. 5 f.; ALTANER S. 475; vgl. für die Literatur auch WL S. 93.

Iam pater omnipotens librantis pondere verbi

Undique collectis discreverat arida lymphis

Litoribus pontum constringens, flumina ripis:

(Das Licht gab allem seine Form und Farbe, die Gestirne zogen ihre Bahn.)

Pulchra repentino vestita est gramine tellus.

Accepere genus sine germine iussa creari,

Et semen voluisse fuit. Sic ubere verbi

Frondescunt silvae: teneris radicibus arbor

Duravit vastos parvo sub tempore ramos.

„Schon hatte Gott, der Allmächtige, kraft seines wägenden Wortes, Wasser von allen Seiten gesammelt getrennt von dem Feuchten, Meere begrenzt durch Gestade und Flüsse durch grünende Ufer. (Das Licht gab allem seine Form und Farbe, die Gestirne zogen ihre Bahn.) Schön ist die Erde geschmückt von fröhlich keimenden Kräutern, Ohn' alle Saat, auf Befehl empfang seine Eigenart jedes. Wille des Herrn war statt des Samens: Das Wort nur war fruchtbar; Gottes Gebot belaubte die Wälder, aus zartesten Wurzeln Härtet der Baum mit der Zeit und breitet weithin die Zweige.“

Avitus hatte die Erschaffung des Menschen vor allem schildern wollen und wurde nicht müde zu zeigen, wie sinnvoll und vollkommen Gott dieses Geschöpf gebildet hatte. So raffte er die ersten Schöpfungstage zusammen. Eine vollständige Ideallandschaft breitete dann Dracontius in seinem Gedicht „De laudibus Dei“ aus¹⁹. Ihm genügte es nicht, auf die im Laub stehenden Wälder hinzuweisen und von der Erde zu sagen, sie sei schön gekleidet. Nachdem Wasser und Land getrennt sind, muß er den ganzen Reichtum der neu erschaffenen Erde ausbreiten. Da gibt es Ebenen und starrende Gebirge, von Hügeln umschlossene Täler, nun sprießt das Gras, Oliven und Obstbäume grünen und auch der Lorbeer, mit dem man später den Dichtern Ehre erweisen wird. Wein überzieht die Gefilde, und seine schweren Trauben verheißen Fröhlichkeit. Der Duft der Gewächse erfüllt die Luft. Vier Flüsse durchziehen die Wiesen (ein Vorgriff auf das Paradies Gen. 2,10). Was da geschaffen wurde, ist *hortus in orbe dei felicior hortis*. Die Erde blüht in immerwährendem Frühling und bringt ihre Früchte. Keine Stürme reißen an den Zweigen, die Sonne versengt das Laub nicht, weder Eis noch Hagel zerstören die Schönheit des Landes. Ein milder Wind bewegt die schattenspendenden Bäume. — Dracontius greift also auf zahlreiche antike Vorstellungen zurück, er verzichtete nicht auf die reiche literarische Erfahrung der Autoren der griechisch-römischen Antike, um die Vollkommenheit und Schönheit der Schöpfung seinen Lesern zu schildern. Mühen und Hindernisse fehlen in diesem Land, sie sind erst durch den Sündenfall in die Welt gekommen²⁰. Ewiger Frühling, milde Luft, Schatten, die reiche Fülle der Früchte²¹, vor allem des Weines, der Duft der Wiesen, blühende Blumen, Sonnenschein; was immer die Sinne erfreut, das ist bemüht, dem Leser von der Vollkommenheit der Schöpfung Gottes einen Eindruck zu geben.

Häufiger jedoch schilderte man das Paradies, wie es in Genesis 2 als der Garten erscheint, in dem Adam und Eva lebten. Reicher waren hier die Anklänge an den *locus amoenus*: Der fruchttragende Baum, die Quelle, die vier Flüsse speiste, das Paar Adam und Eva waren die Zeichen eines vollkommenen Ortes des Friedens und der Freude. Laktanz hatte schon die Vorstellung, der Mensch sei nach der Erschaffung gesetzt *in Paradiso, id est in horto*

19) MGH Auct. Ant. XIV S. 30/32 v. 149—205 (bzw. 147—203); auch gedruckt in den *Poetae minores*, Lpz. 1914; GANZENMÜLLER S. 16; ALTANER S. 498 f.; MANITIUS I S. 326—340.

20) Gen. 3,16 ff.

21) Die Bibel kennt den Gedanken ewiger Fruchtbarkeit im Paradies: Apoc. 22,2.

*fecundissimo et amoenissimo, quem in partibus orientis omni genere ligni arborumque consevit, ut ex eorum variis fructibus aleretur expersque omnium laborum deo patri summa devotione serviret*²². Hieronymus lehrte: *Eden voluptas sive deliciae vel ornatus*²³. Prudentius preist die Schöpfung in einem Hymnus *ante cibum*²⁴: Zunächst wurde der Mensch aus Lehm nach Gottes Bild geformt, danach:

„Dann in der lieblichsten Landschaft — sagt Gott —
Schattige Orte bewohne der Mensch!
Ewiger Frühling verströmt seinen Duft,
Wiesen so bunt, sie bewässert ein Strom,
Vierfach geteilt, so fließt er dahin.“

Das Paradies würdig zu beschreiben, holte auch Avitus weiter aus, nachdem die Erschaffung des Menschen ausführlich geschildert war²⁵. Es sind die Elemente, die die Generationen als das Reizvollste empfunden und als das Vollkommenste aufbewahrt haben: keine winterliche Kälte unterbricht das Wachsen und Fruchttragen, der stetige Frühling läßt die Blumen blühen, das Laub der Bäume rauscht in leichtem Wind, ein sanfter Duft breitet sich über

- 22) De div. inst. II 12,15 S. 157 f. — BÖHEIM, Das Landschaftsgefühl des ausgehenden Mittelalters, Beitr. z. Kulturgesch. des Ma. und der Ren. 19, S. 4—10, „Die Paradieslandschaft“, gibt einen Hinweis darauf, daß heidnische und biblische Tradition zusammenfließen. Er beginnt mit Cyprian und bringt viele Belege auch der ahd. und mhd. Literatur. Er geht zeitlich weiter als wir und bringt auch viel Literatur. Freilich hat das Kapitel oft einen penetranten Beigeschmack. Man kommt vor den christlichen spätantiken Autoren mit Ausdrücken wie „dekadentes Römertum“ oder „erbärmliche Phantasiegebilde“ nicht weit. Es ist auch ein Mißgriff, Prudentius mit Avitus oder Dracontius in einem Atem zu nennen; er steht weit über ihnen, und seine Gedichte zeigen einen straffen Zug, der den Werken jener abgeht. Verräterisch auch das Vokabular, mit dem der Heliand und Otfried gezeichnet werden! Sie sind das nichtweicheliche und heben sich von der „weltschmerzlichen Stimmung“ ab, aus der das „weichliche Paradiesideal“ der Kirche geboren war. Dies ist wahrscheinlich sogar falsch! Es geht um eine Stufenordnung der Werte, die sich von der modernen radikal unterscheidet. Derlei Abwertungen muß man sich erheblich schwerer machen!
- 23) Liber interpretationis Hebraicorum nominum, Corp. Christ. 72 (1959) S. 65; cfr. Lib. quaest. Hebr. in Gen., ibd. S. 4: *Pro paradiso hortum habet, id est gan. Porro eden deliciae interpretatur, pro quo Symmachus transtulit paradisum florentem*. Beide Werke auch von LAGARDE, Lpz. 1868 (CSEL) ed.
- 24) CSEL 61, ed. BERGMANN S. 16 f. v. 96—105; cfr. GANZENMÜLLER S. 16; CURTIUS, Rom Forsch. 56, S. 249; ed. LAVARENNE I, (1943) S. 15; *amoena virecta: Aeneis VI 638*; neueste Ed.: v. CUNNINGHAM, Corp. Christ. CXXVI (1966) S. 11 f.:
- Tunc per amoena virecta iubet
frondicomis habitare locis
ver ubi perpetuum redolet
prataque multicolora latex
quadri fluo celer amne rigat.*
- 25) Avitus (wie Anm. 18) ab v. 218, GANZENMÜLLER S. 16.

die Erde. Kristallenes Wasser²⁶ umspült zwischen grünen Ufern die Kiesel. Aus der Paradiesquelle gehen vier Flüsse hervor. Nun wird der Nil verfolgt, seine Überschwemmungen bringen dem Land Fülle und Reichtum. Die ungewohnte Vorstellung reizt: Memphis ist eingeschlossen, der Bauer fährt im Schiff über seine versunkenen Äcker her, fröhlich sieht der Hirt die Weiden versinken, auf denen sich sonst das Vieh tummelte. Nun schwimmen dort Fische. Hat das durstende Land das Wasser aufgesogen, und ist es wieder fruchtbar geworden, dann zieht sich der Fluß in sein Bett zurück.

Kürzer faßt sich an dieser Stelle Dracontius²⁷. Der neugeschaffene Mensch läßt seine Augen umherschweifen:

... staunend erblickt er

„Blühende Gärten ringsum, kristallhell sprudelnde Flüsse,
Vier an der Zahl, mit plätschernder Quellen erregendem Rauschen
Ziehn sich die Ufer an waldigen Höhen durch grünende Wiesen.
Wundernd fragt er sich: Was ist der Mensch? Was alles begehrt er,
Einfach zum Leben zu wissen? — Er hat's nicht und kann es nicht finden,
Welches Verdienst ihm ein Recht gibt, die schöne Welt zu besitzen,
Und als Heim den schattigen Wald zwischen blühendem Reichtum.“

Seit ältester Zeit war also das Paradies als der schönste, der für die menschlichen Sinne reizvollste Ort dargestellt worden. Dies war schon die Absicht des Alten Testaments gewesen, schon in der Genesis ist die Freude an der Vollkommenheit der Schöpfung deutlich zu spüren, Gott selbst sah, daß sein Werk vollkommen war. Von sprießendem Gras und fruchtragenden Bäumen war in Genesis I, 11 die Rede, auch von der Vielfalt der Arten wußte jener Autor zu reden. Näher berührt sich Genesis II, 8 ff. mit der griechisch-römischen literarischen Tradition: Inmitten des Paradieses stand ein fruchttrender Baum, eine Quelle feuchtete das Land und speiste vier Flüsse. In dieser Umgebung lebte das Paar Adam und Eva. Damit waren die wichtigsten Elemente des *locus amoenus* gegeben, wenn der Text auch nicht so abgefaßt war, daß er den Sinnen die Reize dieses vollkommenen Landes hätte ausbreiten wollen. Hier verhielten sich die christlichen Autoren anders als die Schilderungen in Genesis I und II. Es kam ihnen darauf an, die Vollkommenheit und Fülle den Sinnen mitzuteilen. In diesem Bemühen kam ihnen der

26) cfr. Apoc. 22,1; zum Nil: A. HERMANN, Der Nil und die Christen, wo auch die Tradition der Nillandschaften behandelt wird. JbAC II (1959) S. 30—69.

27) op. cit. Anm. 19, I v. 348 ff.;

... miratur amoenum
sic florere locum, sic puros fontibus amnes
quattuor undisonis stringenti gurgite ripas
miratur se; quid sit homo, quos factus ad usus
scire cupit simplex et non habet unde requirat
quo merito sibimet data sit possessio mundus
et domus alma nemus per florea regna parata
In der Teubnerred. v. 352: miratur: sed quid ...

Psalm 103 entgegen²⁸. Vor allem aber bot die reiche literarische Erfahrung der Antike zahlreiche Hilfsmittel an. Curtius hat sie uns dargelegt. Die Vielzahl der genannten gleichartigen Elemente störte oft das Markieren und Bezeichnen des Ortes mit Charakteristischem. Anders als Genesis II bieten unsere Autoren oft eher ein Aufreihen des Gleichgerichteten. Der beschriebene Ort tritt so keineswegs klarer vor die Augen des Lesers, vielmehr trübt die Menge des Angedeuteten den Blick. An sinnlichem Reiz übertreffen diese Texte die meisten Bibelstellen, nicht aber an Strenge und kraftvollem Fortschreiten. Die benutzten antiken Topoi waren nicht fern aller Beobachtung, sie faßten in Zeichen zusammen, was Menschen an der Landschaft schön gefunden hatten, und sie konnten solange lebendig bleiben, wie die ungeübte Freude an Gegenständen der Natur — oder der Schöpfung — wach blieb. Die Ideallandschaft griff die reizvollsten Elemente auf und formte aus ihnen eine vollkommene, aber unspezifische Landschaft, die nun als Abbild der ursprünglichen, vollkommenen Schöpfung Gottes dienen und einen Abglanz des freudvolleren und schuldlosen Lebens im Paradies geben konnten.

Die Vorstellung von der *amoenitas* des Paradieses blieb im Mittelalter erhalten. In deutlichem Anklang an Hieronymus lehrte Isidor²⁹, daß das Paradies im Osten, in Asien liege, und sein Name Garten (*paradisus*) oder Wonne (*Eden*) bedeute. Er zieht dies zu *hortus deliciarum* zusammen. Die Elemente des *locus amoenus* sind in den Etymologien natürlich reduziert wie in Genesis II selbst. Auch wenn man die Schönheit des Paradieses nicht ausmalte, so erwähnte man doch seine *amoenitas*: Aldhelm:³⁰ *de amoenssimo scripturarum paradiso; Vita Romani*³¹: *amoenitas paradisi*. Beda³² wollte, weil man schwerlich die wichtigsten Kommentare zur Genesis sich beschaffen konnte und diese nur sehr gebildeten Lesern verständlich waren, *de omnibus his, velut de amoenissimis late florentis paradisi campis, quae infirmorum viderentur necessitati sufficere decerperemus*. Ferner Paschasius Radbertus: *tamquam paradysus et hortus deliciarum*³³.

28) Dort erscheinen die Quellen, die Vögel, *vinum laetificat cor hominis*, die Fruchtbarkeit tritt stark hervor: Das Gras wird zu Heu für die Tiere, für Brot und Öl ist gesorgt, da ist alles, was der Mensch braucht. Die wörtliche Benutzung habe ich nicht nachweisen können.

29) Etym. XIV 3,2; Hieronymus s. Anm. 23; als Teil Asiens auch bei Avitus op. cit. Anm. 18, v. 193 ff.

30) Aldhelm, ed. EHWALD, MGH Auct. Ant. XV S. 62; weitere Belege im Mittelalt. Wb. der Bayr. Ak. der Wiss. I S. 577 „*amoenitas*“ (*de paradiso*).

31) *Vitae patrum iur.* (7309) SS rer. merov. III S. 137 c. 11; auch *Vita S. Columbani des Jonas* (1898) S. 226; cfr. Gregor von Tours, *Vitae patrum* XII S. 711 (MGH SS. rer. merov. I), auch *Vita Wandregiseli*, SS rer. merov. V. 14, 18, 22, 23.

32) *Hexameron, Praefatio*, MPL 91 col. 11; vgl. auch die einschlägigen Lexika unter *paradisiacus*, das soviel wie *amoenus* heißt.

33) *Egloga* 98, MGH *Poetae* III S. 98.

Die Karolingerzeit kennt auch richtige Paradiesschilderungen³⁴: Paulinus führte die bekannten Elemente vor³⁵: die Blumen, Duft, Früchte, das gänzliche Fehlen von Kälte und Regengüssen. Er hielt sich knapp und entfaltete nicht den Sinnenreiz spätantiker Texte. Doch kennt er eine ähnliche Mühe um die Verben: es heißt nicht, die Auen seien rot von Blumen, sondern: *illic picta rubent croceo flore virecta* etc. Es zeigt sich also das Bestreben, gerade das, was die Sinne am stärksten beeindruckte, mit dem Verb zu sagen. Dies war vielleicht der antiken Literatur in guter Beobachtung abgeschaut. Ein weiteres Beispiel bietet Theodulf³⁶. So hat die karolingische Zeit auch hierin sich mit der Antike messen, an ihr schulen wollen. Für die ottonische Epoche sind mir ähnliche Texte nicht bekannt³⁷. Wohl aber nahmen spätere Generationen diese Art der Paradiesschilderungen wieder auf. Ein Gedicht des Gebuin von Langres mag es beweisen³⁸.

Das Paradies stand am Anfang der Zeit. An deren Ende sollte das himmlische Jerusalem und das wiederhergestellte Paradies errichtet werden. So wurde auch nach dem Tode wieder ein Paradies geschildert, nicht unterscheidbar von jenem, in dem die Menschen ihren Ausgang genommen hatten. Wir erinnern uns an Laktanz³⁹: nach dem steilen Weg erwartete den Menschen eine liebliche Flur. Etwas breiter ist die Vision des Saturus in der Passio der Perpetua und Felicitas⁴⁰. Vier Engel trugen die Seele gen Osten, es ging

-
- 34) Behandelt von GANZENMÜLLER S. 87 f.; dort auch etliche weitere Beispiele.
 35) Poetae I S. 128 v. 51 ff., Regula fidei; cfr. TRAUBE NA 27 (1902) S. 790; MANITIUS I. S. 368 ff.
 36) Poetae I S. 573 LXXIV, dort auch der Gedanke ewiger Fruchtbarkeit; MANITIUS I. S. 537 (540).
 37) Die Vorstellung von der *amoenitas* des Paradieses lebte weiter: GANZENMÜLLER S. 134, oben Anm. 8; allein, man wandte nicht die Mittel der Rhetorik auf, diese Vorstellung im einzelnen auszumalen; Andeutungen etwa Otfried V 22, 273 ff.
 38) W. WATTENBACH, SB Berlin (1891) S. 99; vgl. CURTIUS, Rom. Forsch. 56 S. 250. Das Gedicht schildert im weiteren Verlauf das himmlische Jerusalem (Apoc. 21). In jener Zeit fand auch eine ecclesiologische Auslegung des Paradieses statt: Bruno von Segni, MPL 165 col. 876 ff., Sententiae I 1. Über Bruno zuletzt: R. GREGOIRE, Bruno de Signi, Exégète medieval et Theologien monastique, Centro it. di Studi sull' alto Medio Evo, Spoleto 1965. Das Kapitel „de Paradis“ S. 353 f. ist für uns unergiebig. — Ferner Hildebert von Lavardin: *Aplicatio moralis ex vetero Testamento*, MPL 171 col. 1263 § II: *Similitudo paradisi et ecclesiae*.
 39) Oben Anm. 16. Ausführlich Cyprian ad Flav. Fel. De resurrectione mortuorum, ed. HÄRTEL, CSEL III, 3 Wien 1871 S. 316.
 40) c. 11; VAN BEEK ed. maior, Nijmegen 1936 S. 28/30, ed. minor, Florilegium Patristicum 43, Bonn 1938 S. 38/40; ALTANER S. 92 hält mit dem Herausgeber die Zuschreibung an Tertullian für wahrscheinlich. (6633). Der Text: — *Hoc est quod nobis Dominus promittebat; percepimus promissionem. Et dum gestamur ab ipsis quattuor angelis, factum est nobis spatium grande, quod tale fuit quasi viridiarium, arbores habens rosae et omne genus flores. Altitudo arborum erat in modum cypressi, quarum folia cadebant sine cessa-*

gleichsam einen sanften Hang empor. Und nun sahen sie ein ungeheures Licht⁴¹. Saturus sagte:

Es ist dieses, das uns der Herr versprochen hat: Die Verheißung hat sich uns erfüllt. Und wie wir von jenen vier Engeln getragen werden, da öffnet sich uns ein weiter Raum, ein Lustgarten gleichsam, in dem Rosenbäume standen und auch jegliche andere Blumenart. Die Bäume waren hoch wie Zypressen, und ihre Blätter fielen ohne Unterbrechung. Dort in dem Lustgarten waren andere vier Engel, leuchtender als die vorigen: als sie uns erblickten, ehrten sie uns und sprachen in Bewunderung zu den übrigen Engeln: „Hier sind sie, hier sind sie.“ Die vier Engel aber, die uns getragen hatten, erschrakten und setzten uns nieder. Nunmehr auf eigenen Füßen überschritten wir die Laufbahn auf breiter Straße. [Dort treffen sie andere, ihnen bekannte Märtyrer wieder]. Die Engel sagten zu uns: „Kommt, tretet herein und begrüßt den Herrn.“

Die christliche Literatur malte nun auch dieses Paradies am Ende der Zeit aus: Prudentius griff wieder auf die alten Vorstellungen von der vollkommenen Landschaft zurück: In seinem Hymnus *ad incensum lucem*⁴² zeichnet er die *patria iustorum*:

„Dort von dem strahlenden Rot blühender Rosen bedeckt,
Duftet weithin das Land. Ringelblumen wie Gold,
Liebliche Veilchen dabei, Krokus im sprießenden Gras
Wässert des sprudelnden Quells perlender Silbertau.

*tionē. Ibi autem in viridiario alii quattuor angeli fuerunt clariores ceteris: qui, ubi viderunt nos, honorem nobis dederunt, et dixerunt ceteris angelis: Ecce sunt, ecce sunt, cum admiratione. Et expavescentes quattuor illi angeli, qui gestabant nos, deposuerunt nos: et pedibus nostris transivimus stadium via lata. Dort trafen sie andere, ihnen bekannte Märtyrer wieder. Angeli dixerunt nobis: Venite prius, introite, et salutate Dominum . . . vgl. auch Gregor d. Gr. Dialogi (ed. wie Anm. 15) IV 37 S. 28 f. Der Gegenstand läßt sich bis zu Dantes *paradiso terrestre* verfolgen, Comm. Purgatorio 28. Jenseitsvisionen dieses Zeitraumes behandelt A. RÜEGG, Die Jenseitsvorstellungen vor Dante und die literarischen Voraussetzungen der „Divina Commedia“ I, Einsiedeln 1945, S. 292–434. Die Frage der Ideallandschaft tritt dabei freilich sehr in den Hintergrund.*

41) cfr. Jes. 9,2; Acta 22,6; 1. Tim. 6,16.

42) Ed. BERGMANN S. 29 f.; LAVARENNE I S. 29, v. CUNNINGHAM S. 23 ff., diese Verse S. 27. Hier v. 113 ff.:

*Illic purpureis tecta rosariis
omnis flagrat humus caltaque pinguis
et molles violas et tenues crocos
fundit fonticulis uda fugacibus.*

*Illic et gracili balsama surculo
desudata fluunt raraque cinnama
spirant et folium, fonte quod abdito
praelambens fluvius portat in exitum.*

*Felices animae prata per herbida
concentu pariles suave sonantibus
hymnorum modulis dulce canunt melos
calcant et pedibus lilia candidis.*

Dort vom zierlichen Zweig wehet ein Myrrhenhauch,
 Quillt aus dem Holze hervor, seltener würzigen Zimt
 Atmest du. Da, ein Blatt, das vom verborgenen Born
 Sanft hingleitender Fluß trägt in die Weite hinaus.

Seliger Seelen Gesang weithin auf grünender Au,
 Strahlend klar Harmonie klinget in reinem Akkord;
 Heiliger Hymnus ertönt süßester Melodie,
 Und durch der Lilien Pracht wandeln sie glänzenden Schritts.“

Prudentius spricht von den *felices animae*, die im Paradies singen. Dies ist ein neues Element, das über das Paradies der Schöpfung hinausführt. Man kannte den Gesang aus der Apokalypse: Das Lamm öffnete das Buch und die vier Tiere und die 24 Ältesten fielen vor ihm nieder „und hatten ein jeglicher Harfen und goldene Schalen voll Räucherwerks, das sind die Gebete der Heiligen, und sangen ein neues Lied und sprachen: Du bist würdig, zu nehmen das Buch und aufzutun seine Siegel“⁴³. Ferner waren die Psalmen Gesänge und forderten zum Lobgesang auf⁴⁴. Der liturgische Gesang der christlichen Gottesdienste mag auch hierzu erwähnt werden.

Auch weiterhin gibt es Beispiele genug dafür, daß man sich das Jenseits als vollkommene Landschaft vorstellte: Dracontius bildete einen *locus amoenus* aus und zitierte sogar Vergils *amoena virecta*⁴⁵. In der Vita des Abtes Romanus weigert sich dieser Abt, unwürdige Mönche aus dem Kloster zu verweisen. Viele, die auf dem rechten Wege gewesen seien, wären schließlich doch der Sünde verfallen. Demgegenüber: ist nicht der Christenverfolger Saulus bekehrt worden . . . ist nicht dem gehenkten und um seines Verbrechens willen verfluchten Räuber unvermutet mit dem Herrn die Schönheit des Paradieses zuteil geworden?⁴⁶

Bonifatius berichtet zwei Visionen in seinen Briefen:

„Er sah einen Ort von wunderbarer Schönheit, wo eine des Rühmens würdige Menge außerordentlich schöner Menschen sich wunderbar erfreuten. Sie luden ihn, daß er an ihren Freuden teilnähme, wenn es ihm erlaubt wäre. Von dort ging ein süßer Wohlgeruch aus, denn es fand dort das Mahl der sich gemeinsam freuenden seligen Geister statt. Die Engel aber versicherten, dieser Ort sei das allbekannte Paradies Gottes.“⁴⁷

43) Apoc. 5 f.; weitere Stellen: 14,3; 15,3.

44) Z. B. Ps. 149,1 (Jes. 42,10) 136,3; 1. Par. 16,9 Exod. 15,1.

45) Op. cit. Anm. 19,III v. 751 ff.; Vergil: Anm. 24.

46) Juraväter (7309) wie Anm. 31; vgl. auch die Ann. des Berthold zu 1177, MGH SS V. S. 305. Unser Text: . . . *appensum quoque pro scelere damnatumque latro- num repente cum Domino paradysi amoenitate ditare?*

47) MGH Epp. sel. I, ed. M. TANGL, 1916, Nr. 10 S. 11 (S. 12 das himmlische Jerusalem; der größte Teil der Vision betrifft das Gericht): *Vidit quoque mire amoenitatis locum, in quo pulcherrimorum hominum gloriosa multitudo miro laetabatur gaudio, qui eum invitabant, ut ad eorum gaudia, si ei licitum fuisset, cum eis gavisurus veniret. Et inde mire dulcedinis fragrantia veniebat, quia beatorum alitus fuit ibi congaudentium spirituum. Quem locum sancti angeli afirmabant famosum esse Dei paradisum.*

Und:

„Danach berichtete er, er habe das Land derer, die in Freude leben, voller duftender Blumen gesehen und dort seien allerorten zahlreiche Seelen uns bekannter und unbekannter Menschen gewesen. Dann führte von jenem Lande ein Pfad bis an den ersten Himmel, in der Art einem Regenbogen gleichend; ein ebensolcher Pfad führte aber vom ersten zum zweiten und vom zweiten zum dritten Himmel; [darauf schritten] Scharen in weiße Gewänder gekleideter Lebender und Verstorbener. Der höhere Himmel aber übertraf nach den Worten des Mönches den jeweils niederen an Schönheit des Anblicks.“⁴⁸

Diese Texte gehen in den tradierten Topoi keineswegs auf, wenn auch *amoenitas*, duftende Blumen und dergleichen stark an diese erinnern. Solch ungeheure Weltgebäude allerdings, wie die zweite Vision sie schildert, kannte die klassische Literatur nicht. Der Umgang mit der Bibel konnte für solche Gesichte die Augen öffnen. Wie ernst dergleichen Visionen zu nehmen sind und was ein Mensch dabei auszuhalten hatte, das mag uns ein kleiner Nachsatz zur ersten Vision lehren: Nachdem das Leben in den Körper zurückgekehrt war, vermochte er eine ganze Woche mit den körperlichen Augen nicht zu sehen, aus seinen physischen Augen aber tropfte eine Woche lang Blut⁴⁹.

Spätere Schilderungen schließen sich wieder stärker an den *locus amoenus* mit seiner Kraft des Kennzeichens an. Ausführlich benutzte alle Mittel der Rhetorik Aedilwulf bei der Darstellung seines Traumes⁵⁰. Petrus Damiani beschreibt unter anderm die weißleuchtenden Lilien, roten Krokus, er kennt den honigfließenden Fluß⁵¹, ihn freut der ewige Frühling, die Zeitlosigkeit, das Licht, das von dem Lamm und den Heiligen ausgeht, der Gesang. Verwandtes liest man in der *Passio SS. Thebanorum* des Sigibert von Gembloux

48) Ibd. Nr. 115 S. 248 ff.; cfr. GANZENMÜLLER S. 69. *Et postea terram viventium et gaudentium plenam odoriferis floribus et multas animas notorum et ignotorum nobis hominum sicut et in omnibus, locis se viâsse ibi testabatur. Deinde ab ipsa terra tramitem usque ad celum primum in specie arcus caeli, inde alium ad secundum, a secundo ad tertium; et albatorum conventicula vivorum et mortuorum; et superius celum semper pulchrius inferiori aspexisse ferebat . . .*

49) Ibd. S. 15; vgl. die großen Prophetenvisionen, vor allem Hes. I evtl. auch 37 und die Apoc. des Johannes. Es muß immerhin der Regenbogen Bifröst aus der germanischen Mythologie erwähnt werden, deren Kosmologie ähnlich weite Räume kennt. GRÖNBECH, *Kultur und Religion der Germ.*, Darmstadt 1961, I S. 183 mit Belegen.

50) *Poetae* I S. 601; MANITIUS I S. 552; dort ist der *loc. am.* das Gelände, das der Autor, von einem Engel geleitet, durchschreitet, bevor er das himmlische Jerusalem erreicht.

51) MPL 145 col. 981 (bzw. 861); cfr. das gelobte Land, etwa Exod. 13,5; Deut. 6,3; 26,9; 27,3; Jos. 5,6.

beim Einzug der Legion in den Himmel⁵². Die Visionen der Bonifatiusbriefe gaben eine erregte Schilderung des letzten Gerichts, dies war der Rahmen der zitierten Äußerungen über das Paradies. Diesen Rahmen bewahrte Otto von Freising im letzten Buche seiner Chronik. Doch, gaben die Mönche aus dem Umkreis des Bonifatius eine Schilderung dessen, was sie gesehen hatten, ohne es mit eigenen Reflexionen zu vermischen, so ist Otto von Freising der Theologe, für den hier viele wichtige Fragen aufgebrochen sind. Die wichtigste Quelle ist ihm, dies mußte wohl auch so sein, die Apokalypse. Otto also sagt:

„Nun muß untersucht werden, von welcher Art die Seligkeit in jenem Vaterlande ist. Man kann ja nicht annehmen, daß die ihres irdischen Körpers ledigen Seelen sich an äußerlichen Dingen wie in diesem Leben erfreuen, nachdem sie den geistigen Leib empfangen haben und an Reinheit und Würde den engelhaften Geistern nicht nachstehen. Es ist vielmehr in geistigem als in gegenständlichem Sinne zu verstehen, wenn die Heilige Schrift sagt, ihre Sinne erfreuen und erquicken sich an blühenden grünen Gefilden, an lieblichem Gelände, am Gesang der Vögel oder an Wohlgerüchen wie Zimt und Balsam. Gleichsam wie für Einfältige, die mit milder, nicht aber mit herzhafter Speise ernährt werden müssen, deren Sinne nicht geübt sind, geistige Freuden zu begreifen, führen manche Autoren diese Sinnesfreuden auf, daß jene so geleitet werden, von Sichtbarem ausgehend das Unsichtbare zu erkennen und zu suchen.“⁵³

Möchte dies wie der Hochmut des Gelehrten gegenüber Menschen von geringerer Bildung aussehen, dann müssen wir einige Seiten zurückblättern, um zu lernen, daß auch Otto von Freising selbst diese den Sinnen einprägsame Schilderung hoch schätzte:

„An anderer Stelle der Hl. Schrift wird gesagt, die Stadt selbst [das Himml. Jerusalem] bestehe aus lauterem Golde, das Fundament aus allerlei kostbaren Edelsteinen, die zwölf Tore aus je einer Perle. Die Straßen der Stadt aber seien aus reinem Gold und wie mit durchscheinendem Glas geschmückt. Wie herrlich schildert man die Wohnung in jenem himmlischen Vaterland! Sind diese Dinge schon schön und herrlich, wenn man sie nach dem Buchstaben versteht, so ist ihre Schönheit und erfreuende Kraft ohne Vergleich, wenn man sie geistig versteht. Wenn schon Gold hohen Wert besitzt, um wieviel wertvoller ist, was mit dem

52) II c. 5,416 ed. DÜMLER, Abh. Berlin 1893 S. 45 v. 43 ff.; MANITIUS III 332—350.

53) Chronica VIII c. 33, ed. HOFMEISTER MGH SS rer. genm. 1912 S. 451: *Nunc inquirendum est, quae illius patriae sit beatitudo. Non enim credendum est animas exutas a corpore vel post resumpte spiritalia corpora angelicis spiritibus puritate ac dignitate non inferiores rebus exterioribus sicut in hac vita delectari. Proinde sicubi sacra scriptura floridis et virentibus campis, amenis locis, garritu avium, odoriferis rebus, utpote cinnamomo et balsamo, sensus eorum refici et affici dicit, spiritaliter hoc potius quam carnaliter accipiendum videtur. Quamvis et propter simplices, qui lacte, non solido cibo alendi sunt, quorum sensus nondum exercitati spiritalem iocunditatem comprehendere nequeunt, haec frequenter a quibusdam doctoribus ponantur, ut sic per visibilia ad invisibilia cognoscenda et inquirenda mittantur.*

Golde bezeichnet wird! Im Vergleich mit dem Licht wird die Weisheit als das höhere befunden."⁵⁴

Damit ist aber die Leistung all dieser Schilderungen aufs genaueste bezeichnet. Waren die Menschen von der Wahrheit der biblischen Texte überzeugt, so mußten sie auch von dem Höchsten reden, das in jenen Texten dargestellt wird. Wollten sie sich aber nicht mit einigen abstrakten und begrifflichen Formulierungen begnügen, die ja von dem Glanz dieses Gegenstandes nichts wiederzugeben vermochten, so mußten sie den Sinnen einen Abglanz des Unsichtbaren ausbreiten und das Vollkommenste schildern, das auf Erden vorstellbar war. So waren es Gegenstände aus der Welt der Sinne, die den vollkommenen Ort markierten: der fruchttragende Baum, die prächtige Wiese, der Fluß von klarem und süßem Wasser, das stetig frühlingshafte Klima, die Fülle des Lichts, wohl auch der Gesang der Engel oder der Seligen. Dies alles waren Zeichen, die irdische Mängel ausschlossen, sie gaben Fülle, Pracht und bezeichneten eine in sich selbst ruhende vollkommene Welt, nicht eine zerfließende, grenzenlose Unendlichkeit, sondern einen von der Mitte her markierten Ort, der seine klare Fügung bei einigen spätantiken Autoren in der Zahl der genannten Einzelheiten zu verlieren droht. Schwerlich hat aber je einer dieser Autoren gedacht, mit einem *locus amoenus* das Paradies im deskriptiven Sinne richtig wiedergegeben zu haben.

Schilderungen bestehender Landschaften

Wir wollen uns nun fragen, wie Menschen bestehenden Landschaften gegenüberstanden, und wollen uns dabei an Äußerungen über wirkliche Landschaften halten und im großen und ganzen auf Rückschlüsse aus fiktiven Schilderungen oder aus Dichtung verzichten⁵⁵. Es soll mit Landschaften begonnen werden, die dem Menschen widrig waren, danach sollen freundliche Gegenden folgen, deren Schilderungen oft an die Elemente der Ideallandschaft erinnern.

Caesar lernte auf seinen Feldzügen die Widrigkeiten der Gebirge und Wälder Galliens kennen⁵⁶. Sie eigneten sich zum Hinterhalt für die Landes-

54) *Ibd.* VIII c. 26 S. 436: *Porro quod alibi civitas ipsa ex auro mundo, fundamento omni lapide precioso constare dicitur, XII portae eius ex singulis margaritis, plateae ex auro mundo tamquam vitro perlucido ornatae feruntur, quantum caelestis illius patriae iocundissimam mansionem depromunt? Si enim ad litteram intellecta pulchra sunt et decora, quanto magis spiritaliter intellecta longe incomparabilius iocunda et delectabilia inveniuntur? Si preciosum est aurum, quanto preciosius est quod significatur per aurum? Luci enim comparata prior invenitur sapientia.*

55) Zweifellos ließ sich aus der Literatur und den Märchen allerlei erschließen. Die jüngste Arbeit zu diesem Thema ist wohl die Diss. von M. STAUFFER: *Der Wald. Zur Darstellung und Deutung der Natur im Mittelalter.* Zürich 1958.

56) *Z. B. Bellum Gallicum* I 6,1 (Jura); I 19; I 38; II 19; III 1; VII 16; VII 18; VII 32,2; VII 56,2.

kundigen, ihre Unwegsamkeit brachte Nachschubschwierigkeiten mit sich. Die Betrachtungsweise des nüchternen Militärs möchte solche Einseitigkeit gefordert haben. Allein, bei Tacitus finden wir über Germanien ähnliche Äußerungen⁵⁷. Der Rhein entspringt *Raeticarum Alpium inaccesso ac praecipiti vertice*⁵⁸.

Wer auch wollte ... Kleinasien oder Afrika oder Italien für Deutschland lassen; ungestalte Landschaft, grimmig Wetter, kümmerlich angebaut und anzusehen? es wäre denn sein Heimatland⁵⁹. ... Das Land ... ist durchgehend voll düsteren Waldes und faulen Sumpfs, nasser gegen Gallien, windiger gegen Norcium und Pannonien über, trägt reichlich, trübe Obstbäume, ein fruchtbarer Viehschlag bleibt meist unedel⁶⁰.

Dieses Land war also in seinem Naturzustand wenig einladend. Etwas besseren Ruf genoß Britannien, es wird als relativ fruchtbar geschildert⁶¹. Doch das vom Meer zerfressene Land scheint auch nicht für anziehend gegolten zu haben⁶². Auch dort hinderten Sümpfe und Wälder das Vordringen⁶³. Das Reisen war offenbar nicht einmal in Italien sicher. Horaz schreibt⁶⁴:

Wer nach Brundisium oder nach dem schönen Sorrent als Begleiter mitfährt, darf nicht klagen über holprige Wege, empfindliche Kälte und Nässe, erbrochene Koffer und gestohlenes Reisegeld. Sonst erinnert er an die bekannten Kniffe der feilen Dirne: immerfort weint sie, daß ihr ein Kettchen, ein Knöchelreif entwendet sei. Die Folge ist, daß nachher ernstliche Verluste und Schmerzen keinen Glauben finden. Wer einmal Spott erntet, bemüht sich nicht, auf der Straße dem Gaukler, der das Bein brach, aufzuhelfen. Da mag ihm reichlich die Träne fließen, da mag er beim heiligen Osiris schwören: „Glaub mir; ich treibe kein Spiel: seid nicht so grausam, hebt den Gelähmten auf!“ „Such dir Fremde zum Foppen!“; so tönt es ihm von allen Seiten rauh entgegen.

Texte aus allen Zeiten bezeugen die Mühen, die die Gegebenheiten des Landes dem Menschen aufzwingen. Wir dürfen darum gleich ins Mittelalter springen und einige wichtige Zeugnisse herausgreifen.

Sturmi, der Gründer von Fulda, durchstreifte mit drei Gefährten die Einöde *Buchonia praeter caelum et terram et ingentes arbores paene nihil cernentes*⁶⁵. Hilflos in die als grenzenlos und von Bäumen starrend bestimmte Einsamkeit gestellt, wenden sie sich in Gebeten an ihren Herrn, Christus, *ut pedes illorum in viam pacis dirigeret* (nach Luk. 1,79). Es war ein *horrendum*

57) Annalen I 60 ff. über das Gelände der Varusschlacht.

58) Germania I.

59) *Ibd.* II nach der Übersetzung von Rudolf BORCHARDT, Übertragungen, Stuttgart 1958, S. 185.

60) *Ibd.* V (BORCHARDT S. 187).

61) Agricola XII 5.

62) *Ibd.* X 2 und X 4 ff., auch XII 3.

63) *Ibd.* XXXIII 4.

64) Ep. I 17, zitiert nach der Übersetzung W. SCHÖNES, München 1960.

65) Vita Sturmi (7924) c. 4 MGH SS II S. 367 ed. P. ENGELBERT, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 29, Marburg 1968, S. 134. Die Sturmgeschichte wird weiter unten bei den Klostergründungen behandelt.

desertum voller wilder Tiere⁶⁶, und einige Kapitel berichten deutliche Zeichen der Angst, in der sich der Heilige manchmal befand⁶⁷. St. Georgen, das Schwarzwaldkloster, wurde errichtet in ... *monticulum arborum densitate consitum et horrore silvatico squallidum, ubi nondum fuerat vel unum domicilium*⁶⁸. Der Berg, auf dem heute Kloster Göttweig steht, ist erst durch menschliche Tätigkeit lieblich und einladend geworden⁶⁹, Altmann fand einen dichten Baumbestand vor, der Anstieg war beschwerlich. Als Gallus einen Diakon nach einem Ort für eine Niederlassung fragte, wußte dieser zwar eine Wildnis, aber dort gab es steile Berge und enge Täler, und die wilden Tiere machten die Gegend so gefährlich, daß er den Heiligen dort nicht hinführen wollte, weil er für dessen Leben fürchtete⁷⁰. Die Ardennen waren der menschlichen Siedlung offenbar wenig erschlossen. (Remaclus) *Ardennae vastum paludibus et confragosis montibus saltum aggreditur*⁷¹. Das Baskenland war einst an Wäldern reich und bot der Bevölkerung gegen Karl den Großen reichliche Gelegenheit für Hinterhalte⁷². Vorzüglich illustriert die Schwierigkeiten in Wäldern und Gebirgen eine Geschichte aus den *Gesta Frederici* des Otto von Freising⁷³: Lothar von Supplinburg rückte mit Otto von Northeim in die *claustra silvarum* vor gegen Ulrich von Böhmen. Der König kam mit seinem Heer (!) *propter nimietatem nivium a recta via exorbitans ac per devia silvarum oberrans* an einen Bach, an dem Ulrich lagerte. Man rastete, die Feinde merkten an der Trübung des Wassers die Nähe des anderen Heeres und fielen über die vom Irrwege erschöpften Soldaten her. Schlimm erging es auch 896 Arnulf beim Übergang über den Monte Bardone⁷⁴. Stürme, Regengüsse und Überschwemmungen hielten das Heer in

66) *Ibd.* S. 368 c. 8, ed. P. ENGELBERT S. 140.

67) Klopffzeichen c. 8 S. 369 (140); Psalmsingen c. 7 S. 368 ed. P. ENGELBERT, S. 139; der Zaun für sein Tier c. 7.

68) *Notitiae Foundationis et Traditionis Monasterii S. Georgii* c. 13, SS XV, 2 S. 1010; cfr. VITA THEOGERII I 11 (8109) SS XII S. 452; GANZENMÜLLER S. 139; zu diesem Kloster H. J. WOLLASCH, Die Anfänge des Kloster St. Georgen im Schwarzwald, Forsch. z. oberrhein. Lg. XIV, Freiburg 1964. S. 14 Anm. 46 zu den Ausgrabungen, die aber für die Zeit unmittelbar vor der Gründung nichts auszusagen scheinen.

69) *Vita Altmanni* (313) SS XII c. 27 und c. 29 S. 237 f.

70) *Wettins Vita S. Galli* (3246) c. 10 SS rer. merov. IV S. 262; *Walahfrids Vita S. Galli* (3247) *ibid.* S. 292.

71) *Heriger, Gesta epp. Leod.* SS. VII S. 184 c. 47 (7115); cfr. *Notkers Vita Remacii* (7116), MPL 139 col. 1158; GANZENMÜLLER S. 139; Ardennen sonst: M. STAUFFER (s. Anm. 55) S. 88 ff.

72) *Einhard's Vita Caroli magni* (1580) c. 9, ed. HOLDER-EGGER, MGH SS rer. germ. 1911, S. 12; ed. L. HALPHEN, *Les class. de l'Hist. de France* ..., Paris 1923.

73) *Gesta I* 21, ed. Fr.-J. SCHMALE, Darmstadt 1965, S. 164/166; ed. WAITZ/v. SIMSON, MGH SS rer. Germ. 1912 S. 35.

74) *Ann Fuld. ad 896.*

den Hängen der Berge fest. Nach Irrwegen und großer Mühe überstanden sie den Gang über den Paß. Aber Krankheiten dezimierten die Pferde derart, daß man das Gepäck mit Ochsen transportieren mußte.

Die Alpen bereiteten naturgemäß die größten Schwierigkeiten; dafür das Beispiel einer königlichen Alpenreise: 1077 zog Heinrich IV. unter dem Druck eines Bannes im Winter über das Gebirge.

Es war ein Winter von außerordentlicher Härte, und die Berge in ihrer ungeheuren Ausdehnung, über die der Weg führte, ragten mit ihren Gipfeln fast an die Wolken. In der Kälte des Eises starteten sie unter großer Schneelast, so daß auf dem glattgefrorenen steilabfallenden Hang weder Reiter noch Pferd ohne Gefahr einen Schritt tun konnten. [Mit Mühe erreichte man die Höhe, von Kundigen geführt. Und nun der Abstieg:] Die Männer mühten sich angestrengt, die Gefahr zu überwinden. Sie krochen auf Händen und Füßen, sie stützten sich auf die Schultern ihrer Führer; wieder und wieder strauchelten sie dabei und glitten — einmal gestürzt — über das glatte Eis hin. Nur mit Mühe erreichten sie unter großer Gefahr die Talsohle⁷⁵.

Gerade der letzte Text hebt an der Landschaft hervor, was sie als die Stätte des erzählten Ereignisses kennzeichnet. Die hochragenden, von Schnee und Eis starrenden Berge sind abweisend, dem Menschen feindlich und bilden den äußersten Kontrast zu der gekrönten Herrscherperson, die hier, aller äußeren Würde beraubt, den Elementen ausgeliefert ist.

Es ist keine Besonderheit des Mittelalters, daß unberührte, vom Menschen nicht geordnete und bewirtschaftete Landschaften denen, die sie aufsuchten,

75) Lambert von Hersfeld, ed. HOLDER-EGGER, MGH SS rer. germ. 1894, zu 1077 S. 286 ff.; *Hyemps erat asperrima, et montes, per quos transitus erat, in immensum porrecti et pene nubibus cacumen ingerentes, ita mole nivium et glaciali frigore obriguerant, ut per lubricum precipitemque decessum nec equitis nec peditis gressum sine periculo admitterent.* Mit Mühe erreicht man die Höhe, von Kundigen geführt. Und nun der Abstieg: *Ibi viri periculum omne viribus evincere conantes, nunc manibus et pedibus reptando, nunc ductorum suorum humeribus innitendo, interdum quoque titubante per lubricum gressu cadendo et longius volutando, vix tandem aliquando cum gravi salutis suae periculo ad campestria pervenerunt . . .* Eindrucksvoll auch folgender Bericht Ottos von Freising, Gesta II 12: (Friedrich I. 1154) *Ubi dum de processu ad ulteriora cum principibus consilium iniret, primo celi principem conciliandum decrevit. Denique miles per claustra montium transiens, ob difficultatem locorum victui necessaria invenire nequiens, dum penuriam magnam, quod in exercitibus molestum esse solet, pateretur, nonnulla sacra loca violarat.* Cfr. auch ibd. II 42! Ferner Einhard's Vita Caroli magni c. 6, c. 9; Regino von Prüm zu 877; Ann. Fuld. zu 894; dergleichen Texte lassen sich in beliebiger Zahl finden. Einen interessanten Hinweis habe ich an ferner Stelle gefunden: Theodor HETZER weist in seinen „Erinnerungen an italienische Architektur“, Godesberg 1951, S. 17 ff. und 28 ff. mit wenigen, aber prägnanten Worten darauf hin, wie sehr die deutschen Bauernhäuser das Bedürfnis widerspiegeln, sich vor den Unbilden des Wetters etc. zu schützen. — Zu Lambert: GANZENMÜLLER S. 140. — Hier sei auch auf das Saxo Grammaticus Worte über Norwegen verwiesen, Prologus Praefatio ab, ed A. OLRİK, Bd. I, Hanniae 1931 S. 7, jedoch ist hier die ganze Praefatio von Interesse.

außerordentliche Schwierigkeiten und Gefahren bereiteten; und deshalb fürchtete man sich vor großen, dunklen Wäldern, in denen man sich hoffnungslos verirren konnte — man blättere nur einmal in Grimms Märchen! —, vor den Gebirgen, wo Wetter und Nahrungsmangel das Leben gefährdeten, vor Sümpfen, aus denen vielleicht mancher nicht wiedergekehrt war, die im Süden zudem die Brutstätten der Seuchen waren!⁷⁶ Abseits der menschlichen Siedlung konnte in Gebirgen und Wäldern allerlei dem Gesetz verfallenes Volk sein Unwesen treiben und die Straßen unsicher machen⁷⁷.

Solche Landschaften erfuhren keine eigene, ausführliche Schilderung. Anders war es mit Gegenden, die dem Menschen Freude bereiteten. Schon die in der Antike entwickelten und in der literarischen Tradition Europas aufbewahrten Topoi der Ideallandschaft bezeugen eine hohe Empfindlichkeit für landschaftliche Reize; nur wenn Blumenwiesen, der Gesang der Vögel, das Rauschen der Bäche etc. die Menschen durch die Jahrhunderte wieder und wieder erfreuten, konnte die Ideallandschaft erfunden, verstanden und in der Tradition überliefert werden. Halten wir uns jedoch wieder an die Schilderungen wirklicher Orte.

Die heidnische Antike hatte die Natur weithin mit Quellnympfen und Flußgöttern bevölkert, es gab eigentlich keine Schönheit und Vollendung, die nicht göttlich gewesen wäre. Das Vollkommene hatte einen hohen Ursprung. Die christlichen Autoren der Spätantike konnten diese heidnischen Götter nicht mehr im Ernst in ihre Werke einführen, wenn überhaupt, so konnte es nur eine übertragene Redeweise sein⁷⁸, höchste Schönheit auszudrücken. Wir finden Schilderungen, die landschaftliche Schönheit ganz für sich nehmen.

76) Dies machte z. B. alle Erfolge Barbarossas 1167 an einem Tage zunichte! GIESEBRECHT, Kaiserzeit V S. 550 und PRUTZ, Friedrich I., Bd. II S. 350 ff. mit den Quellen.

77) Man erinnere sich etwa an die Geschichte von Robin Hood. Ferner: Folcuin, Gesta Abb. Lobb. SS. IV S. 56, Vita Ebrulfi (2377) Mabillon Acta I S. 377, Vita Sequani (7585) AASS Sept. VI c. 7—9 S. 36—41. Offensichtlich kannte das 13. Jahrhundert Liebhaber von Gebirgen. Einem solchen antwortet der Kardinal Ottobonus 1262 aus Montefiascone: . . . *Sed unde novus deliciarum harum surrexit ortus* (cfr. Anm. 23; 29), *tam nunc audire, quam sic diu non audivisse miramur. Solemus inter loca lacte et melle mananica* (cfr. Anm. 95) *certa quedam et famosa, prout veri similitudo patitur, nummerare, quibus nusquam numerata meminimus condensa saltuum et invia moncium Etruscorum* . . . Offensichtlich bereitete auch Montefiascone erhebliche Schwierigkeiten. NA XXII S. 363 f., cfr. auch 344; GANZENMÜLLER S. 212. — Auch P. KIRN, Das Bild des Menschen in der Geschichtsschreibung von Polybios bis Ranke, Göttingen 1955, bringt Beispiele von Gebirgs- und Seereisen. Er stellt dabei, wie üblich, das rhetorische Hilfsmittel der menschlichen Teilnahme, dem menschlichen Erleben gegenüber. Der Leser wird bemerken, daß mir diese Entgegensetzung falsch erscheint, man erklärt so eben weder die Entstehung noch die Lebenskraft und -dauer literarischer Topoi.

78) S. z. B. Ausonius, Mosella v. 169 ff. (Ed. S. Anm. 83).

Da fordert Apollinaris Sidonius einen Freund auf⁷⁹, einen Landsitz aufzusuchen. Nachdem er die Unbilden der sommerlichen Hitze ausgemalt hat, schildert er, was sein Landgut Avitacum auszeichnet, die nahen Berge, das Bad, die Anlage der Villa. Zu dem, was die Freude an diesem Ort ausmacht, gehören viele Elemente der Ideallandschaft: das Zirpen der Zikaden (bei hereinbrechender Dunkelheit hört man aber auch die Frösche, auch Schwäne; ferner Schwalben und Haushähne), der Gesang der Nachtigall, die Hirtenflöte. Vor dem Haus öffnet sich eine grüne Flur, nicht fern ein bekannter Hain, zwei Linden, in deren Schatten man Ballspiele treibt. In der Nähe ist zudem ein See mit abwechslungsreichen Ufern: Sumpf, Wiesen und Wälder säumen ihn. Vieles geht über die Ideallandschaft hinaus: der im Sturm schäumende See, der Sumpf mit Binsen und Rohrkolben, das Krähen der Hähne, die quakenden Frösche, auch daß die Länge des Sees angegeben wird, wie überhaupt das Bestreben, alles zu beschreiben, was die Villa umgibt. Es ist alles dazu angetan, die menschlichen Sinne zu erfreuen. Dazu gehört auch die Tätigkeit der Fischer auf dem See, das Ausspannen der Netze, der Forellenfang.

Ähnliches finden wir bei Cassiodor, dessen Sensibilität vielleicht noch größer ist. Welche Töne schlägt er an, um Scyllaceum gerecht zu werden!⁸⁰ Hier hat eine milde Natur alles den Menschen zu Gefallen getan. *Hinc et homo sensu liberior est, quia temperies cuncta moderatur*. Ein heißes Klima macht hitzig und leichtfertig, Kälte langsam und verschlagen; *sola temperata est, quae mores hominum sua qualitate componit*. So konnte Athen zum Sitz der Philosophen werden. Der Mensch ist derartigen Einflüssen ausgesetzt: Bewölkter Himmel stimmt traurig, ein heiterer erfreut die *caelestis animae substantia*. Wie sieht er den Menschen ganz in die Schöpfung verwoben! Und wieder treffen wir die Freude an dem Reichtum, den das Land bietet: da gibt es künstliche Fischteiche, und Cassiodor beobachtet, wie die Fische in Erwartung einiger Bissen auf die Menschen am Ufer zuströmen; die reiche Weinernte, das Dreschen des Korns, die grünen Oliven, die „*amoenitas agrum*“. Auch was der Mensch mit hohen Kosten für prachtvolle Straßen tat, macht

79) Epp. II 2 MGH Auct. Ant. VIII (1887) S. 22 ff.; ed. MOHR, Lpz 1895 S. 30 ff.; GANZENMÜLLER übersetzt S. 13 f. einen Teil des Briefes. Über den Autor: SCHANZ-HOSIUS IV 2 München 1920, S. 43 ff., die Briefe S. 50 ff., ALTANER S. 408, WL S. 92.

80) *Variae*, ed. MOMMSEN, MGH Auct. Ant. XII (1884) XII 15 S. 372 f. Squillace war Cassiodors Heimatort. Über Cassiodor kann man in den Handbüchern sehr anmaßende Worte lesen. Statt aller weitergehenden Angaben: ALTANER S. 486 ff. mit viel Literatur: WL S. 70 (*Variae* S. 73). August NITSCHKE machte mich darauf aufmerksam, daß die Texte Cassiodors wohl mit der antiken medizinischen Klimatologie zu tun haben. Sollte zwischen der Ideallandschaft und der antiken medizinischen Klimatologie eine Verwandtschaft erweisbar sein, so wäre das für die Vorstellung von den Topoi nicht ohne Bedeutung. Zu Cassiodor und der Schilderung Squillace: G. LUDWIG, Cassiodor. Über den Ursprung der abendländischen Schule, Frankfurt 1967.

Squillace anziehend. Das alles verträgt sich mit einer höchst sensiblen Betrachtung am Anfang des Briefes: die Stadt, über dem Meere errichtet — ihre über Land und See spärende Lage wird hervorgehoben — hängt wie Trauben von den Höhen herab, nicht, um durch einen beschwerlichen Anmarsch zu verärgern, sondern daß sie sich an den grünen Fluren erfreue und den blauen Spiegel des Meeres überschaue. Wenn der kommende Tag noch nicht das Morgenrot vorausschickt, erblickt sie die neugeborene Sonne gleichsam noch in der Wiege. Beginnt dann ihr Aufstieg, so verbreitet ihr funkelnder Glanz deren Licht. Aufs neue erblickt Squillace den heiteren Phoebus, *propria illic luminis claritate resplendet*, so daß sie wohl eher die Heimat der Sonne heißen könnte, wie es eine überholte Meinung von Rhodos behauptet. — Stärker an der Ideallandschaft orientiert ist seine Beschreibung der Lage Comos⁸¹. „Nach der unwegsamen Bergwelt und der Weite des klaren Sees ist Como gleichsam die Umfassungsmauer der Ligurischen Ebene. Einzig zur Wonne“ scheint die Stadt errichtet. Es erfreuen sie „die bebaute Ebene . . . zu schönen Ausfahrten geeignet, Nahrung ständig in Fülle bietend“, das muschelförmige Tal mit seinem See, von hohen Bergen umkränzt, von leuchtenden Villen geschmückt, der Anblick immergrüner Wälder, die Weingärten, die sich die Hänge hinaufziehen, die Kastaniengruppen auf den Höhen, die schäumenden, in die Tiefe des Sees stürzenden Bäche, die stürmische Adda . . . Man denke ferner an die Worte über Baiae: „Hat dort der Mensch mit hohen Gedanken die Wunder bedacht, so führt sein Geist mit den Geheimnissen der Welt Zwiesprache und läßt nicht von der Verwunderung über das, was nach seiner Erkenntnis dort geschehen kann. Viele Dämme sind in das Meer hinausgetrieben, weit reicht das Land in die See hinaus. Rechts und links spielen ganze Fischschwärme, von den Dämmen sind zahllose Leckerbissen eingeschlossen, die Fische leben frei in Gehegen. Wie anmutig erscheint der Fischfang! Schon vor dem Mahl erfreut er die Augen. Es ist eine Freude, das Gewünschte zu empfangen, aber bei solchen Dingen ist meistens die Freude des Anblicks gefälliger als der Nutzen des Fangs⁸².“

Bei alledem ist eines nunmehr wohl deutlich: Hervorgehoben ist, was den Ort über andere erhebt, vor anderen auszeichnet. Die mit Anteilnahme und Freude beschriebenen Orte enthielten viele Elemente der Ideallandschaft, und dies schwerlich nur im Text, sie gehörten der sichtbaren Wirklichkeit an, waren das Schönste, was dort dem Auge begegnete. Dabei war die Freude des Betrachters an tausend Einzelheiten groß, das Quaken der Frösche hat darin Platz wie auch der Gesang der Nachtigall. Treffende Worte werden für einen sturmgepeitschten See gefunden, und für Cassiodor war seine im ersten Morgenlicht erglänzende Heimatstadt Squillace ein unauslöschlicher Ein-

81) *Variae* XI 14 (GANZENMÜLLER S. 39 f.). Der Text: *Est enim post montium devia et lacu purissimi vastitatem quasi murus quidam planae Liguria; ad solas delicias sicut die Stadt errichtet. Es freuen sie campestris culta . . . amoenis vectationibus apta et victualibus copiis indulgenter accomoda . . .*

82) *Variae* IX 6; cfr. Horaz *Ep.* I 15; GANZENMÜLLER l. c. Der Text: *illic miraculis alta cogitatione perpensis cum arcanis mundi mens humana colloquitur nec admirari desinit quae ibi agi posse cognoscit.*

druck. Einen außerordentlichen Raum aber nimmt die regsame Tätigkeit der Menschen ein: Fischfang, Getreidedreschen, Weinlese — man mag wohl an manche pompeianische Wandmalerei denken, die die Arbeit der Bauern und Handwerker von heiteren geflügelten Putten tun läßt. Von vielleicht größerer Bedeutung ist das, was die ordnende Tätigkeit des Menschen hinterlassen hat: künstliche Fischteiche, *campestria culta*, die zur Spazierfahrt einladen und Nahrung in Fülle bieten, Weinberge, leuchtende Villen, auch die schönen Straßen einer Stadt. Was die Tätigkeit der Menschen hervorbrachte, das war schön und nützlich zugleich.

Dieser Eindruck bewährt sich vor weiteren Texten. Ausonius widmete der Mosel über 450 begeisterte Verse⁸³:

25 Bacchus mit duftendem Weine verherrlicht die leuchtenden Ufer.
Alles ist grün von dem funkelndem Strom zum Berghang der Wiesen.
Stark wie das Meer, so trägst du die Schiffe . . .

39 Schiffe begegnen sich hier: Mit dem Strome gleiten die einen,
Daß selbst die flinkesten Ruder die Wellen nicht mehr erreichen,
Oder am nirgends erschlaffenden Schlepptau das Ufer hin aufwärts
Maultieren spannen die Schiffer das Seil um die drängenden Schultern.

So geht es weiter; was die Mosel und ihr Tal hervorbringen, Fische und Wein, wird oft genug gewürdigt. Es wird kaum nötig sein, auf die Elemente der Ideallandschaft, die in diesem Gedicht wiederkehren, hinzuweisen. Aber

83) Ausonius' Mosella, ed. C. SCHENKL, MGH Auct. Ant. V 2 (1883) S. 81—97; ed. PEIPER, Lpz. 1886 S. 118 ff.; ed. C. HOSIUS, Lpz. ²1926;

25 *amnis odorifero iuga vitea consite Baccho
consite gramineas amnis viridissime ripas:
naviger, ut pelagus . . .*

39 *tu duplices sortite vias, et cum amne secundo
defluis, ut celeres feriant vada concita remi
et cum per ripas nusquam cessante remulco
intendunt collo mulorum vincula nautae.*

weiter unten zitiert:

5 *unde iter ingrediens nemorosa per avia solum
et nulla humani spectans vestigia cultus
praetereo arentem sitientibus undique terris
Dumnissum riguasque perenni fonte Tabernas
arvaque Sauromatum nuper metata colonis, . . .*

Im Rheinischen Museum (1931) S. 368 ff. legt R. MARX den politischen Anlaß der Moselreise des Ausonius dar. Die Politifizierung des Gedichts erscheint mir jedoch stark übertrieben. Warum konnte eine solche Reise nicht eine ehrliche poetische Nebenfrucht treiben? Warum dreht man einem Gedicht einen Strick daraus, daß es einem Herrscher gefallen sollte? Ein Herrscher ist als Publikum nicht schlechter als jeder andere auch! Da MARX das Gedicht politifizieren will, sucht er Informationen über die „wirklichen Verhältnisse“ an der Mosel, und er stellt fest, daß es solche nicht enthält. Daraus kann man aber nichts weiteres ableiten, es sei denn, daß es sich um Literatur handelt, (die eben keine deskriptiven Absichten hat!). Nützlich die Hinweise auf andere Schilderungen von Flußlandschaften. MARX findet Ausonius des öfteren pedantisch. Es scheint aber immer schlecht, wenn ein Heutiger den Alten vorrechnet, wie sie es hätten im einzelnen besser machen können!

von der Fülle dessen, was die Natur hervorbringt zu Freude und Nutzen des Menschen, ist nahezu auf jeder Seite die Rede. Der Freude an der Lieblichkeit und fruchtbaren Fülle der Mosellandschaft stehen eingangs einige Zeilen entgegen über den Hunsrück, den Ausonius von Bingen nach Bernkastel durchquerte. Dort war es wenig einladend, eine solche Gegend war keiner eigenen Schilderung wert. Sie bildet aber den Kontrast zur Mosellandschaft, vor dem deren Qualität erkannt und würdigend geschildert werden kann.

5 Einsam führte die Reise mich nun durch weglose Wälder:

Nirgends die kleinste Spur von der Arbeit menschlicher Hände.

Über vertrocknete Höhen und überall dürstende Erde

Ging es nach Densen, nach Bernkastel weiter, wo silbern die Quelle

Sprudelnd die Fluren erfrischt der neuen sarmatischen Siedler . . .

Auch für Venantius Fortunatus waren die Weinberge und ihr Ertrag ein Hauptgrund seiner Freude an der Mosellandschaft⁸⁴:

29 Auch diesen härtesten Steinen fehlt's nicht an köstlichen Früchten,

Fruchtbar werden selbst sie: Wein strömet reich aus dem Fels.

Ringsum siehst du die Höhn — wie gelockt vom sprießenden Laube

Und in dem leisen Wind wehet grüngoldenes Haar.

Dicht an dicht in die Klippen gepreßt, so stehen die Reben

Hier auf die graden Reih'n stolz muß der Winzer wohl sein.

Zwischen den schrecklichen Steinbrüchen blinkt es von menschlicher Arbeit.

Auf dem bleigrauen Fels rötet sich lieblich der Wein.

Honigsüßeste Trauben erzeugen die rauhesten Berge,

Mitten im Klippengeröll blühen sie am herrlichsten auf.

Wie unter kahlen Höhn sich die Berge mit grünendem Laube

Schmücken, so deckt duftender Schatten den Stein.

Dort pflückt der Winzer im Herbst die goldig glänzenden Beeren,

Hängt bei der Lese am Fels ständig am Leben bedroht.

Wundervoll! was er so schafft! Ich genoß es mit Auge und Zunge.

Ach, war das schön! . . .

84) Carmina X 9 De navigio suo; zum Autor mit reichen Literaturangaben WL S. 96 f. Editionen: MGH Auct. Ant. IV 1 (1886) und C. HOSIUS zusammen mit der Mosella des Ausonius. Der Text:

29 *nec vacat huc rigidis sine fructibus esse lapillis:*

denique parturiunt saxaque vina fluunt

palmite vestitos hic respicis undique colles

et vaga pampineas ventilat aura comas;

cautibus insertae densantur in ordine vites

atque supercilium regula picta petit;

culta nitent inter horrentia saxa colonis;

in pallore petrae vitis amoena rubet,

aspera mellitos pariunt ubi saxa racemos,

et cote in sterili fertilis uva placet

quo vineta iugo calvo sub monte comantur

et tegit umbrosus sicca metalla viror;

inde coloratus decerpit vinitor uvas,

rupibus adpensis pendet et ipse legens.

delicias oculis habui dapibusque cibatus,

haec iocunda tenens . . .

So wie um Como oder Squillace die Natur der menschlichen Tätigkeit entgegenkam, so sieht Venantius Fortunatus hier deutlich den Gegensatz zwischen den steilen weißen Felsen und den vom Menschen angelegten fruchtbaren Weinkulturen. Auch Venantius Fortunatus kennt und verwendet die Elemente der Ideallandschaft, man lese nur die Gedichte über die Gegend von Bordeaux⁸⁵, dort sind die Felder bunt von Blumen, Gräser duften, die grüne Flur, *leniter adpulsus quotiens insibilar Eurus*⁸⁶. Aber auch dort spielen die Fülle der Früchte und das Wasser eine große Rolle⁸⁷. Man denke auch an die Gedichte über die Gegend um Metz⁸⁸. Wieder finden wir die Elemente der Ideallandschaft, aber *agricolae pascunt oculos de messe futura*⁸⁹. Die Fische, die der Fluß bietet, der Wein, der an den Hängen wächst, die Fülle und Fruchtbarkeit erwecken die Freude des Betrachters. Dies tritt jedoch am stärksten in der zitierten Stelle über den Wein hervor um des Gegensatzes willen zu den unfruchtbaren Felsen:

25 Überall seh'n wir die Berge mit mächtig drohendem Scheitel:

Dort ein spitzerer Fels, wie er die Wolken durchstößt!
Steil hoch ragen die Gipfel und recken hinauf ihre Zacken
rauh erhebt sich der Stein, wächst zu den Sternen empor.

Wenden wir uns mittelalterlichen Belegen zu: Beda entwirft von seinem heimatlichen Britannien ein recht freundliches Bild⁹⁰. Diese Insel ist reich an Vieh, an einigen Stellen wächst sogar Wein, fischreich sind die Flüsse, im Meer fängt man gelegentlich auch Delphine und Seehunde, manchmal gibt es Muscheln, die in schönen Farben schillernde Perlen enthalten etc. Auch salzhaltige Quellen gibt es ebenso wie Thermalquellen. Metalladern werden auf der Insel abgebaut. Hier ist nun fast alles auf Ertrag abgestellt, den das Land dem Menschen bringt.

Paulus Diaconus pries den Comer See⁹¹. Ihn freute das milde Klima (*ver tibi semper inest*, v. 7f), die rot leuchtenden Granatäpfel der Gärten, die angrenzenden Olivenhaine, der Duft der Pflirsiche und des Zitrus, der Comer See übertrifft die anderen berühmten Seen. Die Elemente des *locus amoenus* treten weniger deutlich in Erscheinung; die Freude an der Landschaft gründet

85) Carmina I 18—21.

86) *Ibd.* 20 v. 13.

87) *Ibd.* 20 v. 15 ff.

88) *Ibd.* 3,12 und 13.

89) *Ibd.* 12 v. 15. Die im folgenden zitierten Zeilen v. 25 ff.:

*Undique prospicimus minitantes vertice montes
nubila quo penetrans surgit acuta silex,
qua celsos scopulos praerupta cacumina tendunt
hispidus et tumulis crescit ad astra lapis.*

90) *Hist. eccl.* I 1, ed. PLUMMER, Oxf. 1896 u. ö., S. 9 f. Sehr hohe Töne schlägt die Vita des Augustinus von Canterbury an (777), MPL 80 col. 51 f. Sogar Granatäpfel sollen reif werden! Cfr. Gildas, MGH Auct. Ant. Chron. III 28.

91) MGH Poetae I S. 42 f.; ed. K. NEFF, Quellen und Unters. z. lat. Phil. des Ma., hrsg. L. TRAUBE, Bd. 3 H. 4, München 1908, Nr. 1 S. 4 ff. Die Ausgaben weisen die Klassikerbenutzung nach; GANZENMÜLLER S. 91, dort auch Hinweise auf Schilderungen der Reichenau.

sich vor allem auf den Anblick der Gärten, fruchttragender Bäume, den Duft des Obstes; wenige Elemente charakterisieren die Auszeichnung dieses Ortes vor anderen.

Ermoldus Nigellus läßt Rhein und Elsaß sich streiten⁹². Der größte Teil der Argumente besteht in dem, was sie für die Menschen hervorbringen und leisten. Schon Thalia rühmt den Wein auf den Hügeln (v. 81) und das fruchttragende Land, das die Scheunen füllt; das Gebirge bringt Holz, *Rhenus optimat humus*. Der Rhein beruft sich auf seine Fische, seine Schiffbarkeit. Wasacus trumpft mit seinem Holz, das für Paläste und Kirchen die besten Balken liefert, trumpft mit dem jagdbaren Wild, mit den Fischen in seinen Bächen, ja, daß der Rhein dem Handel so nützlich ist, das liegt nur daran, daß das Elsaß soviel Ausgezeichnetes hervorbringt. Der Rhein trägt all das Gute weg, so daß der Elsässer trotz dieser Fülle nur wenig behält. Dies kann der Rhein nicht abstreiten und flüchtet sich in die Übertreibung, daß alle Menschen dort längst unter den Ertragnissen des Landes begraben wären, trüge er, der Rhein, es nicht davon⁹³. Er aber bringt im Tausch dafür Waren, die das Elsaß sonst nicht kannte, und so fort.

In der *Translatio S. Liborii* ist uns ein Lob Paderborns überliefert⁹⁴. Auch

92) In laudem gloriae Pippini regis, Poetae II S. 79 ff.; GANZENMÜLLER S. 94 mit weiteren Belegen zu Ermoldus Nigellus.

93) Zu v. 117 übersetzt GANZENMÜLLER *arva* mit Waffen, was falsch ist und keinen Sinn ergibt. Das Volk wäre nicht von Waffen und Wein, sondern von Getreide und Wein begraben!

94) MGH SS IV S. 150; ed. A. COHAUSZ, Erconrads *Translatio S. Liborii*, Stud. u. Quellen z. westf. Gesch. 6 (1966) Paderborn, S. 49 f.; (4913); der Text: *Inter omnia vero loca, constituendis principalibus aecclesis in hac de qua loquimur provincia designata, Patherbrunnensis sedes speciali quadam dignitate praecellit, habens amplissimam circumquaque planiciem, nemorum tamen frequenti et varia diversitate sufficienter ornatam, agros uberes et frugum omnium feracissimos. Cui adiacet a leva in ipso moeniorum prospectu silva, multis passuum milibus in longum latumque diffusa, adeo pecorum et armentorum pascuis apiumque servandum usui oportuna, ut illi non dissimilis videatur regioni, quam sacrae litterae vocant terram lacte et melle manantem. Accedit ad ornamentum loci saluberrimorum fontium, intra ipsum oppidum in unum pariter alveum confluentium, incomparabilis tam species quam numerositas, in tantum ut eorum latitudini et amoenitati similes esse alibi minime compertum habeamus. Nec desunt hinc inde et alia flumina, utilitatum, quae ab his petuntur, largissima. Aer ibidem et aura placidior, et licet in frigido terrarum tractu, naturali gratia temperantior, citius quam in aliis illarum regionum partibus maturitatem cunctorum fructuum affere consuevit. Praeterea pagus ipse, ut et nostra memoria et veterum relatio testatur, viris omni nobilitate generis animique semper insignibus abundabat, ut non esset dubium, quin patria civibus et cives patriae congruerent, ac sibi utraque vicissim ornamento forent. Et haec quidem pauca de pluribus hinc a nobis non ex superfluo dicta animadvertet, qui christianissimi principis ex hoc quoque in Deum devotionem comprobabit, quod ea, quae ex tanta locorum amoenitate iure belli acquisita sub sua potuit tenere ditone, divino magis servitio quam suis deputaverit usibus.*

hier finden wir mancherlei Elemente der Ideallandschaft: Quellen, mildes Klima, eine von Baumgruppen unterbrochene Ebene. Aber das alles tritt weniger deutlich hervor, der Eindruck des fruchtbaren Landes überwiegt: Unter allen in dieser Provinz für den Bau von Hauptkirchen bestimmten Orten ragte Paderborn mit besonderer Würdigkeit hervor: rings von einer weiten Ebene umgeben, mit vielen verschiedenartigen Wäldern reich geschmückt, zwischen fruchtbaren Äckern, die aufs reichlichste allerlei Früchte hervorbringen. Blickt man von der Mauer, so liegt linker Hand ein Wald, der sich über viele tausend Schritt in Länge und Breite erstreckt, als Weide für Vieh und Zugtiere, aber auch für Bienen geeignet. Es hat also diese Landschaft nicht ihresgleichen — wie die Schrift sagt: ein Land, da Milch und Honig fließt⁹⁵. Zum Schmuck dieses Ortes zählen auch nach Art und Zahl unvergleichliche Quellen, die in der Stadt zu einem Fluß sich vereinigen. Wahrhaftig, wir haben andernorts Quellen dieser Größe und Schönheit nicht entdeckt. Auch fehlt es hier und dort nicht an anderen Wasserläufen von größter Nutzbarkeit. Luft und Winde sind dort angenehmer und — wenn man den kalten Landstrich bedenkt — durch eine Gunst der Natur milder; und so reifen alle Früchte dort schneller als in anderen Gegenden jenes Landes. Zudem war jener Gau nach unserer Erinnerung und dem Zeugnis der Alten immer reich an ausgezeichneten Männern, edel nach Abkunft und Geist, daß kein Zweifel sei: das Vaterland ist seiner Bürger und die Bürger sind des Vaterlandes wert, sie sollen einander gegenseitig eine Zier sein. Dieses wenige halte man nicht für etwas, das überflüssigerweise von uns gesagt worden ist, bestätigt es doch die Demut des christlichen Herrschers Gott gegenüber, da er das nach Kriegsrecht erworbene Land um solcher Schönheit des Ortes willen hätte in seiner Gewalt halten können und es doch nicht zu seinem Gebrauch, sondern zum Dienste Gottes bestimmt hat.

Dieselben Feststellungen können wir an dem Gedicht des Abtes Richer von St. Martin in Metz machen, das dieser zu Ehren der Stadt verfaßte⁹⁶. Wein, fruchtbare Bäume, die menschliche Pflege genießen, der Schatten der Ulme, Getreide etc. zeichnen die Gegend aus. Kein Sumpf verdirbt die Luft, keine Seuche plagt die Menschen. Früchte und Blumen machen das Land zu einem Paradies. Ausführlicher verfuhr Sigebert von Gembloux. Auch er lobt den Reichtum und die Fruchtbarkeit des Landes; das erste, was er von Metz zu sagen hat⁹⁷:

Herrliche Stadt, sei begrüßt, begrüßt . uch edelste Landschaft,
Stadt an Menschen so reich, an Äckern fruchtbarste Erde!
Milch und Honig fließt hier⁹⁸, von Brot und Wein quillt sie über,
Waren in reicher Zahl, selbst Gold und edle Gesteine . . .

95) Cfr. Exod. 13,5; Deut. 6,3; Jos. 5,6; Deut. 26,9 27,3.

96) Das Gedicht ist der Beginn der Martinsvita des Autors (5634), GANZENMÜLLER S. 145

97) SS IV S. 477 (Vita Deoderici, 8055); vgl. Einleitung der Gesta Mettensium, 12. Jh., SS X S. 534.

Praecluis urbs salve, tellus prae nobilis ave

Urbs populosa nimis tellus praefertilis agris.

Mel et lac manans, cum vino panis habundans

Mercibus exundans, auro gemmisque redundans.

98) S. Anm. 95.

Dann allerdings reizen ihn die feste, zinnenbewehrte Stadt, die Bauten, die Kirchen, er redet von den wichtigsten Titelheiligen und Erbauern. Danach kommt er auch auf die Flüsse Seille und Mosel. Und nun überwiegt wieder die Fruchtbarkeit — Wein, Fische, Äcker. Der Anblick dieses Reichtums erfreut die Sinne ebenso wie der Gesang der Vögel, das Sprießen des Laubes, die Quellen. Mehrere Zeilen gelten der Tätigkeit der Bauern.

Fügen wir aus dem Mittelalter noch die Worte hinzu, die Otto von Freising Oberitalien widmete⁹⁹:

Von beiden Seiten wird dieses Land von zwei außerordentlich hohen und zerklüfteten, sich weithin erstreckenden Gebirgen, den Pyrenäen und dem Apennin, umgrenzt; gleichsam der Nabel dieser Gebirge — oder richtiger dieses Gebirges. Als ein wahrhafter Paradiesgarten¹⁰⁰ dehnt er sich vom Tyrrhenischen Meer bis an den Strand der Adria, im Norden, wie gesagt, die Pyrenäen, im Süden den Apennin, der sonst auch Monte Bardone heißt, gegen Abend das Tyrrhenische Meer, gegen Morgen die Gestade der Adria. Po oder Eridanus, den die Topographen unter die drei berühmtesten Flüsse zählen, und andere Flüsse bewässern das Land. Wegen des fruchtbaren Bodens und des milden Himmels trägt es Getreide, Wein, Öl und zwar in solchen Mengen, daß es geradezu Wälder von fruchttragenden Bäumen, vor allem Kastanien, Feigen und Oliven hervorbringt.

Die oberitalienische Ebene erscheint dem weitschweifenden Blick als ein von hohen Bergen eingefriedeter Fruchtgarten. Dies ist ein in seiner Geschlossenheit vollkommener Ort, seiner Gestalt nach ideal: *umbilicus*, Nabel zwischen den klaren, schützenden Grenzen von Gebirge und Meer, berühmt der große Fluß dieses Landes, es selbst den Menschen durch Klima und Fruchtbarkeit Reichtum schenkend. Solchermaßen von Natur ausgezeichnet, erfreut die Landschaft den Menschen: *hortus deliciarum*, aus Hieronymus oder Isidor stammend, ist gleichbedeutend mit *paradisiacus*, aber viel farbiger. Der *hortus deliciarum* ist das Paradies.

Die beigebrachten mittelalterlichen Zeugnisse enthalten in geringerem Maße als die spätantiken Texte Anklänge an die Ideallandschaft, wie sie in der literarischen Tradition überliefert war. Eher noch stärker treten nun Fülle und Fruchtbarkeit, der Reichtum des Landes in den Vordergrund. Dennoch zeugen diese Texte nicht dafür, daß sich dahinter ein verstärktes Streben

99) Gesta Fred. II 14, Edd. s. Anm. 73. *Hec Pyreneo seu Apeninno, altissimis et scopulosissimis alpibus, in oblongum ductis, hinc inde septa, tamquam eorumdem vel potius eiusdem montis umbilicus, utve deliciarum hortus, a Tyrreno mari usque ad Adriatici equoris oram protenditur, habens ad septentrionem Pyreneas, ut dictum est, alpes, ab austro Appenninum, qui modo mutato nomine mons Bardonis vulgo dicitur, ab occidente Thirrenum, ab oriente Adriaticum equor. Padi vel Eridani fluminis, quem unum inter tria Europe flumina famosissima topografi ponunt, ceterorumque amnium decursu irrigua, soli dulcedine celi que temperie frumenti, vini et olei ferax, in tantum ut arbores fructiferas, precipue castaneas, ficeta et oliveta instar nemorum educet.*

100) S. Anm. 23 und 29.

nach materiellem Besitz verberge. Dies scheint am ehesten verständlich in der Gegenüberstellung der Zeugnisse, wie sie hier vorgenommen wurde: Vor der unberührten Wildnis hatte man eine elementare Furcht, die in Jahrhunderte langer Erfahrung immer neu begründet wurde. Am stärksten tritt sie in den Märgen entgegen, die in der Sammlung der Brüder Grimm jedem von Kind auf vertraut sind. Die Gefahren in Gebirgen, Wäldern und Sümpfen waren groß. Man fürchtete, sich zu verirren, von Räufern überfallen zu werden, das unwegsame Gelände erschwerte jede Fortbewegung sehr, Unfälle konnten einem das Leben nehmen, man konnte an Nahrungsmitteln Not leiden. Da war es dann ein Anblick, der befreite, wenn der dunkle Wald sich öffnete und eine fruchtbare Landschaft vor einem lag, von Menschen geordnet, mit Wegen versehen; dort war man vor all den Gefahren sicher. Wer wollte zudem bestreiten, daß Kulturlandschaften, wie sie unsere Texte beschrieben, dem menschlichen Auge Freude bereiten?¹⁰¹ Entsprechend sind die Schilde-

101) Auch ein Einsiedler wie Antoninus (Mabillon Acta IV 1, S. 399 f.; [582], der auf einen unwirtlichen Berg zieht, so einsam, daß er vor Überfällen sicher war, hatte wohl seine Freude an dem außerordentlichen Anblick. Er war den Elementen ausgeliefert, das wollte er als Eremit und Asket. Aber: *Quo de loco totus Campaniae situs, civitates, oppida, castella item et maris planities, quantum oculus penetrare potest videri et demonstrari solet.* — Der Autor der Gesta Trevirorum legte dem Augeneindruck, den die Mosellandschaft machen konnte, höchste Kraft bei. C. 1 durchstreift der vertriebene Trebeta Europa . . . *per vasta solitudinum et invia saltuum venit ad Mosellam, in cuius littore reperit vallem speciosam, aquis irriguam, silvis nemorosam, montibus undique circumseptam. Captus amenitate loci, ibidem subsistere delegit, urbem constituit, quam ex sua nomine Treberim appellavit . . .* MGH SS VIII S. 130.

Ein beträchtliches Material für das 12. und 13. Jh. steckt in den Reisebriefen: GANZENMÜLLER S. 202 ff.

W. SCHADEWALDT hielt einmal seiner Vaterstadt ein „Lob Berlins“. Er folgte den Forderungen der antiken *laudatio*, und man sieht, wieviel Vernunft in deren einzelnen Punkten und deren Reihenfolge steckt. Man sollte nicht darüber hinweggehen, wenn ein Kenner alter Literaturen feststellt: „Entfernt von aller höfischen Lobhudelei erscheint damals das Loben dazu bestimmt, das Schöne herauszustellen, das Aristoteles einmal so bestimmt hat: es sei dasjenige, was als Gutes erfreulich sei, rein weil es gut sei. Und so ist die Lobrede, wieder nach einer Bestimmung des Aristoteles, eine Rede, die Größe und Ausmaß der Bestheit in Erscheinung bringt.“ So kommt es also nicht auf Deskription an, sondern „um das Zur-Erscheinung-Bringen jener Bestheit geht es, die der höchste, wahrste Wesensausdruck, der höchste Charakter von Mensch oder Ding ist“. SCHADEWALDT findet darin folgende Leistung: [Der Lobpreis] „bestätigt und bekräftigt den Gelobten in dieser seiner Bestheit und mag ihn so beglücken, erheben und auch in der Not trösten, er stellt sein Wesensbild als Vorbild hin für andere“, und schließlich: „man entrichtet dem Gelobten durch das Lob eine ideelle Schuld: man dankt ihm“. In Erkenntnis der offenbaren Leistung dieser Gattung stellte sich SCHADEWALDT ihrer Tradition, und wir sehen, was von den

rungen scharf akzentuiert in dem, was eine Landschaft im Guten oder im Gefährlichen auszeichnet.

Erst viele Jahrhunderte später hat diese Haltung ihren höchsten literarischen Ausdruck gefunden. In Goethes *Faust* entwirft dieser den Plan, ein dem Meer preisgegebenes Küstengebiet einzudeichen und urbar zu machen. Dabei wird deutlich spürbar, wie ihn der Widerwille gegen das Chaotische, Unbegrenzte und das Unfruchtbare treibt. Dem steht die Schilderung der künftigen Landschaft gegenüber: Ein grünes, fruchtbares Gefilde, Herden, tätige Menschen, ein „paradiesisch Land“, abgegrenzt gegen die andrängende Flut hinter dem Deich¹⁰².

Ideallandschaften als Orte eremitischer und mönchischer Niederlassung

Die Urzeit des mönchischen Lebens

Als Antonius der Große, der ägyptische Einsiedler, sich entschloß, ein asketisches Leben abseits der Wohnungen der Menschen zu führen, da zog er aus seinem Heimatort aus und wohnte zunächst in einer kleinen Zelle nicht

hergebrachten Forderungen auf Berlin zutrifft, was nicht. Gewiß ist mancher Zug der *laudatio* allgemein, auf viele Städte anwendbar, aber es gibt eben nicht so viele prinzipiell unterschiedene Lagen wie Orte. Die Behauptung, daß in den Zufälligkeiten der Einzelausprägung das Charakteristische liege, steht auf schwachen Füßen. — Hier sei Hermann DIENER gedankt, der mich auf diesen Aufsatz hinwies. — Druckort: Berlin in Vergangenheit und Gegenwart, Tüb. Vortr., hrsg. von H. ROTHFELS, Tüb. 1961. — Mancher der hier behandelten Texte gehört in die Tradition der *laudatio*, die ihrerseits viele Elemente der Ideallandschaft enthält. Über das antike Städtelob: E. GIEGLER: *Das Genos der Laudes urbium* im lat. Ma., Diss. Phil. (masch.) Würzburg 1953 (mir nicht zugänglich).

102) Ich bin mir darüber im klaren, daß in diesen Zeilen ein Tatendrang herrscht, ein Wille, sich im Kampf gegen die Elemente zu bewähren, wie ihn mittelalterliche Texte nicht aussprechen, was nicht notwendig besagt, daß man ihn nicht kannte. Zu Zeiten Ottos von Freising hatte schließlich schon eine ganz beträchtliche Kolonisation eingesetzt, und es erforderte Kühnheit, von Flandern oder der Weser an die Oder zu ziehen, um dort von der Rodung des Waldes an eine neue Existenz zu gründen. Sicher aber war dem Mittelalter der hohe menschliche Stolz fern, der diese Zeilen bestimmt. Dieser Text enthält auch einen starken Widerwillen dem Chaotischen gegenüber, daraus geht geradezu der Entschluß hervor: der höchste Wille ist es, ein Land urbar zu machen, Menschen Arbeit und Unterkunft zu schaffen — nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen. Dieses Land mit seinen grünen Gefilden und den Viehherden heißt paradiesisch.

weit von dieser Stadt. So war es damals üblich¹⁰³. Von denen, die zu jener Zeit Erfahrung in solchem Leben hatten, lernte er die verschiedenen Eremitentugenden kennen. Und nach dem Zeugnis der Vita war Antonius der erste, der diese Tugenden alle gleichmäßig in sich ausbildete. So wurde er das Urbild der Eremiten und der Mönche.

Nach einiger Zeit genügte Antonius diese Zelle nicht mehr. Er hatte dort Versuchungen überwunden und über den Satan einen Sieg errungen. Nun wollte er härteren Angriffen standhalten. Er trachtete, Elias nachzustreben und bezog eine Grabhöhle unweit der Stadt. Dort sah er sich äußersten körperlichen Gefahren ausgesetzt, man hielt ihn für tot und begann die Feierlichkeiten der Beerdigung. Doch Antonius erholte sich und begab sich wieder in die Grabhöhle, wo ihm nach einem neuen Angriff der Dämonen Christus erschien und ihm die Gewißheit gab, daß er bisher den rechten Kampf ge-

103) Vita Antonii des Athanasius, hier immer benutzt in der lat. Übersetzung des Evagrius von Antiochien (609), d. h. in der Form, in der sie dem ganzen Mittelalter einer der vertrautesten Texte gewesen ist. Hier c. III: *Necdum autem tam crebra erant in Aegypto monasteria, neque omnino quisquam aviam solitudinem noverat; sed quicumque in Christi servitute sibimetipsi prodesse cupiebat, non longe a sua vilula separatus instituebatur* . . . Ein solcher Asket war Abraham, MPL 73 col. 281 ff. (12). Der Antonius-Text ibd. col. 128. — H. DÖRRIES hat das große Verdienst, die Vita als ganzen Text in ihrem Wert wiedererkannt zu haben. Die Arbeit von R. REITZENSTEIN (SB Heidelberg 1914, 8. Abh.) vor allem hatte sie in lauter Einzelheiten zerpfückt, die dann zusammengelesen erschienen; zudem hatte er sie in lauter Tendenzen aufgelöst. H. DÖRRIES nimmt den Text wieder als das Bild, das Antonius in Athanasius hervorgerufen hat. (Die Vita Antonii als Geschichtsquelle, Göttinger Nachrichten 1949 S. 359—410. Nun in überarbeiteter Form: Wort und Stunde, Bd. 1, Gesammelte Studien zur Kg. des 4. Jh's., 1966). Manche Differenzen zwischen den Apoptegmata und der Vita scheinen sich mir zu lösen, wenn man annimmt, daß des Antonius Väter-sprüche aus einer Zeit stammen, als er schon in höherem Alter war. Die feste Bindung an seine Zelle ist ihm wie vieles andere ja erst mit der Zeit wichtig geworden. Die Wüste als Kampfplatz und als Sicherung vor der Ablenkung der Sinne — das schließt sich ja nicht aus! Versuchungen aus der Sinnlichkeit bestimmen in der Vita die Anfänge im Grab. Im Brunnenhaus und am Kolzim hat Antonius es mit Dämonen zu tun (s. auch August NITSCHKE, Heilige in dieser Welt, Urban-Bücher 64, Stgt. 1962, 27—38, und Uta RANKE-HEINEMANN, Das frühe Mönchtum, Essen 1964, S. 50 ff.). Das Verfahren von REITZENSTEIN und anderen führt letztlich zu einer Geschichte ohne Quellen und ist von den jüngeren Autoren zu recht nicht befolgt worden. Es läßt sich auf diese Weise jeder Text als tendenziös erweisen, auch moderne wissenschaftliche Literatur nicht ausgenommen! Man hat dabei die Genugtuung, den Alten auf die Schliche gekommen zu sein. Letztlich macht diese Art „kritischer“ Forschung den Weg für die Spekulation frei. Welche Ungerechtigkeit gegenüber den alten Autoren in diesem Verfahren liegt, davon kann an dieser Stelle nicht die Rede sein. Wären jene so zu Werke gegangen, wie es nach REITZENSTEIN scheinen will, so wären sie selber gegenüber anderen Autoren viel skeptischer gewesen.

kämpft habe¹⁰⁴. Im Vertrauen auf die Hilfe, die ihm Christus zugesagt hatte, entschloß er sich nun, tiefer in die Wüste zu ziehen. Da jener Greis, bei dem er als Asket angefangen hatte, wegen seines Alters und da solches Wüstenleben ihm neu war, nicht mitgehen wollte, drang Antonius allein tiefer in die Einsamkeit vor. Er fand ein verlassenes Brunnenhaus¹⁰⁵ voller giftiger Tiere. Dort zog er ein, verschloß den Zugang und ließ sich alle sechs Monate dauerhaftes Brot bringen¹⁰⁶. Zwanzig Jahre hielt er dort in Kämpfen stand. Dann aber kamen viele frühere Bekannte, auch viele, die ihm nachfolgen wollten, und drangen gewaltsam in das Brunnenhaus ein. Sie wunderten sich, Antonius nicht von den Dämonenkämpfen entkräftet, sondern in heiterer Ruhe und vollkommen bei Kräften zu finden. Von nun an hatte Antonius Schüler¹⁰⁷. Aus dieser Zeit berichtete Athanasius Wunder und eine große Rede — mag sie nun ähnlich gehalten worden sein, denn Christus, dem man nachfolgen wollte, hatte auch Lehreden gehalten, oder mag Athanasius Vätersprüche des Antonius zu einer Rede vereinigt haben. Die Wunder hatten ihm eine Berühmtheit eingetragen, die er fürchtete. Deshalb entschloß er sich, in die obere Thebais zu gehen. Doch hörte er, an einem Fluß angelangt, eine Stimme, die ihn vor jener Gegend warnte: Dort würde er nur noch größerer Mühe ausgesetzt sein. Stattdessen erhielt er den Rat, sich einer Karawane anzuschließen, die ihn in das Innere der Wüste bringen werde¹⁰⁸. Antonius befolgte diese Weisung und nach einem Weg von drei Tagen und drei Nächten fand er einen sehr hohen Berg, an dessen Fuß eine Quelle süßen Wasser hervorsprudelte. Den Berg umgab eine nicht eben große Wiesenfläche mit einigen unscheinbaren Palmen. Diesen Flecken gewann Antonius sehr lieb, er war ihm gleichsam von Gott dargeboten. Denn dieser Ort war es, den ihm Gott versprochen hatte, als er am Ufer des Flusses war¹⁰⁹.

Antonius blieb nun hier. *Quasi propriam enim domum agnoscens, habebat locum illum*. Die Karawane gab ihm für's erste einige Verpflegung, später

104) C. VII f. col. 131 f.

105) S. REITZENSTEIN S. 10 Anm. 2. 107) C. XIII col. 134.

106) Vita c. Xf col. 133. 108) C. XXIV.

109) C. XXIV col. 148: *Tribus autem diebus et noctibus itinere confecto, invenit montem valde excelsum, ad cuius radices fons aquae dulcis labebatur, et campus haud magnus totum ambiens montem, qui palmis perpauca, et his neglectis, consitus erat. Hunc Antonius locum, quasi a Deo sibi offeretur, amplexus est. Is enim erat, quem sibi ad fluminis ripam sedenti qui loquebatur ostenderat. Cfr. die unbeholfenere, wohl ältere Fassung des lateinischen Textes, ed. HOPPENBROUWERS, La plus ancienne version latine de la vie de S. Antoine par S. Athanase, Diss. Nijmegen 1960, S. 142 f.: *Postquam ambulaverat tres dies et tres noctes cum ipsis, venit in montem valde altum, et habebat quidem subtus aquam, limpidam, dulcem, valde frigidam. Circa montes autem campus erat et arbores palmarum paucae, neglectae in tempore. Antonius quidem quasi a Deo inspiratus dilexit locum. Ipse enim erat quem indicavit ille qui ad illum loquebatur circa ripa fluminis.* S. auch die Vita des Onuphrius c. VIII und XII, MPL 73 col. 215, 217 (6336) und AASS Juni III, S. 27 und 28 (6334).*

ließ er sich von seinen *fratres*, zu denen die Verbindung auch jetzt nicht abriß, eine Hacke und Getreide bringen. Er fand dann auch eine größere, zum Anbau geeignete Fläche, zu der er Wasser ableitete. So lebte er von seiner Arbeit in der Einöde.

Dies nun verwundert uns: Das Leben des Antonius war ganz angefüllt von Askese und Dämonenkämpfen; die *Vita* berichtet eindrucksvolle Geschichten von den Leiden, die dieser Mann auszustehen hatte. Die Grabhöhle und das verlassene Brunnenhaus schienen uns als Ort solcher Kämpfe glaubwürdig und angemessen. Dieser Antonius zieht nun tiefer in die Wüste, und der Ort, den er sich wählt, ist eine den Augen gefällige Szenerie. Die Schilderung ist durchaus nicht rhetorisch und enthält doch einige Elemente des *locus amoenus*: Quelle, Bäume, der *campus*, die Geschlossenheit in der umgebenden Einöde. Dies erkannte Hieronymus und nützte es, als er in der *Vita Hilarionis* des Antonius letzten Aufenthalt beschrieb. Zwar breitete auch der literarisch versierte Hieronymus keine vollständige Ideallandschaft aus, doch verstärkte er dieses Element: er schilderte einen Bach und zu dessen Ufern Palmen, Reben und Bäume, die Antonius pflanzte; er redet gar von der *amoenitas* des Ortes¹¹⁰. Man darf dies wohl eine *amplificatio* der wenigen Worte des Athanasius nennen. Und hat Hieronymus nicht zurecht den Reiz des Ortes stärker hervorgehoben? Athanasius selbst hat Grund dafür gegeben: Als Antonius seine erste Zelle bezog, redete Athanasius von dem Brauch, unweit der Ortschaft als Asket zu leben. „Als er begann, da lebte auch er an Stätten, die nur wenig von der Ortschaft entfernt waren.“¹¹¹ Als Antonius die Grabhöhle bezog, hieß es, er habe dem Beispiel des Elias folgen wollen, „er entwich zu Gräbern, die nicht weit von der Stadt entfernt lagen“¹¹². Später: „Er fand ein verlassenes Kastell voller giftiger Tiere.“¹¹³ Nie ist dabei eine persönliche Regung berichtet, die Antonius angesichts des Ortes empfand. Was bewog ihn, eben diese Stätte jeweils zu wählen? Und nun: „Er fand einen sehr hohen Berg“ – einige Worte beschreiben den Ort – „Diesen Ort gewann Antonius sehr lieb, gleichsam als sei er ihm von Gott dargeboten.“ Antonius empfand angesichts dieses kleinen Flecks eine spon-

110) (3879) c. 31 MPL 23 col. 46; anlässlich eines Besuchs des Hilarion in den ägyptischen Mönchskolonien wird ihm gezeigt, wo Antonius lebte: *Saxeus et sublimis mons per mille circiter passus ad radices suas aquas exprimit, quarum alias arenae ebibunt, aliae ad inferiora delapsae paulatim rivum efficiunt; super quem ex utraque ripa palmae innumerabiles multum loco et amoenitatis et commodi tribuunt. Videres senem huc atque illuc cum discipulis beati Antonii discurrere. Hic, aiebat, psallere, hic orare, hic operari, hic fessus residere solitus erat. Has vites, has arbusculas ipse plantavit: illam areolam manibus suis ipse composuit. Hanc piscinam ad irrigandum hortulum multo sudore fabricatus est. Istum sarculum ad fodendam terram pluribus annis habuit.*

111) c. III col. 128: *Et primum quidem incipiens etiam ipse in locis paululum a villa remotioribus manebat.*

112) c. VII col. 131: *ad sepulcra non longe a villa constituta secessit.*

113) c. X col. 132: *invenit castellum desertum plenum venenatorum animalium.*

tane Freude, die ihn in diesem Ort die rechte Stätte erkennen ließ, die Gott ihm bereitet hatte¹¹⁴.

Ähnlich war die Lage des Ortes, an dem der Eremit Paulus wohnte:

Paulus zog sich in die Öde der Berge zurück, und endlich fand er eine felsige Höhe, an deren Fuß eine nicht eben große Höhle mit einem Stein verschlossen war. Diesen Stein entfernte er (wie ja der Mensch in seiner Neugier das Verborgene kennenlernen will) und eifrig erkundend bemerkte er nun eine Art Halle, die, gegen den Himmel offen, oben von den ausladenden Zweigen einer alten Palme abgeschlossen wurde. Eine klare Quelle befand sich dort, deren Wasser die Erde, wie sie es hervorgebracht hatte, kaum, daß es ans Licht getreten war, in einem kleinen Loch sofort wieder aufnahm. [Der Ort soll unter Cleopatra eine Falschmünzerei beherbergt haben.]

Die auszeichnenden Elemente des *locus amoenus* sind hier etwas deutlicher — die ausladenden Zweige einer alten Palme, der *lucidissimus fons* sind beides Ausdrücke, die stark hervortreten (Superlativ). Doch gerade eines berichtet Hieronymus nicht, was in der Antoniusvita von Bedeutung schien: die persönliche Regung des Eremiten (die Neugier, die nach Hieronymus dem Paulus mit allen Menschen gemein war, nimmt sich für den heiligen Asketen etwas seltsam aus)¹¹⁵. Immerhin durfte Hieronymus darauf vertrauen, daß

114) Der Text, oben Anm. 109 zitiert, spricht dies sehr deutlich aus, die von HOPPENBROUWERS editierte Fassung ist womöglich noch deutlicher. Auch der weitere Satz (nach Evagrius: *Quasi propriam enim domum agnoscens habebat locum illum*) sagt unmißverständlich, daß Antonius diesem Ort in besonderer Weise persönlich verbunden war. Cfr. dazu des Antonius Worte über die *discretio* von Erscheinungen c. XVIII col. 142 f.: *Sanctorum angelorum amabilis et tranquillus aspectus est. . . . gaudium, exultationem, fiduciam pectoribus infundunt, siquidem cum illis est Dominus, qui est fons et origo laetitiae*. Am liebsten würde die Seele den Leib verlassen und mit denen, die sie sieht, *abire ad coelum*. Sie erschrak zwar durch den großen Glanz, aber *omnem continuo ex corde auferant metum Metus enim non tantum expavore animi, quantum ex magnarum rerum saepe incutitur aspectu. Pessimorum vero vultus truces, sonitus horridi, sordidi cogitatus, plausus motusque indisciplinatorum adulescentum vel latronum, e quibus confestim timor animae sensibus torpor incutitur; odium Christianorum, monachorum moeror et taedium, suorum recordatio, metus mortis, cupido nequitiae lassitudo virtutis, cordis hebetatio . . .* Es folgen einige schöne Belege aus der Heiligen Schrift. — Auch hier die tiefe Freude als das Unterscheidende, sie ist die Antwort des Menschen auf das, was von Gott kommt.

115) Vita S. Pauli (6596) MPL 23 col. 21, hier c. 5. Die Vita ist das Muster einer Überbietung (nämlich der Antoniusvita). Paulus zog sich *ad montium deserta* zurück und *tandem reperit saxeam montem, ad cuius radices haud grandis spelunca lapide claudebatur. Quo remoto (ut est cupiditas hominum occulta cognoscere) avidus explorans, animadvertit intus grande vestibulum, quod aperto desuper coelo, patulis diffusa ramis vetus palma contexerat, fontem lucidissimum ostendens cuius rivum tantummodo foras erumpentem, statim modico foramine, eadem quae genuerat aquas terra sorbebat . . .* c. 6 führt fort: *Igitur adamato (quasi quod a Deo sibi offerretur) habitaculo, omnem ibidem in orationibus et solitudine duxit aetatem*. Die Anlehnung an den Text der Antoniusvita (Anm. 109) ist deutlich, das Partizip *adamato* scheint mir sehr schwach gegen den Satz des Athanasius.

ihn aufforderte, hier ein Kloster zu gründen, denn viele würden kommen, unter seiner Regel zu leben. Ein Engel überreichte ihm eine Tafel, auf der die institutiones des künftigen Klosters aufgezeichnet waren, ein deutliches Zeichen dafür, daß die Regel des Pachomius den Mönchen als ein höchst vollkommenes Gebilde erschien. Zwar begab sich Pachomius mit seinem alten Lehrer Palaemon an diesen Ort, um ihn nochmals in Augenschein zu nehmen, doch alles, was uns über das Auffinden des Gründungsortes gesagt wird, zeigt höchstens, daß nicht Gunst und Schönheit des Landes die Anregung zur Wahl dieses Ortes gaben. Es ist aber gesagt, daß das Kloster am rechten, von Gott bestimmten Ort gegründet worden ist.

Hieronymus hatte sich in Bethlehem niedergelassen; dies war der Geburtsort Christi: Tabennisi war durch einen wunderbaren Hinweis Gottes über andere Orte erhoben, Bethlehem aber war es als christliche Erinnerungsstätte.

Schauen wir nach Italien¹¹⁸: Dort scheint es eigene Anfänge asketischen Lebens gegeben zu haben. Solches Leben war zunächst nicht monastisch; wer sich dafür entschied, blieb in der Gemeinde. Durch die Briefe des Hieronymus sind wir über die asketisch lebenden Frauen der Aristokratie unterrichtet. Es gab zudem seit der Mitte des vierten Jahrhunderts mönchisches Leben in Vercelli, dann in Mailand¹¹⁹ und an vielen anderen Plätzen. Es war auch die Vita des Antonius früh bekannt¹²⁰. Die Klöster lagen damals offenbar zunächst vor allem in den Städten; Berichte, die die Vorgänge der Gründung überliefern, besitzen wir nicht. Nach einiger Zeit aber zog man auf das Land, und bald waren die Inseln vor der Küste bevorzugter Ort asketischen Lebens¹²¹. Die Inseln vor Etrurien waren von Mönchen bevölkert. Hieronymus schildert solches Leben rauh¹²²:

Bonus bewohnte gleichsam als neuer Ansiedler des Paradieses eine vom Meer umtoste, Schiffe zertrümmernde Insel, schrecklich mit ihren steilen Klippen und ihrem nackten Gestein. Kein Bauer, kein Mönch fristete dort sein Leben, nicht einmal der dir bekannte Onesimus, der ihm als geringerer Bruder diente, steht ihm hier zur Seite.

118) Es genügt, den neuesten Aufsatz zu erwähnen, da dieser an die Quellen und die Literatur heranführt: R. LORENZ, Die Anfänge des abendländischen Mönchtums, Zs. f. Kg. 77,4. Folge 15 (1966) S. 1 ff.

119) Sulp. Severus, Vita S. Martini c. 6, CSEL I, S. 116.

120) Die Übersetzung des Evagrius vor 376, ALTANER S. 276, G. GARITTE, Un témon important du text de la Vie de S. Antoine par Athanase, Rom 1939, S. 3 f. LORENZ op. cit. nimmt den Prolog der Antoniusvita wieder ernst, so daß die Vita auf Grund der Bitten interessierter Kreise des Westens entstanden ist (dies gegen REITZENSTEIN S. 6 f.). Ich halte das Vorgehen von LORENZ für um so gerechtfertigter, als die Lage in Italien es nahelegt. REITZENSTEIN verwirft den Prolog, weil er ähnliche Einleitungen häufiger gefunden hat, die ihm rein rhetorisch erscheinen. Doch beweist das für unseren Einzelfall schlechterdings nichts.

121) Hieronymus ad Fab., Ep 77,6 CSEL 55 S. 44 (ed. HILBERG).

122) ders. ad Ruf., Ep 3 CSEL 54 S. 15.

Stark genug spricht auch der Sermo, den Hilarius von Arles zum Tode Honorats, seines Vorgängers, des Gründers von Lérins, hielt¹²³. Honoratus erbat sich eine einsame Insel wegen ihrer außerordentlichen Rauheit. Man fürchtete sich vor ihr um der wilden Tiere willen, die sie bevölkerten: Denn unter den Dortigen galt die Insel als eine ungeheuerliche Öde; sie stritten mit Honoratus, er rüttle im Ehrgeiz des Glaubens an seinen [menschlichen] Grenzen. [Seine Antwort waren Bibelverse:]¹²⁴ „Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf junge Löwen und Drachen.“

Um so stärker hebt sich dann das Leben, die *angelica officia* der Mönche von dieser Umgebung ab, die alles beschwichtigende Freundlichkeit des Honoratus; in der Vita des Hilarius von Arles kann Lérins *Lirinensis insulae Paradisus* genannt werden¹²⁵. An solchen Orten asketischer Bewährung haben die Mönche mit ihrem strengen Leben gegen Ungunst und Gefahr des Ortes eine das Paradies abbildende Wirklichkeit geschaffen.

Diesen Einsiedlern und Mönchen war offenbar alles, was die Sinne erfreute, ein Versuch des Satans, den Menschen von seinem auf Gott gerichteten Streben abzuziehen; so mag es auch Antonius zunächst erfahren haben. Da suchte man die rauheste und feindlichste Landschaft. Dies bezeugt eine — vielleicht sehr ausgebildete — Empfindlichkeit für landschaftliche Reize, aber man erfuhr diese Reize als etwas, das dem eigenen hohen Streben ablenkend im Wege stand, und deshalb versagte man sich solche Gegenden mit jener ungeheuren Härte gegen sich selbst, die man bei den damaligen Eremiten in allen Bereichen des Lebens antrifft.

Dann gab es die Tradition der Dämonenkämpfe. Bei Antonius handelte es sich um Wüstendämonen, Hieronymus kannte aber schon die Nähe eines heidnischen Tempels als Grund einer Niederlassung¹²⁶. Die Klostergründungen des Martin von Tours sind zwar anders entstanden, aber von Kämp-

123) ed. CAVALLIN c. 15 S. 59 (Vitae SS. Honorati et Hilarii episcoporum Arelatensium, Skrifter utgivna av Vetenskapssoctieteten i Lund 40, Lund 1952) (3975 und 3882); die *angelica officia* der Mönche von Lérins auf den folgenden Seiten. Vgl. D. v. d. NAHMER (wie Anm. 165).

124) Ps. 90,13.

125) (3882) c. 7 S. 86; dies meint weniger die Reize der Insel. Lérins ist ein *paradisus* wegen des vollkommenen Lebens der Mönche. Vgl. auch Cassian, Collationes XXIV 2 CSEL 13 S. 676 f.

126) Hilarion sucht zusammen mit Hesychius auf Cypern einen einsamen Ort, Vita Hil. c. 43, MPL 23 col. 53 (3879): *Quem cum diu lustrans omnia reperisset, perduxit eum duodecim millibus a mari procul inter secretos asperosque montes, et quo vix reptando manibus genubusque posset ascendi. Qui introgressus, contemplatus, quidem est terribilem valde et remotum locum, arboribus hinc inde circumdatum, habentem etiam aquas supercilio collis irriguas, et hortulum, peramoenum, et pomeria plurima, quorum fructum numquam in cibo sumpsit: sed et antiquissimi iuxta templi ruinam ex quo . . . tam innumerabilium per noctes et dies daemonum voces resonabant, ut exercitum crederes. Quo ille valde delectatus . . .* Hier sind alle Möglichkeiten beisammen: die lebensfeindliche Einsamkeit, der schöne Anblick bebautem Landes, Wasser, eine Tempelruine, mit deren heidnischen Göttern es zu kämpfen gilt — etwas zu viel, um nicht erfunden zu sein.

fen gegen die heidnischen Götter berichtet Sulpicius Severus¹²⁷. Martin sorgte, daß ein heiliger Baum gefällt wurde und vernichtete zwei Tempel. Benedikt aber zog später auf den *mons Casinus* wegen des dortigen Heiligtums, stürzte den heidnischen Altar um, zerstörte das Götterbild und errichtete ein *oraculum sancti Johannis*¹²⁸.

Von den letztgenannten Heiligen unterscheidet sich Romanus, der Gründer von St. Claude, deutlich. Als er sich zum mönchischen Leben entschloß, da bemühte er sich zuerst, von erfahrenen Mönchen zu lernen, was dieses Leben ausmachte¹²⁹. Darüber hinaus kannte er die *vitae patrum*. Auch Regeln, vielleicht die des Cassian¹³⁰, muß er gekannt haben; vor allem schätzte er wohl die *Vita* des heiligen Antonius¹³¹. Erst als ihm dieses Leben vertraut und zum eigenen Leben geworden war, gründete er ein eigenes Kloster.

Er verließ Eltern und Geschwister, drang in die nahen Wälder des Jura vor und suchte hier und dort nach einem Platz, der seinem Vorhaben angemessen war. Auf der andern Seite des Gebirges fand er schließlich einen Ort, der wie zum Ackerbau ausgebreitet war. Jenseits der ragenden Gebirgsjoche, wo sich das steile Gelände allmählich verläuft, öffnete sich eine kleine Ebene. Dort fließen zwei Flüsse zusammen, weswegen der Ort von den Bewohnern Condat genannt wird. Da der neue Gast einen günstigen Ort suchte, entdeckte er am Fuße eines felsigen Berges eine dicht gewachsene Fichte, die ihre Zweige gleichmäßig nach allen Seiten ausstreckte, und deren Grün weit auslud, so daß sie an die Palme des Paulus erinnerte¹³². So beschützte sie den Jünger. In der Nähe bot eine Quelle das kühlest Wasser, von der es noch heute in das Kloster herübergeleitet wird. . . . Der Baum aber bot ihm, wie gesagt, ein grünes Dach gegen die sommerliche Hitze und die kalten Regenfälle [als grüne er seiner Verdienste wegen]. Außerdem stand einiges wilde Gesträuch umher, das dem Genießer saure Früchte bot, dem genügsamen Asketen aber schienen sie süß. Jener Ort . . . war wegen der dünnen Besiedlung recht fern von den anderen Bewohnern, da der reichliche Feldbau es ihnen kaum erlaubte, die Wälder durchstreifend jenem Ort sich zu nähern. Sollte sich übrigens jemand unterstanden haben, jene unwegsame Einöde gegen Nyon hin zu durchziehen, er hätte wegen der dichten Wälder, der vielen gestürzten Bäume kaum die Kraft und Erfahrung gehabt, an dem langen Tag der Sommersonnenwende zwischen den steilragenden Felsjochen hindurch die tief eingeschnittenen, von Hirschen und Damwild bevölkerten Täler zu durchqueren . . .¹³³.

Auch weiterhin wird noch die Unwegsamkeit der Umgebung hervorgehoben. Unser Kapitel ist deutlicher als die Texte der Wüstenväter am *locus*

127) (5610) Sulp. Severus., *Vita S. Maritni* c. 13 ff. S. 112 ff.

128) Gregor d. Gr., *Dialogi*, ed. MORICCA, wie Anm. 15, S. 94 ff.

129) *apis florigera* c. 2, MGH SS rer, merov. III S. 133 (7309).

130) PRINZ: Frühes Mönchtum im Frankenreich, München/Wien 1965, S. 66.

131) c. 3 S. 133.

132) Hieron., *Vita S. Pauli*, MPL 23 col. 21 c. 5, oben Anm. 115.

133) *Vita S. Romani* (s. Anm. 129) S. 132: *Relicta quoque matre, sorore vel fratre, vicinas ville Jurensium silvas intravit, quasque huc illucque professioni congruas aptasque circumiens, repperit tandem ulterius inier saxosa convallia culturae patulum locum qui altrinsecus triiugi montium paululum ardua secedente natura, in planitiem aliquantulum relaxatur. Illic namque bifida fluviorum in solidum concurrente natura, mox etiam ab unitate elementi iam conditi Condadiscone loco vulgus indidit nomen. Cumque oportunitatem*

amoenus orientiert. Die Geschlossenheit der Stätte wird aber ganz unklassisch erreicht: es sind Naturgegebenheiten, das feindliche Gebirge umgab den Ort und hob so die Gunst dieses umgrenzten Platzes nur um so sinnfälliger hervor. Die Ferne von dem ablenkenden Treiben der Menschen, die Geschlossenheit des Schutz bietenden Ortes in einer gefährlichen, unwegsam-ungeordneten Umgebung, Wasserreichtum (nur praktischer Sinn kann auf die Holzröhrenwasserleitung verweisen, welcher klassische Autor verführe so!), die Möglichkeit zum Ackerbau machen den von einer ragenden Fichte markierten Ort zu einer dargebotenen Stätte der *vita angelica* der Mönche. Dies trifft aufs glücklichste mit den Feststellungen des vorigen Kapitels zusammen.

Es steht nach dem Widerspruch, den Krusch mit seiner Verlegung der Viten der Juraväter ins neunte Jahrhundert erfahren hat, nichts mehr im Wege, in der *Vita* des Romanus einen Text des sechsten Jahrhunderts zu sehen und dem Autor zu glauben, daß er Eugendus wirklich gekannt hat¹³⁴. Wir werden es wohl mit einer Erzählung zu tun haben, die von Romanus ausgehend unseren Autor erreicht hat. Dieser erinnerte sich an die *Paulsvita* des Hieronymus, und Krusch hat als Herausgeber die wenigen leichten Anklänge an diesen Text nachgewiesen (es handelt sich um wenige Worte). Konzipiert ist die Stelle nicht danach, sie trägt lauter Züge der tatsächlichen Landschaft.

Romanus empfand also den Gegensatz dieses Ortes zu dem umgebenden Gebirge außerordentlich stark, und dieses freundliche, Schutz bietende Tal

domicilii novus posceret hospes, repperit ab orientale parte sub radice saxosi montis, porrectis in orbitam ramis, densissimam abietem, quae patulis diffusa comis, velut quondam palma Paulum, ita texit ista discipulum. Extra cuius arboris orbem fons inriguus gelidissima fluentia prestabat, ex quo etiam hodie terebratris lignis ulterius in monasterium educti latices pro quodam hereditatis pignore pignoribus ministrantur inrigui. Haec ergo ei supradicta, ut diximus, arbo a fervore estuum vel frigore imbrium, tamquam vere meritorum gratia vernans, praebuit iugiter tecta virentia. Erant praeterea pauce silvestres arbuscule, quae acida quidem voluptuosas, sed dulcia quieto pomula ministrabant. Locus ipse ad cursu unitati fluminis, ut tunc sanctus ille ingressus est, non parvis spatiis ob raritatem consistentium distabat ab incolis, quia abundans procul in campestris cultura minime per successionem silvae illic permiserat quempiam vicinari. Ceterum si quis solitudinem ipsam inviam contra Equestris territorii loca ausu temerario secare, deliberet, praeter concretionem silvestrem sive congeries arborum caducarum, inter iuga quoque praecelsa, cervorum platocerumve praeupta convallia vix validus expeditusque poterit sub longa solstitii die transcendere.

- 134) Belege bei KRUSCH S. 126 in der Praefatio der Edition. Die gesamte Literatur zur Datierung der *Vita* bei PRINZ (s. Anm. 130) S. 67 Anm. 124. Das Beispiel dieser *Vita* zeigt, wie schwer einem Text sein Recht wird, wenn er einmal verdächtigt worden war. WL S. 108 noch skeptisch ohne Angabe von Gründen. PRINZ scheint von der Richtigkeit des frühen Termins eher überzeugt. BERTHET, *L'authenticité de la vie des Pères du Jura*, *Semaine relig. du Dioc. de St. Claude* 76 (1943) S. 114–117 war mir nicht zugänglich.

mit der den Ort markierenden Fichte, das alles zum Leben Notwendige bot, trat so sehr aus der rauhen Gebirgsgegend hervor, daß er sich entschloß, dort zu bleiben. Hier war der richtige Ort für eine Gründung. Der Autor berichtet nicht wie Athanasius eine persönliche Regung des Heiligen, den er selbst auch nicht mehr gekannt hat, aber in den Kontrast und die Auszeichnung des Ortes gegenüber der Umgebung, in die Worte über den schützenden Baum, mag einiges davon eingegangen sein. Der Text enthält ganz unmediterrane Elemente, eine Sorge, die dem Südländer wenig vertraut ist¹³⁵.

Romanus kam von Lyon, und Prinz stellte ihn der klösterlichen Erziehung wegen in den Umkreis von Lérins¹³⁶. Man redet heute in solchen Fällen von „Einfluß“. Diese Gründungsgeschichte steht allerdings außerhalb des „Einflusses“ von Lérins. Man lese zum Vergleich das 15. Kapitel der Rede, die Hilarius von Arles auf den verstorbenen Honoratus hielt! Nun ist man wohl versucht, von einem Einfluß der Antoniusvita oder derjenigen des Paulus zu reden. Tatsächlich weisen viele Spuren in diese Richtung. Doch wieviele Menschen, die diese Viten kannten, hatten ihre Klöster oder Einsiedeleien an ganz anders gelegenen unwirtlichen Orten gegründet? Gewiß mag dem Romanus über der Lektüre der Antoniusvita, die er hoch schätzte¹³⁷, klar geworden sein, daß für eine Klostergründung eine solche Stätte die rechte sei. Das war nicht billig gemeint: Er hätte ja in den fruchtbaren Gegenden, die ihm näher gelegen waren, leichter geeignete Plätze finden können, schwerlich hätte es an einem Stifter gefehlt. Er nahm aber die Mühe auf sich, den Jura zu durchqueren, und erst der Anblick Condat's überzeugte ihn, den rechten Ort gefunden zu haben. Er suchte eben auch die Ferne von dem ablenkenden Treiben der Menschen. Der Text verbietet uns, ein so schematisches und wenig besagendes Wort wie „Einfluß“ zu verwenden. Dieses Wort mißachtet die eigene Leistung, das freie Begreifen des „Beeinflußten“, der, nimmt man das Wort ernst, nur als leeres Gefäß erscheint. Das zweite Kapitel der Vita berichtet, Romanus habe den Abt Sabinus eines Lyoneser Klosters gekannt, dessen Regel in ihrer Strenge und das Leben seiner Mönche. Romanus' eigenes Verhalten wird in vorzüglicher Genauigkeit mit dem Bild einer Biene wiedergegeben, die von Blume zu Blume fliegt und den Nektar aus den Blüten saugt¹³⁸. Der Autor wußte also, wie vorbildliches Leben und wie die später

135) Der Satz über die Fichte zumal erinnert stark an das, was Th. HETZER über den Gegensatz zwischen dem Unheimlichen der großen Natur und dem Gesicherten der menschlichen Behausung gesagt hat (s. Anm. 75).

136) PRINZ S. 66 f.

137) C. 2 f., PRINZ S. 69 Anm. 132.

138) ... *quasi quedam florifera apis, decerpitis a unoquoque perfectionum flosculis repedarat ad pristina* (S. 133). Cfr. Vita Antonii c. 3 col. 128: *apis prudentissima ... et sic tamquam munere mellis accepto, abibat ad sua*. Das Bild der sammelnden Biene geht vielleicht auf Platons Jon 534 zurück. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß auch P. E. SCHRAMM die Ansicht vertritt, daß wir uns mit dem Denkschema „Einfluß“ den Weg zum Verständnis der Verhältnisse verbauen (Herrschaftszeichen und Staatssymbolik III, Schriften der MGH 13/III Stgt. 1956 S. 1068).

genannten Texte der vitae patrum nur dem frei Folgenden helfen, wußte um die eigene Kraft, die jedes Nachstreben erfordert. Antonius hatte sich an den unwirtlichsten Plätzen im Dämonenkampf abgemüht, bis er im Alter die Freiheit erworben hatte, sich an solch freundlichem Ort niederzulassen. Romanus, der die Antoniusvita hoch schätzte, und der durch ihre Lektüre die Angst vor wilden Tieren verloren hatte¹³⁹, brauchte vielleicht manchen Umweg nicht zu gehen, da er von Antonius lernen konnte. Wir finden in ihm einen frei Nachstrebenden, dessen Strahlkraft mit dem Wort „Einfluß“ nicht begriffen, eher verdunkelt wird.

Weniger deutlich sind die Texte der Vita des Fulgentius von Ruspe¹⁴⁰. Die Mönche des Faustus, zu denen Fulgentius damals gehörte, verlegten ihr Kloster, den Vandaleneinfällen ausweichend, in eine Gegend, deren Fruchtbarkeit sie freute¹⁴¹. Nach einer Ägyptenreise gründete Fulgentius selbst ein Kloster. Dessen Vorteile waren die Lage fern von den Unruhen der Barbareneinfälle und die Eignung des Geländes für den klösterlichen Gartenbau. Doch verließ er sehr bald seine Gründung, da er lieber gehorchen als befehlen wollte¹⁴², und er begab sich in ein Kloster an der Küste, dessen unwirtliche Lage keinen eigenen Anbau erlaubte, so daß es nur von der See her versorgt werden konnte¹⁴³. Seine Gründung in Ruspe, an seinem Bischofssitz, geschah auf geschenktem Land, und es wird ausdrücklich berichtet:

... dort, wo aufragend Pinien zu einem schönen grünen Hain beisammenstanden. Gern nahm der heilige Fulgentius diesen Ort an, dessen Holz ihm für die künftigen Baulichkeiten nötig zu sein schien¹⁴⁴.

Hier ist also von der *amoenitas* eines lichten Piniengehölzes die Rede, zudem spielt die Nützlichkeit des Holzes für den künftigen Bau eine Rolle.

Die Texte machen auf ein weiteres aufmerksam. Sie zeigen alle einen praktischen Sinn, der neben der Freude der Augen an der Landschaft zu vollem Recht kommt. Ein Kloster ist die Gemeinschaft mehrerer Männer oder Frauen. Es muß sich selbst tragen. Für Nahrung war zu sorgen, Gebäude waren aufzuführen. Dazu brauchte man fruchtbares Land, Holz, Steine, die sich zum Bauen verwenden ließen. Es ging nicht an, daß man auf kargem Boden in harter Arbeit den ganzen Tag verlor. Das Mönchsleben verlangte einen stetigen Rhythmus von Arbeit und Gebet, Chorgesang und anderen geistlichen Verrichtungen. War die elementarste Lebensgrundlage nur unter

139) C. 3 S. 133; bezeichnend für Romanus' freie und gütige Art ist seine Rede c. 11, S. 136 f. cfr. Apophthegmata (alphabeticus) Antonius 21 und 29 (MPG 65 ab col 71; deutsch: B. MILLER, Sophia 6, Freiburg 1965).

140) (3208) ed. LEPEYRE, Paris 1929; die Vita war sehr verbreitet, LEPEYRE zählt in seiner Ausgabe 48 Mss. auf (S. 2 f.).

141) *fecunditate delectati* c. V/VI S. 33/35.

142) Wohl nach Matth. 20, 25 ff. (bzw. Marc. 10,42 ff.; Luc. 22,24 ff.).

143) C. XII S. 63.

144) C. XVI S. 83: *ubi pinis surgentibus in excelsum speciosi nemoris virebat amoenitas. Exceptit beatus Fulgentius libentissime locum, cuius etiam ligna necessaria futurare fabricae conspiciebat.*

den äußersten Mühen zu beschaffen, dann war das mönchische Leben sinnlos geworden und seines Inhalts beraubt¹⁴⁵.

Wenn die Texte des vorigen Kapitels die schöne Landschaft mit der bebauten, fruchtbaren ineins sahen, so schienen dort natürliche Reize und die größere Sicherheit und Freiheit ausschlaggebend, letztere im Gegensatz zu den Gefahren, die man in Wäldern und Gebirgen zu fürchten hatte. Hier geht es um unberührte oder verlassene Orte, die zwar nicht oder nicht mehr bebaut waren, aber doch von Natur den Menschen einluden und sich so stark von der umgebenden Wildnis abhoben. Ihre natürliche Anlage ließ sie einigen Menschen als von Gott bestimmt, bereitet oder geschenkt — als den rechten Ort — erscheinen. Sie boten dem Menschen leicht die notwendige Lebensgrundlage. In Condat lebte man nicht wie auf Lérins der kargen Landschaft zum Trotz, die Macht heiligen Lebens über die feindliche Materie erweisend, man war freier und nahm gern das Geschenk der Natur an und freute sich dessen¹⁴⁶.

Gründungen der Merowingerzeit

Unsere Kenntnis der Viten der Merowingerzeit ist überaus dürftig. Der philologischen Kritik Kruschs ist es zwar unter Mitwirkung Wilhelm Levisons gelungen, einen mehrbändigen Corpus von Heiligenviten zu schaffen, die die Merowingerzeit betreffen; alle Späteren haben diese Bände dankbar benutzt. Wir haben aber von Krusch nicht erfahren, was die Viten der Merowingerzeit kennzeichnet und von denen anderer Jahrhunderte unterscheidet. Geschliffene oder rohe Sprache, das ist eine sehr grobe Faustregel; an ihrer Zuverlässigkeit läßt sich zudem vielleicht rütteln. Außerdem verdächtigte Krusch eine Vita als gefälscht, sobald ein König für eine Klostergründung als Stifter deutlich in Anspruch genommen wurde. Diese Ansicht teilte die Forschung mit ihm. Solange man an dem Standpunkt der „Geschichtsquelle“ festhält, also die Viten als einen Steinbruch für Fragen benutzt, die den damaligen Autor nicht oder nur am Rande interessierten, ist hier nicht

-
- 145) Deutlich ist dies in den Satzungen der Zisterzienser zu erkennen: van DAMME, *Doc. pro cist. ord. hist. ac. iuris studio* (nach Cod. Trient 1711) S. 26 c. VIII: *non mittendum esse abbatem novum in locum novellum sine monachis ad minus XII nec sine libris istis . . . nec prius extractis his officinis: oratorio, refectorio, dormitorio, cella hospitum, et portarii, quatinus ibi statim et deo servire et regulariter vivere possint.* — Diese Bestimmungen kehren auch in späteren Kodifikationen wieder. — Im übrigen vergleiche man Mönchsregeln. Für die Benediktinerregel c. XLVIII *De opera manuum cotidiana*. Einschnitte in der Arbeit sind die Zeiten des Stundengebets. Der Tagesablauf ergibt sich, wenn man zu c. XLVIII die cc. VIII — XVIII hinzunimmt; Magisterregel: cc. XXXIII und XXXIII und L.
- 146) Die Schönheit der Landschaft spielte vielleicht eine Rolle für Cassiodor, als er 555 Vivarium gründete. Vgl. oben Anm. 80 und dess. *Institutiones* I 29 ed. MYNORS Oxf. 1937, S. 73 f.

weiterzukommen. Da ich selbst hier keine Neuordnung der in Betracht kommenden Viten vorlegen kann, will ich mich an Texte halten, die als alt und glaubwürdig angesehen werden¹⁴⁷.

Gregor von Tours beschreibt den Ort, den der Rekluse Calupanis aufsuchte, ein Tal, in dessen Mitte sich steil und ohne Verbindung mit den umliegenden Bergen ein Fels erhob. Zwiefach betont Gregor das Emporragen des Steines: *lapis natura praebente consurgens, provehitur in excelsum*. Inmitten dieses Tales war ein Fluß, der auch um den Sockel des Felsens spülte (*placide contingens dilabitur*). In einer schwer erreichbaren Spalte dieses als ein aufragendes Zeichen sich erhebenden Felsens ließ der Heilige sich nieder. — Der Abt Brachio sagte auf dem Sterbebett:

Jener Ort am Fluß, wo ich ein Oratorium errichten wollte, ist von heiterster Natur. So bitte ich dich, daß du diesen meinen Willen ausführst und dorthin meine Gebeine überführst.

Die letzte Stelle spricht für sich, der Rekluse aber suchte sich die härteste Unterkunft in einer weiteren Umgebung, an der das Auge wohl seine Freude hatte¹⁴⁸.

Zu den besten Texten ihrer Gattung gehören die von Jonas von Susa verfaßten Viten. Columban, dessen Lebensbeschreibung wir Jonas verdanken, war der Gründer mehrerer Klöster. Als landfremder Ire kam er an den fränkischen Königshof, wo ihm die freie Wahl eines Ortes für eine Niederlassung gewährt wurde. Sein erstes Kloster gründete er in Annegray, das als verfallenes *castrum* bezeichnet wird, inmitten eines berg- und felsreichen Landes¹⁴⁹. Er hatte nur wenige Begleiter, und mit diesen geriet er dort in die ärgste Hungersnot. Zum Teil mußte man von Rinden und Gras leben, wahrhaftig ein Ort asketischer Bewährung fern aller menschlichen Zerstreung¹⁵⁰. Der Zustrom von Menschen zwang ihn bald zu weiteren

147) Dieses Verfahren ist insofern gerechtfertigt, als die Forschung zur Spätdatierung neigt. Ich erhalte so eher zu wenige als zu viele Texte.

148) Die beiden Stellen aus Gregor von Tours: 1. *Vitae patrum*, ed. KRUSCH, MGH SS rer. merov. I (1885) c. XI S. 709, im Nachdruck 1969 S. 259: *Dum autem hic assidue uriretur his exprobativum verbis, vallem haud procul a monasterio conspicatur, de cuius medio lapis, natura praebente, consurgens, provehitur in excelsum quasi in quingentis aut eo amplius pedibus, nullam penitus habens cum reliquis montibus circumpositis coniunctionem. Cuius vallis medium fluvius alluit, qui hunc montem placide contingens dilabitur. In huius ergo lapidis scissuram, quod priscis quondam propter transitum hostium receptaculum fuit, heremita sanctus ingreditur, et exciso lapide habitacula statuit, in qua nun per scalam valde difficilem scanditur. Locus etenim ille tam difficilis est ad incedendum, ut etiam feris bestiis illuc accedere sit laboris.* — 2. *ibid.* c. XII S. 714 (1969: 264): *Locus ille secus fluvium, in quo oratorium facere computabam, iocundus est valde. Ideo rogo, ut quod ego volui, tu expleas atque ibi ossa mea transferre non abnuas.*

149) Ed. KRUSCH, MGH SS rer. germ. (1905), c. 6 S. 162 f.; über die Vita des Columban (1898): WL S. 131–134.

150) C. VII S. 164.

Gründungen. Luxeuil wurde bei einer alten warmen Quelle errichtet, dort sollen einst heidnische Kulte ausgeübt worden sein. Die Vita redet noch von heidnischen Götterbildern. Doch machten wilde Tiere den Ort gefährlich. Fontaine war durch seinen Wasserreichtum ausgezeichnet, und Columban selbst soll den Namen Fontaine gewählt haben¹⁵¹ — dies könnte aufhorchen lassen. Wegen der Auseinandersetzungen im fränkischen Königshaus hatte er Gallien verlassen müssen. In Italien bot ihm Agillof an, sich einen Ort zu wählen. Er zog nach Bobbio. Dort gab es eine halb verfallene Peterskirche, bei der Wunder geschahen. Dieser Ort war von einem gewissen Jocundus bei Hofe empfohlen worden. Jocundus hob die Fruchtbarkeit des Geländes hervor, den Fisch- und Wasserreichtum¹⁵².

Fontaine und Bobbio ließen die Möglichkeit offen zu vermuten, daß Columban einen schönen Ort gesucht habe. Doch scheint alles in eine andere Richtung zu weisen: Bevor er eine große Gemeinschaft zu leiten hatte, suchte er einen Platz aus, an dem nicht einmal das nackte Leben gewährleistet war. Später waren es zu viele Mönche, um in der alten Weise fortzuleben; die folgenden Gründungen erleichterten die Beschaffung der Nahrung, obwohl das Leben dort nicht gerade bequem war¹⁵³. Für sich selbst hatte Columban die Gewohnheit, sich zu Zeiten an einen entlegenen Ort zurückzuziehen und dort in strenger Askese zu leben. Er nährte sich dann von dem, was die Wildnis bot¹⁵⁴.

Anders lauten die Nachrichten, die uns von dem Columbanschüler Gallus erhalten sind. Als Columban mit Gallus nach Bregenz zog, da scheinen *terrae pinguido marisque vicinitas* für die Entscheidung Bedeutung gehabt zu haben¹⁵⁵. Das entspricht dem, was wir in der Columbanvita gelesen haben. Jedoch fand Gallus seine Zelle offenbar nicht auf diese Weise. Er fragte den Diakon Hiltebold nach einer *eremus*, die für die Gründung einer Kapelle und einer Unterkunft geeignet sei. Hiltebold wußte zwar abgelegene Plätze, aber: [Diese eremus ist] widrig und wasserreich, und enge Täler sind dort tief in die Berge eingeschnitten. Dort gibt es wilde Tiere, zahlreiche Bären, Wölfe in ganzen Rudeln, Wildschweine; wenn ich dich dorthin bringe, so fürchte ich, sie werden über dich herfallen. Gallus erwiderte: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? . . .¹⁵⁶

151) C. X S. 169 f.

152) C. XXX S. 220 ff.

153) Man lese die Beschaffung des Baumaterials für Bobbio (wie vorige Anm.). Auch die Art der Wunder läßt aufmerken: c. XVI f S. 179 f.: man rettet das Fell eines von einem Bären geschlagenen Hirsches vor Wölfen u. a. m., c. 17 f. S. 181.

154) C. VIII, IX, XXVII.

155) Wettini Vita S. Galli (3246) c. 5 S. 260 (s. Anm. 70). Wir folgen der Überarbeitung Wettins, sie ist älter als die Walahfrids und weniger wortreich. Beide Überarbeitungen halten sich recht genau an die Vita vetustissima, von der nur ein Fragment erhalten ist (3245). WL S. 140 f. Der Unterschied der Äußerungen über die Niederlassung in Bregenz und die Gründung der Zelle spricht für die Zuverlässigkeit des Berichts.

156) C. X S. 262 (Walahfrid S. 293 f.).

So brach man morgens auf. Gallus wollte nichts zu sich nehmen, *antequam Christo propitio locus ei ostenderetur ad habitandum*. Ihre Kräfte nahmen schon ab, doch schließlich gelangten sie an die Steinach. Dort nährten sie sich an Fischen, die sie fingen. Die folgende Erzählung von einem Schlangenbiß und die Geschichte von dem Bären, dem Gallus befahl, Holz für das Feuer zu sammeln und das Tal zu verlassen, zeigen, wie man nach einigen Stunden Weges tatsächlich in der Wildnis sein konnte fern aller von Menschen bebauten Flur. Der entlegene Ort, an den die Ablenkungen gewöhnlichen Lebens nicht dringen, ist also auch hier gesucht worden. Dort war man ernsthaften Gefahren ausgesetzt¹⁵⁷.

Nach diesen Ereignissen [Dämonenerscheinungen] durchstreiften sie das Tal und den Berg. Da sahen sie zwischen zwei Bächen einen Wald und eine anziehende Ebene. Dies war ein Ort, wie man es sich nur wünschen konnte, wenn man eine Mönchszelle einrichten wollte. Wie einst Jakob, so sagte jetzt auch Gallus, Gottes Erwählter: Wahrlich, Gott ist an diesem Ort¹⁵⁸.

157) C. XI S. 262 (Walahfrid S. 294).

158) C. XIII S. 264: *His actis, lustraverunt vallem ac montem, viderunt inter duos rivos silvam planiciemque desiderabilem ac locum ad cellam aedificandam delectabilem. Exemplo sancti Jacob futurae habitationis praescius electus Dei Gallus dixit: Vere, Dominus est in loco isto. Ibi et tunc miraculum innovabatur: cum serpentium multitudo illic scatebat, ex illa die non comparebat.* — Diese Gründungsgeschichte ist auch weiterhin in der Gallustradition wiederholt worden: Walahfrid S. 294; Ermenrici Vita S. Galli (3255) SS II S. 32; Ratperti Casus S. Galli c. 3 ed. MEYER VON KNONAU, Mitteilungen z. vaterländ. Gesch. NF 3 St. Gallen 1872, S. 3. Wegen des zeitlichen Abstandes könnte man gegen die Benutzung dieser Vita Einspruch erheben wollen. Doch rechtfertigen weitere Viten dieses Vorgehen: z. B. die Vita S. Fursei, SS rer. merov. IV S. 437 c. VII. Diese Vita (3209) ist von KRUSCH in unvertretbarer Weise gekürzt worden, vollständig W. HEIST in Subs. Hagiogr. 28, Brüssel 1965 c. 27 S. 49. Über die kurz nach Furseus' Tod verfaßte Vita WL S. 135, Ein weiteres interessantes irisches Beispiel bietet des Wormonoccus Vita S. Pauli Leonensis, ed. Fr. PLAINE OSB, An. Boll. I S. 208—258 (6585), 2. Hälfte des 9. Jh. (Überarbeitung), hier c. 36—39, S. 234—237: *... vir venerabilis Paulus quotidie supplices in oratione Deo preces offerebat, ut ille qui prius per suum angelum patriam derelinquere monuerat, iterum sibi per eundem angelum ostenderet utrum in eodem loco adhuc commorari deberet, an ad alium locum Deus famulum suum exire pararet. Quadam itaque nocte, cum membra jejunio atque oratione fatigata aliquantulo modico quieti dedisset, angelus Domini in somnis talia defert responsa, dicens: „Ipse regnator coeli et terrae me tibi claro demittit olympo, et me tibi talia per auras deferre mandata jubet: Quid hic struis? Aut quid in tam arcto terrae spatio marinis undique fluctibus pulsato, otia teris? Non hic tibi quiescendi locus. Alia tellus te laetum laetabunda exspectat, alius locus te optantem exoptat. Est enim in illa terra populus multus per te docendus. ... Er bereitet eine Schiffsreise vor mit seinen Begleitern, man schiffet sich ein, maria alta, hymnos et laudes Deo decantans, secabat. ... Tunc deinde reperto in eadem scroba placido portu, navis in anchora figitur. Man erforscht das Gelände und kommt ad quandam plebem pagi Achmensis, quam antiquo*

Gallus hat in rauher, abgeschiedener Einsamkeit ein asketisches Leben führen wollen. Die Gefahr, wilden Tieren zum Opfer zu fallen, achtete er gering. So drang er in das obere Steinachtal vor und wählte einen entlegenen Ort, dessen landschaftlicher Reiz seine Augen auf sich zog und ihn überzeugte, daß hier der richtige, von Gott bestimmte Ort gefunden sei.

Die Texte werden von nun an häufiger, die Gunst und Schönheit des Ortes hervorheben. Waldebertus von Luxeuil suchte einen sehr fruchtbaren Ort, um ein weiteres Kloster zu gründen, da die Zahl seiner Mönche sehr gestiegen war. Gundoin, ein Hochgestellter, hörte davon, bat Waldebert zu sich und bot ihm „ein geeignetes Gelände, das nur beschwerlich zu erreichen war . . .“. Waldebert suchte den Ort auf und fand einen Platz von größter Fruchtbarkeit mitten zwischen den vorspringenden Felsen, ein Tal, das er Granval nannte. Dort floß ein fischreicher Bach . . .

Der Abt der Neugründung hieß Germanus. Die umgebende Berglandschaft ließ wie an vielen Gründungsorten — auch St. Gallen — die fruchtbare Talfläche dem Auge reizvoller erscheinen. Der Gegensatz: *saxorum concava und locus uberrimus* ist deutlich¹⁵⁹.

Sigiram, der Méobecque gegründet hat, entdeckte *nutu Dei accidente* auf dem Grund des Flaucadus, auf dessen Besitz auch Méobecque errichtet war, Langrey.

vocabulo Telmedoviam appellant. Dort entdeckt man quemdam fundum, qui modo, Deo donante, perpetua est oblatio eidem sancto . . . et in ipso fundo quemdam locum cuiusdam fontis lucidissimi larga effusione clarissimum atque suavissimum. Ipse vero locus dicitur modo villa Petri, qui, ut fertur, consobrinus eius erat. Ibi tandem Deo gratias agens, parvo oratorio et parvis habitaculis constructis, paucis diebus cum suis habitavit. Einige durchziehen das Land und errichten sich Zellen. Unus vero ex his, qui in remotiora secesserant, fuit Vivehinus nomine, qui propter vitae arctioris angustiam et voluntariam remotae solitudinis habitationem, cunctorum ab ore monachus vocitabatur. Hic, perlustrato eodem fundo, quemdam fontem invenit minutissimis arenis atque candidissimis interjacentibus perlucidum, densissimis silvis magnoque saltu circumdatum. Cuius infusione rivulus derivatus per universum undique locum sonoro murmure suavissimam reddebat cantilenam. Ibiq̄ue amoenitate loci et fontis suavitate laetitior redditus, praeparvo tuguriolo coepit habitare constructo. Sed antiquus humani generis hostis bonae actionis fabricatoribus semper parans inferre dispendium, praeparato operi ex improvise suscitavit inimicum. Es kommt plötzlich täglich ein Stier an die Quelle und zerstört die Unterkunft des V. immer wieder. Praedictus vero Vivehinus hoc suo curat nuntiare magistro; postulat ut ipse per se veniat, et diri hostis adversitatem repellat. At ille eius petitioni satisfaciens, praedictum venit ad locum. Utque eiusdem loci amoenitatem valde sibi placentem aspexit: „Frater, inquit, carissime Vivehine, iste locus, si tibi placet, meus erit, et meus sit tuus.“ Et ille: „Magister, ait, benignissime, omnia quae mea sunt vel esse possunt, tua sunt, et tua mea. Tuae voluntati in omnibus oboediendum est.“ Et Paulus: „Immo non meae, sed Dei potius obediendum est voluntati . . .“ S. GANZENMÜLLER S. 57 f.

159) Vita S. Germani Grandivallensis (3467) SS rer. merov. V, S. 36 c. 7; WL S. 136.

Der Ort liegt bekanntlich in der Brenne, wo die Claise fließt. Sigiram hat dann diesen so reizvollen Ort dem Dienst Gottes vorbehalten, und da er für menschliche Siedlung geschaffen war und zum Fischfang geeignet, suchte ihn der Heilige oft auf.

Aus der dortigen Zelle, die nicht weit von der Wohnung Flaucads lag, wurde später S. Cyran¹⁶⁰.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts wurde S. Vincenzo al Volturno gegründet. Drei junge langobardische Edle aus Benevent, zwei Brüder mit ihrem Vetter, verließen das Elternhaus. In Farfa machten sie Station, der dortige Abt Thomas begleitete sie nach Rom, und sie kehrten mit ihm nach Farfa zurück, wo sie auch in den Konvent aufgenommen wurden. Die Eltern aber erfuhr davon, und sie ließen mit ihren Bitten nicht nach, sie wollten die Söhne wieder bei sich haben. Abt Thomas riet, im Beneventanischen ein Kloster zu errichten, um den Eltern den schuldigen Gehorsam zu leisten. Er gab den dreien den Ort an: Etwa drei Meilen von der Volturnoquelle, wo ein Oratorium des Märtyrers Vinzenz stand. Dort waren auf beiden Seiten des Flusses dichte Wälder, die wilden Tiere und auch Räubern Unterschlupf boten.

Der allmächtige Gott aber, in dessen Dienst ihr stehen wollt, wird euch dort unversehrt bewahren, und denen, die solches Leben führen, wird er einen friedvollen und von der Furcht vor Räubern sicheren Weg bereiten, er wird die Dornen und Sträucher ausrotten und ihnen fruchttragende Bäume im Überfluß schenken . . .

Der Autor, Ambrosius Autpertus, zeigt in drei Versen, wie er diese Sätze verstanden wissen will:

Diese zu gehn, mahnt der Vater, in unzugängliche Wildnis;

Riesige Wälder begleiten die Flüsse und herrliche Berge —

Kalt ist es hier und trostlos vom Schnee verheerender Stürme.¹⁶¹

Deutlicher aber spricht die Vita Pirmins. Sie ist in Hornbach, Pirmins letzter Gründung, verfaßt¹⁶². Dort wußte man von der Gründung der Reichenau wohl weniger; so trägt der Bericht darüber legendenhafte Züge, die doch immerhin zeigen, wie hoch die Damaligen einen solchen Mann über sich selbst stellten¹⁶³. Die Erzählung von der Gründung Hornbachs ist vollkommen anders, und dieser Unterschied spricht dafür, daß hier eine gute klösterliche Tradition zugrunde liegt. Es war ein Adliger, der die Absicht hatte, ein Kloster zu gründen. Er wandte sich an Pirmin und zeigte ihm viele auf seinem Grund gelegenen Plätze — er war nämlich mäch-

160) Vita Sigirammi (7715) SS rer. merov., IV S. 136 c. 12. Der Autor bemerkt im Vorwort, das Leben sei schon öfter beschrieben worden. Er verfertigte eine sprachliche Verbesserung im Auftrage seiner Brüder. WL S. 135: „wortreiche karolingische Überarbeitung.“ Dieser Abschnitt ist gerade wenig aufwendig und verspricht so, daß der alte Text stärker durchschimmert.

161) Die Vita ist vollständig in die Chronik des Klosters inseriert. Drucke: MGH SS rer. langob. I S. 546 ff., hier 550 f.; ferner in der Ed. der Chronik, FEDERICI, Fonti per la storia d'Italia 58 S. 101—125, hier 111 f. Über die Vita S. 210.

162) Am besten benutzt man den Paralleldruck der beiden Fassungen (de SMEDT) AASS Nov. II 1 S. 33—47 (6855/56); s. WL S. 179.

163) C. VI S. 36/38 (hier immer die erste Fassung).

tig — und versprach, er wolle ihm einen Ort geben, wo immer er wähle, damit er dort ganz dem Dienst Gottes lebe. Der Knecht Christi aber, der schon den Tag ahnte, an dem er frei von irdischer Mühe den Lohn für seine Taten im Himmel empfangen würde, begann, sich in jener Gegend umzuschauen nach einem Ort, der ihm zur irdischen Bleibe geeignet war. Als er einen heiteren Ort gefunden hatte, richtete er sich ein Dach her, den sommerlichen Wind abzuhalten. Nun geschah es eines Tages, daß ein Einheimischer dort Schweine hütete. Als dieser hörte, mit welcher Absicht ein heiliger Mann dort an verlassenem Ort lebte, da ging er zu ihm, beugte demütig vor ihm seine Knie und sagte: „Lieber Herr, etwas oberhalb ist eine Stelle, die wegen zweier dort zusammenfließender Bäche Gmünd heißt: dort kannst du, wenn Gott will und du zustimmst, dir ein schönes Quartier aufschlagen.“ Der Heilige erhob sich und folgte dem Schweinehirt an den Ort, den Gott ihm vorbestimmt hatte. Dort fand er die Jagdzelte des Herrn Wernher, die dieser sehr liebte; Pirmin ging auf sie zu und sang das Psalmwort Davids: „*Hic requies mea in saeculum saeculi, hac habitabo, quoniam elegi eam.*“ Und er ging auf das Zelt zu, in dem die Hunde des Herrn gewöhnlich untergebracht wurden. Hier schaffte er sich ein *pulchrum tabernaculum*¹⁶⁴.

Ein hochgestellter Adliger wollte ein Kloster gründen und wandte sich an Pirmin *auditu rumore sancti viri*, dem er freistellte, auf seinem Grund einen geeigneten Platz zu suchen. Pirmin lehnte diesen Ruf nicht ab und suchte einen *locus iocundus*. Ein Schweinehirt wies ihn dann auf einen — doch wohl schöneren — Ort hin. Wenn dort die Jagdzelte des Herren standen — so zeigte dies vielleicht, daß man menschlicher Siedlung nicht zu nahe war und doch auf einem Gelände stand, das zugänglich genug und offener war als der wilde Wald. Der Autor überlieferte uns ein deutliches Zeichen der Freude, die Pirmin im Anblick dieses Ortes empfand: Er sang ein Psalmwort: „Dies ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl.“

Keine Vita schildert so eindringlich die Suche nach dem rechten Ort für eine Gründung, wie die Vita Sturmi des Eigil. Sturmi, ein Oblate, den Bonifatius in Fritzlar erziehen und bilden ließ — von allen Büchern, die dort gelehrt wurden, sind nur die Psalmen genannt und hervorgehoben; *psalmis tenaci memoriae traditis*¹⁶⁵ — entschloß sich *caelesti inspiratione* zum Ere-

164) C. IX S. 38/40. Das Bibelzitat Ps. 131,14. Einige Sätze: ... *ibi in gyrum investigare coepit aptum locum in saeculum ad manendum. Invento vero iucundo loco, ibi sibi fecit umbraculum aestivas ad declinandum aerae* ... Die Worte des Sauhirten: „*Est locus hic superius prope, senior dilecte, quem ob confluentiam aquarum duarum vocant Gamundium, in quo, si Dei voluntas est et tua, pulchra potes habere castra.*“

165) Vita S. Sturmi (7924) c. 2 ed. P. ENGELBERT S. 132; SS II S. 366; Sturmi starb 779, Eigil wurde 817 Abt von Fulda. Die Vita ist aber vorher geschrieben. Eigil hat Sturmi noch persönlich gekannt. Die Geschichte ist nacherzählt mit Veränderungen, die für die heutige Historiographie charakteristisch sind, von Th. SCHIEFFER, Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas, Freiburg 1954, Nachdruck 1972, S. 202 f.; unsere Benutzung der Gründungserzählung haben wir in Auseinandersetzung mit der neueren Literatur gerechtfertigt: D. v. d. NAHMER, Die Klostergründung „in solitudine“ — ein unbrauchbarer hagiographischer Topos?, Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte 22 (1972) S. 90—111.

mitenleben. Daß dieser Entschluß nicht einfach menschlichem Belieben entsprang, erkannte auch Bonifatius, der Sturmi anwies, in der Wildnis Buchonia nach dem rechten Ort zu suchen. Bald war Sturmi fern menschlicher Siedlung, außer Himmel und Erde und riesenhaften Bäumen sah er nichts. Er kam an das heutige Hersfeld, wo er eine Einsiedelei zu errichten versuchte. Nach einiger Zeit erklärte er Bonifatius *loci positionem et terrae qualitatem et aquae decursum et fontes et valles et omnia, quae ad locum pertinent*. Bonifatius aber fand, daß Sturmi dort der Sachsen wegen keine Ruhe haben werde; dies war der rechte Ort nicht¹⁶⁶.

Nun zog Sturmi mit zwei Brüdern die Fulda aufwärts. Sie besahen sich Bäche und Quellen. Sie beteten, daß ihnen endlich der rechte Ort gezeigt werde. Nach einiger Zeit rief Bonifatius Sturmi zu sich, und auch er mußte im Laufe des Gesprächs erkennen: *praedestinatum a Deo locum necdum fuisse revelatum*¹⁶⁷. So kehrte Sturmi wieder nach der Zelle Hersfeld zurück, die der Ausgangspunkt seiner Suche war. Er sattelte dieses Mal seinen Esel und zog allein über Berge und Ebenen, durch Wälder und Täler, er sah sich an Flüssen, Bächen und Quellen um. Auf seiner einsamen Reise in den Wäldern sang er Psalmen, nachts errichtete er einen Zaun, um seinen Esel vor wilden Tieren zu schützen. Wir hören von der Furcht, die ihn überfiel, als er dort Menschen traf, wo die Straße von Mainz in das Thüringische die Fulda überquerte. Man drohte auch, ihn zu überfallen. Ein andermal hörte er im Wald ein Geräusch wie von Wasser. Er blieb stehen und horchte, und das Geräusch war weiterhin zu hören. Da schlug er mit einem Eisen gegen einen Baum, denn er fürchtete sich zu rufen. Doch antwortete jener andere mit einem Ruf, und Sturmi hatte nun die Gewißheit, daß nicht ein wildes Tier, sondern ein Mensch in der Gegend war. Man grüßte sich, und jener, der die Wildnis kannte, empfahl Orte, die für Sturmis Vorhaben geeignet sein konnten. Tags darauf verließ Sturmi Aihloh, den Ort der Begegnung, und suchte weiter. Er kam an den Grezzibach, den er sich genauer ansah. Doch dann verließ er dieses ärmliche Gelände und gelangte an den gesegneten und von Gott bereiteten Ort, wo nun das Kloster steht. Als Sturmi dort ankam, da erfüllte ihn eine ungeheure Freude, heiter, ja übermütig ging er umher. Ihm war deutlich, daß der Ort ihm wegen der Verdienste und Gebete des Bonifatius von Gott offenbart worden war. Er ging aber hin und her und sagte dem Herrn Dank für alles, was er im einzelnen erblickte. Und je mehr er umherschritt, desto stärker erfüllte ihn eine dankbare Freude. Von der Schönheit des Ortes ganz durchdrungen, verbrachte er einen guten Teil des Tages mit genaueren Erkundungen. Er segnete den Ort und machte sich sorgfältig ein Zeichen und brach dann fröhlich auf¹⁶⁸.

166) C. IV f. S. 367 ed. P. ENGELBERT S. 133 ff.

167) C. VI S. 368 ed. P. ENGELBERT S. 138.

168) Die ganze Geschichte des Suchens erstreckt sich über nahezu 3 Folioseiten. Hier c. 9 S. 369 ed. P. ENGELBERT S. 141: (Sturmi) *cum Eihloha gradiebatur, et ei illic terra displiceret, venit ad torrentem qui usque hodie Grezzibach dicitur, visisque illic loci positionibus et terrae qualitibus, paullisper remoratus est. Inde regressus pusillum, ad benedictum et a Domino iam dudum praeparatum pervenit locum, ubi nunc sanctum situm est monasterium.*

Damit sind wir an der Schwelle einer Zeit angelangt, deren Texte nicht denselben ursprünglichen Eindruck machen. Und es ist gut, sich den Eindruck gerade der Sturmivita lebendig zu erhalten. In kunstloser Sprache erzählt sie Geschichten, die uns von der Furcht des suchenden Heiligen ein deutliches Bild geben — auch von der übergroßen Freude angesichts des von Gott bereiteten Ortes. Diese spontane Regung entschied über die Niederlassung, sie war die Antwort des Menschen, wenn ihm der Wille Gottes deutlich wurde, war doch so endlich die dunkle Unklarheit überwunden. So hatten wir es schon bei Antonius dem Großen gefunden. Der Vitenautor hatte mehrere Möglichkeiten, dem Leser von dieser Freude mitzuteilen. Er konnte sie einfach nennen, wie es Egil zu tun nicht müde wird, Athanasius war darin weniger ausführlich gewesen. Auch der Autor der Vita Walafridi¹⁶⁹ verfuhr so. Man konnte sich an den antiken *locus amoenus* und die Ideallandschaft anlehnen, dies tat in klarer Andeutung Athanasius, ausführlicher Hieronymus, sehr deutlich war es in der Vita des Romanus zu erkennen; man konnte — dies vor allem tat die Merowingerzeit — auf die Schönheit des Ortes hinweisen und sagen, daß der Heilige sich einen *locus iocundus* oder *amoenus* etc. aussuchte. Eine Besonderheit zeigte die Vita des Pirmin, in seiner Freude sang er einen Psalmvers.

Gründungen der Karolingerzeit

Merkwürdig rasch verändert sich nach 800 das Bild. Einerseits entstehen zahlreiche Überarbeitungen älterer Viten, sie zeichnen sich vor allem durch größere sprachliche Glätte aus, in ihnen ist aber die Person des Heiligen weniger spürbar als in den älteren Texten. Demgegenüber ist die Zahl der neuen Viten, die von jüngeren Heiligen handeln, gering, und diese Viten leiden zum Teil an derselben Blässe¹⁷⁰. Wir müssen nun die Überarbeitungen außer Acht lassen und uns nach Texten umsehen, die damals neu abgefaßt worden sind und jüngere Klostergründungen behandeln.

Paschasius Radbertus schrieb bald nach dem Tode des Adalhard dessen Vita. Darin wird die Gründung Corveys geschildert. Der Herrscher erlaubte die freie Wahl des Gründungsortes. Adalhard „wählte einen überaus schönen

Quo cum pervenisset, statim sanctus vir Sturmi immenso repletus est gaudio, alacer et exsultans ibat. Intellexit enim per merita et orationes sancti episcopi Bonifatii talem sibi locum esse a Domino revelatum. Tunc circumquaque iens, per singula quae aspiciebat, Domino gratias referebat. Quanto longius et latius gradiebatur, tanto amplius gratulabatur. Cumque ibi loci pulchritudine delectatus, non modicum diei spatium gyrando et explorando exegisset, benedicto loco et diligenter signato, gaudens inde profectus est.

169) (8792) Mabillon Acta IV S. 179, AASS Febr. II S. 844; *quo cum venissent, viso loco gaudio sunt repleti*. Der Autor beruft sich auf Viten, die Schüler Walafrids verfaßt haben.

170) Das gilt wohl vor allem für die Viten, die Alcuin, Lupus von Ferrière und Paschasius Radbertus verfaßt haben.

Ort, der den Mönchen zur Niederlassung denkbar geeignet war.“ Soweit könnte der Text noch in die Linie gehören, die wir bisher verfolgt haben. Doch hören wir weiter Paschasius Radbertus:

Wer von Paderborn ostwärts reist, findet den Ort am Ufer der Weser gelegen, ganz wie der Buchstabe \triangle in der Talebene ausgebreitet. Gegen Osten begrenzt ihn der genannte Fluß und ein Berg, der sich über dem Fluß erhebt. Im Süden erstreckt sich ein Berg von der Biegung des Flusses gegen Westen. Von Norden aus zieht sich in gleicher Weise ein Berg hin, so daß sie, einem Weg Raum lassend, einander berühren. In der Mitte entstand so ein Tal in der Form eines \triangle , wie ich mich erinnere. Und dieses war zurecht so. Denn der Lehrer der Wahrheit erwählte, von Gottes Wink geleitet, einen solchen Ort, der Christi Jüngern den Lebensunterhalt geben und durch seine Art von ihnen Kunde geben, sie bezeichnen sollte durch seine Lage . . .

Und nun folgt eine Erörterung der Vollkommenheit der Dreiecksfigur, sie erinnert an die Trinität. Deshalb gibt es keine vollkommene Form ohne die Dreizahl¹⁷¹.

Adelhard mag wie frühere Heilige den Ort für seine Gründung gefunden haben: *elegit locum valde amoenum et monachis congruum ad habitandum*. Die Geschlossenheit des Ortes zwischen den Bergen — ältere Autoren hatten oft ein Wort über ihre Steilheit, ihre dichten Wälder hinzugefügt — ist beschrieben, obwohl mit anderer Absicht. Hier sind also Elemente, wie wir sie immer gefunden haben, freilich auf das Nötigste zurückgedrängt (zumal, wenn man bedenkt, wie wortreich die Vita ist). Der Autor der Vita hatte aber offensichtlich nur noch wenig Sinn für eine Entscheidung, die so stark dem lebendigen Eindruck der Sinne verbunden war. Er konstruierte eine neue Idealität des Ortes, ein intellektuelles Zahlenspiel, wie wir es zuvor nicht in diesem Zusammenhang gefunden haben. Die Schönheit der Landschaft, dies war eine Vollkommenheit, die dem Menschen wohl durch die Sinne erschlossen wurde, und doch wohl nur durch die Sinne. Die Vollkommenheit der

171) (58) AASS Jan. I S. 96—111; Mab. Acta IV 1 S. 289 ff.; MPL 120 col. 1507—1556; WL S. 340 ff.; GANZENMÜLLER S. 98; der Druck in MGH SS II S. 524—532 ist unvollständig. Hier MPL 120 col. 1541 c. LXVI f: *Est autem locus pergentibus ad ortum solis de Fonte Patris situs supra litus Wiserae, in modum \triangle litterae, vallis planitie collocatus; habens ad ortum solis praefatum alveum, et montem porrectum in facie iuxta fluvium, porro a meride mons alius egrediens a fluvio sinu tendit ad occasum; a septemtrione vero alter e regione pari situ pergit, quousque se invicem viam per medium dantes copulentur. Atque ita in medio fit vallis figuram \triangle hoc modo, quantum recorder, exprimens. Nec immerito; nam magister veritatis divino nutu edoctus, talem elegit locum, qui et Christi nutriret discipulos, et suo eos describeret caractere, et signaret situ. — Nihil enim in omnibus geometriae figuris triangulari consummatius aliquid aut perfectius invenitur. Est enim numerus hic totius latitudinis et superficiei in arithmetica solus principium, in geometrica idem planior invenitur, et quisquis diligenter inspexerit hanc figuram, neque in his artibus aliquid mirabilius reperitur, neque in nostra disciplina quidquam maius aut melius praedicatur, quam Trinitas Deus verus. Igitur sine hoc numero formatum aliquid nihil perfectum innuitur . . .*

Dreiecksfigur, die in der Anspielung auf die Trinität besteht, bedurfte keiner Wahrnehmung, der Intellekt kann sie bei geschlossenen Augen denken. Das Dreieck war sichtbar, seine Vollkommenheit nicht.

Eigenartig nimmt sich die Schilderung der Zelle aus, die Ermenrich von Ellwangen in der Vita des Sualo gibt¹⁷². Er schlägt vor, den Namen *cella Solonis* aufzugeben, *cella beati Soli* solle man sagen, das bezeichne das mönchische, einsiedlerische Leben. Dann redet er von der Lage des Ortes, von seinem geringen und unbedeutenden Aussehen. Er liege in *pago Sualofeldonio*, im Osten fließe die Altmühl, die reichlich Fische biete etc., zudem auch für die Schifffahrt geeignet sei. Im Westen stünden steile Berge, so daß der Zugang schwierig sei, im Norden sei der Fluß, der gegen Osten fließt und dann nach Süden abbiegt. Das Land wird als vollkommen unfruchtbar geschildert, nur Roggen könne dort angebaut werden. Der Leser ist also von der Unwirtlichkeit des Ortes überzeugt, und dann erfährt er:

Diesen in jeder Hinsicht Freude bereitenden und den Wünschen entsprechenden Ort suchte sich der Heilige aus. Er kannte das Wort, daß der Weg schmal sei (Matth. 7,14), der in die Vorhöfe des wahren Lebens führe . . .

Die zitierte Stelle treffe auf den Heiligen zu, die Gewährleute berichteten, daß der Ort von wilden Tieren bewohnt war.

Hier ist ja wohl der rechte Ort für die Gründung der karge, gefährliche, der dem Menschen nur dürftige Nahrung bietet. Sollte man sagen wollen, daß für den Einsiedler dies der *iocundabilis et delectabilis locus* sei, so ist es gerade nicht die dem Auge zugängliche Schönheit, die die Entscheidung mitbestimmte. Wieweit dies für Sualo wirklich zutrifft, ist nicht entscheidbar, Ermenrich hielt es jedenfalls so für richtig. Er verzichtete auf ein symbolisches Zahlenspiel in der sinnenfernen Art des Paschasius Radbertus, spielte aber dafür mit den Namen (es macht einen Unterschied, ob dergleichen Etymologien in einem Compendium oder in einer Vita stehen), und sehr ungereimt steht in einem Abschnitt über die Unwirtlichkeit des Ortes der Satz: *Hunc nempe in omnibus tam iocundabilem ac delectabilem locum elegit sibi incola sanctus*.

In Ardos Vita des Benedikt von Aniane treten die landschaftlichen Gegebenheiten bei Gründungen wenig hervor. Nachdem man ihn in S. Seine bei Dijon zum Abt wählen wollte, zog er aus und errichtete auf dem Besitz der Familie

über einem Fluß namens Aniane nicht weit von der Hérault zusammen mit dem schon erwähnten Witmar und einigen anderen bei der kleinen Saturnuskirche eine bescheidene Zelle, um dort zu leben. Dort litt er mehrere Jahre hindurch großen Mangel, Tag und Nacht rang er mit Seufzern und Tränen um Gottes Güte, daß er seinem Willen auch die rechte große Wirkung zukommen lasse¹⁷³.

172) (7925) SS XV 1 S. 158 c. III f.; neuer Druck: A. BAUCH, Quellen z. Gesch. der Diöz. Eichstätt, Eichstätter Stud. 8 (1962) war mir nicht zugänglich. MANITIUS über Ermenrich Bd. I S. 493 ff., über diese Vita S. 493 und 496, HAUCK, Kirchengeschichte I S. 501 f., GANZENMÜLLER S. 92, WL —.

173) (1096) HAUCK II S. 588—609, wo der Vita ein hoher Wert beigemessen wird. WL S. 338 ff., Druck MGH SS XV 1 S. 202 f. c. III.

Die Erwähnung des Flusses mag gerade noch darauf hinweisen, daß man an die Notwendigkeiten der Existenz dachte: Wasser und Fischfang. Darüber hinaus war zumindest der Autor dem Ort der Gründung gegenüber gleichgültig; ob es Benedikt auch war, ist damit nicht vollständig gesichert. Über die Gründung von Inden (Kornelimünster) berichtet Ardo folgendes: Benedikt war nach Maursmünster gezogen. Dies war vom kaiserlichen Palast in Aachen sehr weit entfernt, deshalb wollte Ludwig der Fromme in größerer Nähe einen geeigneten Ort für ein kleines Kloster finden und sandte zu Benedikt nach Maursmünster.

Nahebei war ein Tal, das von dem Palast kaum mehr als sechs Millien entfernt war; und dieses Tal gefiel den Augen des Gottesmannes. Dort ließ der Kaiser — wunderbar ausgeführt — ein Kloster errichten, das man Inden nannte . . .¹⁷⁴

Dieser kurze Satz stimmt überein mit dem, was wir in älteren Viten vorgefunden haben: Das Tal gefiel Benedikt. Aber kein Wort Ardos über das Tal selbst. Wie anders fanden wir es da schon in der Vita des Antonius oder gar des Romanus von St. Claude, bei den Gallusviten, wie erregt schilderte Eigil die Freude Sturmis! Vergleichen wir diesen Text mit den älteren, so kommt der Tätigkeit des Heiligen bei der Gründung — der Suche nach dem rechten Ort — ein erstaunlich geringes Gewicht zu¹⁷⁵.

Ardos Worte über Gellone scheinen übrigens dafür zu sprechen, daß er bemerkt hat, daß dort ein Ort gewählt worden war, der fruchtbar, von hohen Bergen umgeben, dem menschlichen Augen Freude bereitet¹⁷⁶. Vergleicht man diese Stelle mit den Worten über Aniane oder Inden, so mag man wohl glauben, daß Benedikt anders vorgegangen war, als einst Sturmi oder Gallus oder Furseus.

Völlig gleichgültig gegenüber dem Gründungsort ist die von Agius geschriebene Vita der Hathumod. Hathumod, aus dem sächsischen Herzogshaus, war in Herford aufgewachsen und wurde Äbtissin der neuen Gründung Gandersheim. Es ist nur die Rede von einem *monasterium in propria hereditate fundatum*¹⁷⁷. Vom Reiz des Ortes berichten erst spätere Texte wie etwa

174) C. XXXV S. 215.

175) Aniane war eine Gründung Benedikts aus eigenem Antrieb, doch erfahren wir über die Suche des Ortes nur, daß B. ein Gelände aus dem Familienbesitz nahm. Inden war eine Gründung des Kaisers, B. hätte es aus eigenem Antrieb nicht gegründet.

176) C. XXX S. 213: *Qui locus (Gellone) ita secretus est, ut solitudinem non desideret abitator. Cingitur denique nubiferis undique montibus; neque cuiquam illic accessus est, nisi quem ultroneus orandi causa deduxerit animus. Tanta vero amoenitate est perfusus, ut, si Deo servire decreverit, aliorum non desideret loca. Siquidem adsunt vinea, quas praefatus vir plantare precepit, ortorum quoque copia, vallis stipata diversorum generibus arborum.*

177) (3763) MGH SS IV S. 168 c. IV; MANITIUS I S. 581 über Agius, wo auch die Vita behandelt wird; H. BEUMANN, Einhard und die karolingische Tradition in Corvey, Westfalen 30 (1952) und dess. Ideengesch. Studien (wie Anm. 3) S. 151 (16) und 172 (37) ff.

das *carmen de primordio coenobii Gandersheimensis*: Liudulf wird von einem Sauhirten auf ein Lichtwunder hingewiesen, das sich an diesem Ort ereignet hat. Er bekommt es daraufhin auch zu sehen. Der Ort wird als ein Tal geschildert, von Wäldern umgeben, von umliegenden schattenreichen Hügeln ist die Rede¹⁷⁸. Freilich ist das wichtigste das Lichtwunder. Ferner:

Und die verwachsene Gegend, von Faunen und Bestien wimmelnd,
Macht er offen und klar und geschickt zum göttlichen Lobe.

Dies zeigt am ehesten einige antike Reminiszenzen. Ein *locus amoenus* wird nicht gegeben, aber es werden Elemente der Landschaft angedeutet, eher aus der Kenntnis der Gegend als aus älteren Texten. Für Hathumod beziehungsweise ihre Eltern, die das Kloster gründeten, besagt das wenig. Deutlich drückt sich Thangmar in der *Bernwardsvita* aus, als er von der Verlegung von Brunshausen nach Gandersheim redet:

Der Ort schien in der Schönheit seiner Wiesen und Haine geeigneter, für die für Gott streitenden Nonnen als Wohnort auch sicherer, um der dichten Wälder und des Schutzes willen, den die Sümpfe geben¹⁷⁹.

Hier werden Schönheit und Nutzen wieder eng verknüpft, es sind dieselben Elemente, die beides zugleich bewirken. Doch ist es ein Autor des frühen elften Jahrhunderts, der solche Dinge beobachtet und dem Sinneneindruck Bedeutung beimißt für die Entscheidung. Welcher ältere Text über Gandersheim gab ihm den Grund zu diesem Satz, der umso mehr hervortritt, als er hier nicht in einer Überarbeitung einer Gandersheimer *Vita* steht? Für den Gandersheimer Streit hätte es genügt, die wichtigsten Ereignisse der Gandersheimer Geschichte zu resümieren.

Unter den älteren *Viten* fanden sich viele, die berichteten, wie der Heilige bei der Gründung eines Klosters durch das Land zog und dann, vom Anblick einer Landschaft beeindruckt, sich für einen solchen schönen Ort entschied. Die Absicht, ein Kloster zu gründen, stand fest, der Ort aber mußte der rechte sein, von Gott gewiesen. Er wurde in vielen Fällen an seiner Schönheit erkannt. Dies scheint sich in karolingischer Zeit zu verlieren. Die Autoren, deren Texte wir vorführen konnten, schreiben ein flüssigeres Latein als ihre Vorgänger aus den merowingischen Jahrhunderten, aber ihre Texte sind trockener.

Sualo (* 794) gehörte in die weitere Umgebung des Bonifatius. Adalhard war ein Vetter Karls des Großen, von Ludwig dem Frommen, der der strengeren Richtung des Benedikt von Aniane verbunden war, verdrängt; dies führte 822 zur Gründung von Corvey bei Höxter. Benedikt gründete 779

178) V. 185 ff., Zitat v. 231 f.; WH S. 37.

Silvestremque locum Faunis monstrisque repletum

Fecit mundatum divinis laudibus aptum.

Die Übersetzung: Geschichtsschreiber der dtm Vorzeit 5 (10. Jh.) von Th. G. PFUND.

179) MGH SS IV S. 763 c. XII; WH S. 58 ff. *Locus namque pratorum ac nemorum amoenitate aptior, tutior quoque silvarum densitate ac palustri munitate ad habitationem Deo militantium visus est.*

Aniane, Inden (Kornelimünster) 815. Gandersheim ist 852 gegründet und 856 verlegt worden¹⁸⁰.

Sualo hat sich vielleicht ähnlich wie Sturmi von seinen Augen leiten lassen, als er den Ort für seine Zelle an der Altmühl suchte. Der Satz: *hunc nempe in omnibus tam iocundabilem ac delectabilem locum elegit sibi incola sanctus* trifft möglicherweise besser als das ganze Kapitel das Richtige. Der Autor hat dann mit dieser Überlieferung nichts anfangen können. Für Benedikt von Aniane wird man annehmen müssen, daß dieser Abt mit seiner rigorosen Regelstrenge von seinem Autor recht geschildert worden ist; da war die landschaftliche Schönheit von geringerem Belang. Dies zeigt schon der Vergleich der Texte über Aniane und Inden mit der Bemerkung über Gellone¹⁸¹. Für Adalhard ist es wohl denkbar, daß ein einziger Satz der langen Vita — *elegit locum valde amoenum et monachis congruum ad habitandum* — den Gründer besser trifft, als die folgende Spekulation über die Dreiecksfigur. Doch läßt sich das nicht mit Sicherheit entscheiden. Zumindest Paschasius hatte eine Idealvorstellung vom Ort einer Klostergründung, die sehr abstrakt war und die Landschaft nicht, oder doch nur wenig beachtete. Am wenigsten von allen Texten äußerte sich die Vita der Hathumod über den rechten Ort.

Die Autoren jener Zeit brachten Gedichte hervor, die schöne Gegenden schilderten, man erinnere sich an die Zeilen des Paulus Diaconus über den Comer See, an Walahfrid Strabos Gedicht auf die Reichenau, ferner an die Beschreibung Paderborns zu Beginn der Translatio S. Liborii (wiewohl dies kein Gedicht ist)¹⁸². Allein, dies ist eine Antwort auf die Schönheit einer Landschaft, die Wahl eines solchen Ortes für die Gründung eines Klosters eine andere, eine Antwort, die die Autoren der Karolingerzeit wohl nicht wie

180) Sualo: WL S. 178; SCHIEFFER, Winfried — Bonifatius S. 277. Adalhard: HAUCK II S. 503 f. Benedikt, Aniane: HAUCK II S. 590 f.; Inden ibd. S. 594 (Weihedatum).

181) Man muß erwägen, ob nicht mit zunehmenden Jahren Benedikt die Vorstellung gewann, daß das Haus Gottes schön sein müsse, vgl. die Schilderung des 3. Baues in Aniane c. XVII S. 205 f. im Unterschied zum 2. Bau c. V S. 203 f. HAUCK, der eine im Ganzen sehr gerechte Darstellung Benedikts gibt, sieht in diesem 3. Bau ein Zugeständnis an Karl und den Bildungseifer seiner Helfer. Die Vita drückt sich jedenfalls nicht in dieser Weise aus. Dies betrifft auch c. XVIII, wo ersichtlich wird, daß man sich in Aniane den Studien zu widmen beginnt. Ich habe durch Lektüre vieler Viten den Eindruck gewonnen, daß die asketische Strenge dort geübt wurde, wo man sich versucht fand, d. h. wo die Dinge einen von Gott zu entfernen drohten. So halte ich es für möglich, daß ein Mensch sich später Dingen wieder zuwendet, die er einst als Versuchung oder Ablenkung ablehnte, nämlich, weil er durch seine Askese frei geworden ist. So war Aniane III wie Inden ein betont schöner Bau; so könnte Benedikt in Inden bei der Wahl des Ortes der Freude seiner Augen gefolgt sein, was in der Vita einen — freilich dürftigen — Niederschlag gefunden hätte. Der Ton der Vita liegt eben auf anderen Dingen.

182) Oben Anm. 91 und 94.

die Älteren begriffen. Und es ist nicht ausgemacht, ob nicht die älteren Klostergründer mit ihrer Entscheidung die höhere Empfindlichkeit für die Landschaft bezeugen.

*Gründungen vom zehnten Jahrhundert bis zur Entstehung des
Zisterzienserordens*

Nach dem Niedergang der späten Karolingerzeit dauerte es einige Jahrzehnte, bis wieder eine reichere, schriftstellerische Tätigkeit einsetzte. So mag es gekommen sein, daß uns eine Schilderung der Gründung Clunys fehlt. Wir müssen uns weit in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts begeben, um wieder auf Schilderungen von einigem Umfang zu treffen, bei denen man auch einige Worte über den Gründungsort eines Kloster erwarten darf¹⁸³.

Die unvollendete Vita des Johannes von Gorze gehört zu den besten und lebensvollsten Viten überhaupt. Johannes und die Männer um ihn waren entschlossen, miteinander in klösterlicher Gemeinschaft zu leben.

Deshalb besprachen sie sich eifrig über die Orte, an denen Menschen wohnen könnten, die ein gemeinsames Leben gelobt haben. Sie fanden aber in der Umgebung keinen, der sich für ihr Vorhaben eignete. Fast alle Klöster hatten durch ihre weltlichen Machenschaften ihre Würde verdunkelt. So beschlossen sie, ferne fremde Orte zu wählen. Dem stimmten alle zu, und Johannes versicherte, auf seiner Italienreise in der Gegend von Benevent entlegene und sehr geeignete Orte gesehen zu haben: dort könne man sein Leben nach der Art der alten Heiligen führen, indem man leicht mit eigener Hände Arbeit die Nahrung gewinne. Weinpflanzungen und ihre Lage in großer Einsamkeit zeichneten sie aus, und auch in jeder anderen Hinsicht seien sie dem Menschen günstig. Dazu erwähnte er Montecasino, das er aufgesucht und genau betrachtet hatte. Er wies auch auf jenes entlegene Erlöserkloster am Meerbusen hin, das unter dem Vesuv liegt. Schließlich kamen sie überein, daß sie sobald als möglich aufbrechen wollten¹⁸⁴.

183) Wir dürfen hier die Vita des Meginrat übergehen, der seine Zelle in rauher, entlegener Berglandschaft errichtete. MGH SS XV 1 S. 444—448.

184) (4396) SS IV S. 346 c. XXXIV; WH S. 180 f.; vgl. das Urteil GRUNDMANN'S, *Geschichtsschreibung im Mittelalter*, Gött. 1965 S. 35. *Unde cum de his instantius consultarent, loca, in quibus communem vitam professi pariter habitare possent, sollicitè pertractant; ad hoc nullo eis in his dumtaxat regionibus, qui sibi ad ea que mente conceperant oportunus videretur, occurrente — adeo seculi macula quedam cuncta fere coenobia offuscaverat — longinqua queque et peregrina delegere statuerunt. Hoc cum omnibus uno animo eademque sententia placuisset, Johannes superiore perfectione sua Italica circa Beneventanas regiones loca se quedam in desertis valde oportuna asserit conspexisse, in quibus labore manuum ad exemplar antiquorum sanctorum facili victu vitam ducere possent, quae utique et vinetis et situ et vastitate obductis copiosa, et cetero usu mortalibus per omnia essent accomoda. Ad hoc et montis Cassini, quem subierat, et propriis visibus exploraverat, mentionem adducens, simul et illius abditi intra sinus marinos sancti Salvatoris coenobii, quod monti Bebio imminet, postremo in id omnes assensi sunt, ut quantotius perfectionem illuc maturare decernerent.*

Gewiß, aus dieser Gründung wurde nichts, Adalbero von Metz gab den Männern das kaum noch besiedelte Gorze. Doch sehen wir, was man in diesem Kreise für den rechten Ort einer Gründung hielt: Weingärten, Fruchtbarkeit, die es erlaubte, *labore manuum ad exemplar antiquorum sanctorum facili victu vitam ducere*; die Lage am Meer unter einem Berg — es war der lebendige Augeneindruck, den Johannes seinen *confratres* wiedergab¹⁸⁵.

Erstaunlicher scheint mir, was wir über Camaldoli erfahren: Bischof Theobald von Arezzo war Romuald — seinem *spiritalis pater* — wohl besonders verbunden. Er nahm eine Schenkung vor, *ut cum denominato sancto viro Romualdo scilicet partem in eterna vita habeamus*. Über Camaldoli wird folgendes gesagt:

Innerhalb der bezeichneten Grenzen leuchtete jener Ort hervor, der den Namen Campus Malduli trägt; ein freier Platz, anziehend und schön. Dort gibt es sieben reinste Quellen und eine liebliche Wiese. Diesen Ort schätzte Romuald, der glaubenstarke Vater der Eremiten, sehr, und er fand ihn aufs höchste geeignet und passend für die Zellen der Einsiedler, die voneinander getrennt in einem Leben der Kontemplation Gott dienen.

Dies stimmt vorzüglich mit dem überein, was Petrus Damiani über Romuald berichtet: Schon in jungen Jahren neigte Romuald offenbar zu eremitischem Leben.

Wenn er sich zur Jagd rüstete, so ergriff ihn sehr bald der Wunsch nach eremitischem Leben, wo immer er einen reizvollen Platz in den Wäldern fand. Er sagte sich wohl, wie gut können die Einsiedler in der Abgeschiedenheit dieser Wälder wohnen, wie angemessen, um Ruhe zu finden vor den lauten Zerstreungen dieser

185) Ich wage nicht zu behaupten, dies sei typisch für die mönchischen Reformer der Ottonenzeit. Gerhard von Brogne können wir nur mit Vorbehalt anführen. Die *virtutes S. Eugenii* berichten: (Zu Zeiten Pippins) *erat quidam locus in pago Lomacensi super rivum Bronon, adque in gyro ipsius rivuli multe fontanae dulces emanantes aquas*. Dorthin kamen die wilden Tiere, von Jägern verfolgt, zu trinken, wie jener Ort überhaupt zur Jagd geeignet war. Pippin habe sich dort einen Gerichtshof errichten lassen, weil der Ort nahe dem Forst Marlagne lag, wo er oft zu jagen pflegte. Später ließ er die Gebäude niederreißen und ein Oratorium errichten. . . . Dann heißt es, daß Gerhard bedachte, wie er auf seinem Besitz ein Kloster gründen könnte. Er konnte aber keinen Ort ausmachen, der würdiger als jener war. . . . SS XV S. 647 (2689). Die *Vita* (3422) ähnlich, jedoch mit einer Vision ibd. S. 657. Cfr. MOREAU, *Hist. de l'Eglise en Belg.* II (2. Aufl. 1945) S. 142 ff. — In die 2. Hälfte des 10. Jh. fällt die Gründung von Altdorf (Elsaß). Darüber sagt Leo IX., JAFFÉ-EWALD 4206, 1049 Nov. 28: *Primum excisis fructibus et arboribus, nimium pulcher visus erat situs loci, quem incolis Altorfii nomine iussit per arva incolere hominesque cohabitare. Hunc locum dum frequentaret Eberhardus comes, saepe commoratus est in eo propter loci delectationem biduo et triduo; et quia vidit illum vite monachorum nimis congruum esse, saepe proposuit monachico ordine sese velle Deo laudes parare*. Krankheit und Tod hindern die Ausführung. Der Sohn Hugo errichtet dann das Kloster. — Diese Stelle ist teilweise in den Fundationsbericht aus dem 13. Jahrhundert eingegangen SS XV 2 S. 992 f., wo auch die Urkunde im Auszug gedruckt ist.

Welt. So wurde seine Seele in himmlischer Eingebung zu Gott erhoben in der Liebe zu einem Werk, das er später ausführen sollte¹⁸⁶.

Hier ist mit besonderer Deutlichkeit ausgesprochen, wie ein reizvoller Platz in der umgebenden Wildnis die Gedanken auf das Eremitenleben lenkt. Dem entspricht dann die Schilderung von Val di Castro: Die Herren der Gegend hatten Romuald freigestellt, sich einen Ort zur Niederlassung auszusuchen. Man fand schließlich auf dem Besitz jener Herren (*Camerine provincie comites*) einen Ort, der zum Eremitenleben geeignet war, allseits von Bergen und Wäldern umschlossen. In der Mitte aber war eine freie Ebene, nicht nur geeignet, Früchte hervorzubringen, sondern klare Quellen boten auch reichlich Wasser¹⁸⁷.

Was die Viten über Vallombrosa berichten, weist für die Gründung in dieselbe Richtung, wenn hier die Texte auch weniger ausführlich sind. Johannes Gualbertus hatte sich in verschiedenen Klöstern umgetan, war auch in Camaldoli gewesen. Doch sagte ihm jenes Leben nicht zu, er wollte Mönch und nicht Eremit sein. Er wollte unter der Benediktinerregel leben. So zog er weiter, ein eigenes Kloster zu gründen.

Seinen Weg ziehend, sah er Vallombrosa liegen. Dort wurde er freundlich von zwei Brüdern empfangen, die dort getrennt voneinander lebten. Da ihm der Ort gefiel, beschloß er, seinem Weg hier ein Ende zu setzen¹⁸⁸.

Etwas anders liegen die Verhältnisse bei der Gründung Brauweilers. Die Mönche waren von Poppo von Stablo entsandt, doch, wenn wir hier der *Fundatio monasterii Brunivilarensis* folgen dürfen, so hatte der adlige Grün-

186) Der Urkundentext: PASQUI, *Docc. per la storia della città di Arezzo . . .*, *Docc. di storia It. XI* (1899) S. 180 ff. Nr. 127. Ein Auszug auch bei Wilhelm KURZE, „*Campus Malduli*“ *QFIAB* 44 (1964) S. 7: *Intra prefixos igitur terminos enitet ille locus qui dicitur Campo Malduli, campus speciosus et amabilis, ubi sunt septem purissimi fontes et amoena virecta* (dazu s. Anm. 24). *Hunc scilicet locum domnus Romaldus pius heremitarum pater delegit et providit aptissimum congruentissimumque fore ad cellulas fratrum heremitarum singillatim in contemplativa vita Deo serventium; . . .* Die Romualds-vita (7324) ed. G. TABACCO, *Fonti per la storia d'Italia* 94 (1957) S. 14 c. I: *Nam et si quando se ad studium venationis accingeret, ubicumque per silvas amenum locum reperire poterat, mox se ad heremi desiderium eius animus accenderat, dicens intra se: „O quam bene poterant heremite in his nemonum recessibus habitare, quam congrue possent hic ab omni secularis strepitus perturbatione quiescere!“ Et ita mens eius celitus inspirata iam divinabatur in amore quod impleturus erat postmodum opere.*

187) C. XXXV S. 74: *Postremo repertus est in eorum possessione locus heremitice conversationi satis congruus, montibus undique vallatus et silvis. In medio vero ampla quedam planities non solum proferendis frugibus apta, sed perspicuis etiam fontium aquis irrigua.* — vgl. auch c. LXVII S. 109 f.

188) (4397) AASS Juli III S. 329 I 12: *Qui inde progrediens, ad Vallis-Umbrosanum perrexerat videre locum. Ubi cum pervenisset, susceptus est gratanter a duobus fratribus ibidem morantibus licet sejunctis. Cui cum placuisset locus, firmare deliberavit gressum.* In der Fortsetzung II 13 S. 330: *Nam arbor quaedam, quae vulgo fagus vocatur, supra non longe a loco eminens, per singulos annos ante omnes flores producit, foliis vestitur.*

der, Pfalzgraf Ezzo, den Gründungsort schon festgelegt, als er sich an Poppo wandte. Die Gründung war die Einlösung eines Gelübdes; Ezzo war mit seiner Gemahlin nach Rom gezogen, um Reliquien zu erhalten. Nach der Rückkehr suchte er einen geeigneten Platz auf seinem Besitz:

Duisburg vornehmlich oder die Switbertinsel schienen ihm für die Gründung recht, einmal wegen des dahinströmenden Rheines, dann aber auch wegen der Heiterkeit, die jene Orte wegen ihrer großen Schönheit vermitteln. Und beinahe hätte er die Gründung in Duisburg vorgenommen, hätte nicht seine Gemahlin beharrlich darauf bestanden, daß Brauweiler allen Orten vorzuziehen sei, und zwar wegen eines Gesichts, das sie von der himmlischen Herrlichkeit gehabt hat.

Gewöhnlich unterbrach sie dort ihren Weg zu Gebet und Psalmensingen in einer Medarduskirche. So geschah es eines Tages, daß sie, von den Mühen des Tages und der brennenden Sonne erhitzt, sich nach dem gewohnten Gebet im Schatten eines Baumes niederlegte, um sich zu erfrischen. Auf einem Rasenpolster schief sie ein. Da sah sie den Himmel über sich geöffnet. Eine Kugel, leuchtender als die Sonne, kam über jenen Gott gefälligen Ort herab und verbreitete eine solche Klarheit, daß alles umliegende Land zu ihrer größten Verwunderung davon strahlend erleuchtete.

Dieser Erinnerung überzeugte nun auch Ezzo, so daß alle Zweifel über den Gründungsort überwunden waren. Er war nun mit seiner Gemahlin einig: kein Ort war besser empfohlen, das Haus Gottes zu errichten, umso mehr, als der Vater mit großer Mühe dort längst einen dichten Forst gerodet und von Dornen und Gestrüpp befreit hatte. So war die Gegend für Menschen bewohnbar geworden anstelle der wilden Tiere, die dort einst hausten. Das Gesicht seiner Gemahlin aber hatte ihm bewußt gemacht, daß himmlische Zeichen den Ort dafür [scil. für die Gründung] gekennzeichnet hatten.

Für Brauweiler entschied schließlich eine Vision. Aber der Ort war gerodet, also für den Anbau vorbereitet. Der Platz bot einst Schatten gegen die Sonnenhitze und diente der Pfalzgräfin zur Ruhe und Erfrischung; der schattenspendende Baum¹⁸⁹ gehört zum Kerne des *locus amoenus*. Ehe Ezzo von dem Gesicht der Gemahlin wußte, war aber für ihn die *amoenitas* das entscheidende Merkmal¹⁹⁰.

189) CURTIUS, Europ. Lit. . . . S. 198 Anm. 1: *sub arbore quadam*.

190) *Fundatio mon. Bruniwilarensis*, beste Aus.: PAPST, Archiv 12 (1874) S. 147–192, hier S. 169 f.; WH S. 95 und 644 ff., 645 Anm. 35. *Igitur ille sedulus explorat, ubinam locorum, quae propriae possessionis essent, placitum Deo in fundando sanctae religionis coenobio suum expleat votum; Duisburg praecipue seu insulam sancti Swiperti diiudicans ad hoc aptissimam esse, seu propter Rheni fluentia seu propter maximae amoenitatis locis in ipsis iocunda quaedam oblectamenta. Nam poene ad collocanda in Duisburg fundamenta desiderium eius proveniret, si illa tenacioris animi ipsi non obstitisset* (scil. seine Gemahlin) *Brunwilre omnibus anteponens locis propter revelatam sibi quandam visionem gloriae caelestis. . . . nullo scilicet in loco consultius divinae mansionis habitaculum fundari, quam in eodem, quem et paterni laboris instantia iam dudum densissimo arboris nemore cum tribulis et vepribus radicitus extirpato, pro bestiis, quarum prius tuta ibi lustra fuerant, incolis hominibus habitabilem fecerat et religiosissimae suae coniugis visione caelestibus ad hoc esse notatum indicium noverat.*

In die erste Hälfte des elften Jahrhunderts fällt auch die Gründung des Priorats Harréville. Der Abt von St. Michael an der Maas bei Verdun hatte mit einem Kaiserdiplom einige Ortschaften behauptet. Doch schienen diese Besitzungen von neuem gefährdet, sie lagen einige Tagereisen vom Kloster entfernt. Man entschloß sich zur Gründung dieses Priorats; der Abt machte sich auf den Weg, den rechten Ort zu finden. Nachdem er jene Gegend durch-

zogen hatte, schien ihm Harréville, einer der wiedererworbenen Orte, seinem Wunsch in Anbetracht seiner Schönheit und Gunst vollständig zu entsprechen. Es handelt sich um ein Tal zwischen zwei Gebirgszügen [es folgen die Abmessungen]. Die Maas fließt mitten hindurch und läßt die umliegende Talfläche heiter ergrünen. Das Land aber, das sich zu den Bergen hinzieht, ist für Acker- und Gartenbau sehr geeignet. Am Nordrand . . . , wo das Tal an die Hügel grenzt, liegt der Ort mit der Germanuskirche. Im Süden steigt der Berg in seiner ganzen Breite steil empor, und schön in seiner gleichmäßigen Höhe, ist er von einem reizvoll dichten Buchenwald überzogen. Seine untersten Ausläufer gehen in das Tal über, erheben sich dann aber plötzlich in einer steilen Stufe aus der Tiefe des Tales, und aus der Mitte dieser Stufe ragt ein Felsen empor, an dessen Fuße eine liebliche und süße Quelle sprudelt. Darüberher führt ein Fußweg für die Reisenden, und danach erhebt sich eine zweite Stufe des Anstiegs. Über dieser breitet sich eine anmutige Ebene aus, an deren oberen Rand fünfzehn Quellen nebeneinander entspringen. Die Eignung all dieser Umstände, die Nähe so vieler Quellen, eines fischreichen Flusses, der Felder und Wiesen erfreute den Abt, und ohne Zögern legte er mitten auf dieser Ebene die Fundamente einer Kirche. Die Klostergebäude errichtete er auf der Bergseite, damit die Quellwasser gesammelt in die Wirtschaftsgebäude abgeleitet werden könnten. Von dort bis zu dem waldreichen Hügel wollte er einen Garten und Baumpflanzungen einrichten lassen . . .¹⁹¹.

191) Chron. S. Michaelis in Pago Virdunensi, SS IV S. 85; besser: ed. A. LESORT, *Mettensia VI* (1909—1912); WH S. 192. *Est namque vallis duobus interjacens montanis . . . Mosa quoque fluvius per eius medium decurrens, adjacentem sibi planiciem pratorum viriditate venustat, remotiora vero, quae se versus montana protendunt, agriculturae vel hortulationi se commodant. In latere boreali, quod non arduum sed devexum in camporum latitudinem distenditur, in ipso collis vallisque confinio, predicta villa cum ecclesia s. Germani consistit. Meridianum vero latus arduum et in sublime erectum et directa longitudine porrectum, ipsa suae altitudinis aequalitate pulchrum, amena faginae salvae opacitate vestitur. Cuius inferiora cum in vallem declinando perveniunt, quodam et eminenti gradu a vallis humilitate se erigunt, et in ipsius gradus medio quaedam se rupis attollit, sub qua fons amoenus et dulcibus aquis exuberans oritur, superque ipsum callis est comeantibus pervius, et super callem altiore iterum gradu terra consurgit et in planiciem gratissimam se distendit in cuius parte superiore quindecim fontes seriatim oriuntur. In hujus ergo planicie medio abbas, tanta rerum congruentia delectatus, scilicet proximorum fontium affluentia fluminis quoque piscosi et camporum pratorumque vicinitate, nil moratus, ecclesiae fundamenta jacet, claustrum edificium versus collem destinans, ut praedictorum fontium aquae simul in amnem collectae per officinas deduci possent, et inde usque ad collem nemore vestitum ortus et pomaria fratrum disponerentur.*

Es kann also keine Frage sein, daß man auch im zehnten und elften Jahrhundert Orte für eine Klostergründung fand wie viele Generationen zuvor unter den Merowingerkönigen. Es gab Gründungen wie Deutz (Köln), wo man ein antikes *castrum* wählte, *ut ubi antiquitus colebatur area daemonum, decus exurgeret Dei et sanctorum omnium*¹⁹². Man konnte ein Gelände aufsuchen, das menschlichem Leben einen beträchtlichen Widerstand entgegengesetzte¹⁹³. Die hier wiedergegebenen Beispiele sprechen aber wohl dafür, daß man häufig genug dem Eindruck der Augen folgte und einen Platz suchte, dessen Anblick Freude bereitete.

Die große Zahl der Neugründungen gehörte bald zwei neuen Gemeinschaften, die von den alten Benediktinern sich charakteristisch unterschieden: Wir meinen die Zisterzienser, die in neuer Strenge nach der alten Benediktinerregel leben wollten, und die Praemonstratenser, eine ebenfalls strenge Kanonikergemeinschaft.

Es ist bekannt, daß gerade die Abteien der Zisterzienser eine kennzeichnende Tallage haben, und der heutige Reisende möchte nach allem Gesagten leicht denken, daß solche Orte mit den überlieferten Worten der Ideallandschaft hätten bezeichnet werden können. Allein, die Texte sehen anders aus: Die Zisterzienser waren die ersten, die in ihren Statuten festlegten, wie eine Neugründung zu vollziehen sei. *In civitatibus, castellis, villis nulla constru-*

192) Lantberti Vita S. Heriberti SS IV S. 746 c. VIII (3827).

193) Z. B. S. Michael in Hildesheim: Thangmars Bernwardsvita (1253): *Monasterium itaque in septentrionali parte civitatis Hildenesheimensis, in loco quondam squalido, feris quoque brutis animalibus coaptato, tota devotione et apparatu decenti instituit* (c. XLVI S. 778, MGH SS IV). Daß es sich nicht um einen unbrauchbaren Topos handelt, können vielleicht die Worte über die Verlegung von Gandersheim, *ibd.* c. XII S. 763, zeigen. — Noch einige Beispiele für die *amoenitas* des Gründungsortes: Chronik von Monte Cassino III c. XXXVII SS VII S. 729 f., Richard von Aversa gibt S. Angelo in Formis an Monte Cassino. Doch wollte der Erzbischof von Capua die Kirche nicht freigeben. Erst in einem Tausch mit dem Erzbischof gewinnt Richard die kirchlichen Rechte über S. Angelo und drei weitere Kirchen *iam vetustate consumptis*. Alle diese Erwerbungen erhält nun Monte Cassino. *Et quoniam locus idem valde amoenus et satis aptus monasterio erat, rogavit humiliter Desiderium, ut pro amore suo specialiter inde studeret*. Auf Bitten Richards wird ein Kloster errichtet. — Der Erzbischof von Trier und der Abt Richard von Springiersbach kamen in die Gegend von Andernach. *Interea levantes oculos, conspiciunt e proximo solum monasterium omni cultore penitus desertum, totius immundiciae sordibus plenum, situm vero loci amoenum valde, satis et latum conservandoque coenobio aptissimum*. Man kauft den Grund und 1129 wird ein Augustinerinnenkloster eingerichtet. *Fundatio Mon. S. Mariae Andernachensis*, MGH SS XV 2 S. 968 (12. Jh.); *Dict. d'Hist. et de Geogr. Eccl.* II S. 1565 f.

*enda esse abbatia*¹⁹⁴. Das war eigentlich nicht neu, so war man in den meisten Fällen bisher verfahren. Bald bestimmte man weiter: *Si quis abbas crescente numero fratrum abbatiam edificare voluerit primo locum abbatie aptum perquirat*. Ferner mußte er über diesen Ort zwei weitere Äbte zu Rate ziehen, es sollte alles getan werden, daß die Mönche nicht wegen eines ungeeigneten Ortes zum Betteln gezwungen würden¹⁹⁵. Man sollte ja von seiner Hände Arbeit leben, da mußte der Boden zum Anbau geeignet sein, Wasser mußte vorhanden sein. Liest man die Bestimmungen durch, soweit sie den Gründungsort betreffen, so meint man wohl, hier werden Dinge in Rechtssätze gefaßt, die immer so oder ähnlich gehandhabt worden sind. Schauen wir dann in die Texte, die von Gründungen berichten, so finden wir vor allem Äußerungen über die Mühsal des Anfangs, die der Ort forderte. Robert von Molesmes litt Hunger und Durst, er fror, oder die Sommerhitze erschwerte den Alltag. Wir hören von der Härte der Rodungsarbeit¹⁹⁶. Für Citeaux steht ein deutlicher Text im Exordium magnum:

Dieser Ort liegt im Bistum Chalon und war wegen der dichten Wälder und des Dornengestrüpps damals für Menschen unzugänglich und nur von wilden Tieren bewohnt. An diesen Schrecken erregenden Ort kamen die Gott ergebene Männer in die öde Einsamkeit. Sie erkannten, daß dieser Ort einem Leben nach dem Glauben um so geeigneter, als er aus weltlicher Sicht verachtenswert und unzugänglich war wegen seiner entlegenen dichten und abschreckenden Wälder und Dornengestrüppe. Dort begannen sie, mit dem Willen des Bischofs von Chalon

194) Die genauen Daten der Kodifikation sind für uns gleichgültig, es besteht auch über sie keine Einigkeit. Wir führen die Mss. nach ihrem Alter auf:

1. Trient 1711, VIII ed. van DAMME, Doc. pro Cist. ord. hist. ac iuris studio, Westmalle 1959 S. 26.
2. S. Geneviève de Paris 1207, LEFEVRE, Coll. OCR 1954 S. 101 VIII.
3. Laibach 31, ed. NOSCHITZKA, An. Cist. VI (1950) S. 23 I.
4. Dijon 114 (82) ed. CANIVEZ, Statuta Capit. Gen. ord. Cist. Bd. I, Bibl. de la Rev. d'Hist. eccl. 9, Löwen 1933; zu dieser Ed. s. TURK, An. Cist. IV S. 1—4.
5. Codification Cist. de 1202, ed. B. LUCET, Bibl. Cist. 2, Roma 1964, S. 29 I. Die Ordensbestimmungen für Klostergründungen stellt zusammen M. GREBENC in der Festschrift zum 800. Jahrgedächtnis des Todes v. Bernhard von Clairvaux 1953, S. 119 f. Über die Abhängigkeit der Praemonstratenserstatuten von denen der Zisterzienser: v. d. WESTERLAKEN, An. Praem. 38 (1962) S. 7—42.

195) Laibach 31 S. 30, XXIII. — Das Generalkapitel kontrollierte seinerseits Neugründungen, Verlegungen, Inkorporationen, verneinte wohl auch solche Bitten. (CANIVEZ I S. 396 c. 30 zu 1212). Die Texte lauten etwa: *Petitio abbatis Campi-Sanctae-Mariae de abbatia construenda committitur abbatibus Campensi et Bergensi qui accedentes ad locum diligenter inquirant et considerant si locus ad abbatiam construendam sufficiat et quod invenerint sequenti Capitulo generali nuntient* (CANIVEZ I S. 287 c. 16 zu 1203).

196) Vita Roberti (7265) MPL 157 col. 1275 c. VIII; ed. C. SPAHR, Freiburg (Schweiz) 1944 S. 10 ff. c. V f.

und der Zustimmung des Besitzers jenes Geländes ein Kloster zu errichten. Dies hatten sie sich vorgenommen, deshalb waren sie gekommen¹⁹⁷.

Dies also war die Tradition, die der strenge Orden bewahrte. Bernhard von Clairvaux aber hat in einer Predigt über den hl. Benedikt niedergelegt, was man sich bei der Wahl solcher Orte dachte¹⁹⁸:

Der hl. Benedikt war ein Baum, groß und fruchttragend wie jener Baum, gepflanzt an den Wasserbächen [Ps. I,3]. Wo aber sind diese Wasserbäche? Fürwahr, in den Tälern, denn zwischen den Bergen fließen die Wasser dahin [Ps. CIII, 10]. Und wer sieht nicht die Bäche steil von den Bergen herabstürzen tief in die

- 197) *Exordium magnum*, ed. B. GRIESER, ser. script. S. Ord. Cist. II Roma 1961, c. XIII S. 65: *Qui locus in episcopatu Cabilonensi situs et pro nemoris spinarumque densitate tunc temporis accessui hominum insolitus a solis inhabitabatur feris. Ad hunc itaque locum horroris et vastae solitudinis viri Dei venientes tantoque illum religioni, quam iam dudum mente conceperant et propter quam illuc advenerant, habiliorum quanto saecularium despicabiliorum in inaccessibiliorum intelligentes nemoris ad spinarum densitate praecisa ac remota monasterium ibidem voluntate Cabilonensis episcopi et consensu illius, cuius ipse locus erat, construere coeperunt.* Cfr. dazu Vita Norberti (6248) SS XII S. 679 und 684; über den Unterschied der beiden Norbertsviten s. Vito FUMAGALLI, Note sulle Vitae di Norberto di Xanten, *Aevum* XXXIX 1965 S. 348–356. — Ferner Waldsassen: SS XV S. 1091 f.; Clairvaux: Vita S. Bernardi (1217) V 28 MPL 185 col. 241.
- 198) Bernhard von Clairvaux, *Sermo in Nativitate S. Benedicti*, MPL 183 col. 377 f.; c. IV: *Arbor fuit beatus Benedictus, grandis atque fructifera, tanquam lignum quod plantatum est secus decursus aquarum* (Ps. I 3). *Ubi sunt decursus aquarum? Profecto in vallibus; quia inter medium montium pertransibunt aquae* (Ps. CIII 10). *Quis enim non videat etiam torrentes montium ardua declinare, et mediam ad humilitatem* (dieses Wort hat sich in seinem Doppelsinn nicht deutsch wiedergeben lassen) *semper devertere vallis? Sic profecto, sic Deus superbis resistit, humilibus autem dat gratiam* (Jac. IV 6). *Securus hic fige pedem, quicumque est jumentum Christi, super hunc ramum innitere, semitam vallis incede.* Nimirum in monte sibi sedem constituit *serpens antiquus* (Apoc. XII 9; XX 2) *mordens ungulas equi ut cadat ascensor eius retro* (Gen. XLIX 17); *propterea vallem magis elige ad ambulandum, vallem elige ad plantandum.* *Neque enim vel in serendis arboribus montana solemus eligere, quod frequenter arida sint et petrosa. In vallibus pinguedo est, ibi proficiunt plantae, ibi plena spica* (Gen. XLI 26), *ibi centesimus oritur fructus iuxta illud, Et valles abundant frumento* (Ps. LXIV 14). *Audis quia ubique vallis laudatur ubique humilitas praedicatur. Ibi ergo plantare, ubi decursus aquarum, quia ibi copia gratiae spiritualis; et aquae quae super coelos sunt, laudant nomen Domini* (Ps. CXLVIII 4 f.), *id est coelestes benedictiones faciunt ut laudetur. Stemus in hac, charissimi, et plantati stemus, ut non arescemus. Non moveamur quocumque flatu, sicut scriptum est: Si spiritus habentis potestatem super te irruerit, locum tuum ne deseras* (Eccle. X 4). *Nulla enim tentatio vobis praevalere, si non in magnis et in mirabilibus super vos ambuletis* (Ps. CXXX 1), *sed permaneat radicebus firmis in humilitate radicati atque fundati. Sic plantatus secus decursus aquarum sanctus iste confessor Domini, fructum suum dedit in tempore suo* (Ps. I 3). GANZENMÜLLER S. 170.

Niederung des Tales? Wahrlich, so widersteht Gott den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade [Jac. IV,6]. Wer immer du als Christi Zugtier bist, in Sicherheit setze deinen Fuß. Stütze dich auf diesen Ast, folge dem Pfad des Tales. Die alte Schlange [Apoc. XII,9; XX,2] freilich hat ihren Sitz auf dem Berge errichtet, sie beißt in die Ferse des Pferdes, daß der Reiter zurückfalle [Gen. XLIX,17]. Deshalb wähle dir das Tal zum Weg, pflanze im Tal. Es ist ja auch nicht unsere Art, die Bäume auf die Berge zu setzen, denn oft sind diese trocken und steinig. In den Tälern herrscht die Fruchtbarkeit, dort gedeihen die Pflanzen, dort steht das Getreide in Fülle [Gen. XLI,26], dort reift die schönste Frucht. Wie es ja auch heißt: Wo immer das Tal gerühmt wird, dort wird die Demut verkündet. Dort soll man pflanzen, wo die Wasser fließen, denn dort ist der Reichtum geistlicher Gnade. Die Wasser, die oben am Himmel sind, loben den Namen des Herrn [Ps. CXL VIII, 4f], die Segnungen des Himmels vollbringen, daß Er gepriesen wird. Wir stehen aber hier gepflanzt, auf daß wir nicht verdorren. Kein Windstoß wird uns hier vertreiben wie geschrieben steht: Wenn eines Gewaltigen Zorn wider dich ergeht, so gib deinen Ort nicht auf [Eccl. X,4] Keine Versuchung wird euch überwinden, wenn ihr nicht in großen und bestaunten Dingen wandelt, die euch zu hoch sind [Ps. CXXX,1], sondern fest verwurzelt und gegründet bleibt in der Demut. Wer aber als heiliger Bekenner des Herrn an den Wasserbächen gepflanzt ist, der wird seine Frucht bringen zu seiner Zeit [Ps. I,3].

Dies also war es, die höchste Demut strenger Beachtung der Regel verbot, ein Kloster hoch auf den Berg zu setzen. Wer in dieser Art lebte, brachte Frucht (darüber handeln viele Abschnitte der Predigt). Und damit war keine geschäftig-dynamische Betriebsamkeit gemeint, sondern ein verborgenes und vorbildliches Leben, wie es Benedikt in der Regel forderte, wie es in vielen Statuten der Zisterzienser zum Ausdruck kommt. Das Kloster war ein zum Bild gewordener Psalm.

Das nächste Jahrhundert hat Orden von völlig anderem Charakter hervorgebracht, ausgerichtet auf öffentliche Wirksamkeit, Predigt, Bekämpfung der allenthalben entstehenden Ketzerbewegungen. Diese neuen Mönche gründeten ihre Klöster in den Städten, und wir brauchen in der Literatur dieser Orden nach Texten, wie sie hier ausgebreitet sind, nicht zu suchen.

Über die Empfindlichkeit der Frühmittelalterlichen für die sie umgebende Landschaft

Selten genug vermitteln unsere Texte eine gewisse Vorstellung der Landschaft, von der sie reden. Am ehesten vermochte dies noch die Chronik von St. Michael bei Verdun. Meist bleiben die Texte sogar hinter den beschreibenden Möglichkeiten der überlieferten Ideallandschaft zurück. Es genügte, auf irgendeine Weise die Freude des Klostergründers mitzuteilen. Auch außerhalb der Vitenliteratur — etwa bei der Lektüre des materialreichen Buches von Ganzenmüller — wird man ähnliche Feststellungen machen. Mit geringem Erfolg sucht man in jenen Jahrhunderten nach Gedichten, die Gegenständen oder Vorgängen der Natur gewidmet sind (nur die Iren sind hier vielleicht eine gewisse Ausnahme), mögen auch einige Rätsel Aldhelms Beschreibungen versuchen, mögen — zumal in karolingischer Zeit — in Anlehnung an die Antike Gedichte wie Walahfried Strabos *cultura hortorum* ent-

standen sein. Es gibt Texte, die eine große Anhänglichkeit an eine bestimmte Gegend bezeugen — etwa Walahfrid Strabos *augia felix* — eine Landschaftsschilderung enthalten sie nicht¹⁹⁹.

So hat man gemeint, die metaphysische Bindung habe damals die Empfänglichkeit für die umgebende Natur, ihre Gestalten und die sich in ihr abspielenden Vorgänge eingeschränkt. Ganzenmüller sagte²⁰⁰: „... streng genommen braucht ein Christ die Offenbarung Gottes in der Natur überhaupt nicht, da doch die in der Schrift zugleich vollständiger und verständlicher ist. So oft aber auch diese Anschauung vertreten wurde, durchsetzen konnte sie sich nicht, die Natur war stärker als die menschlichen Theorien.“ Immerhin, obwohl er wußte, wie sehr sich die mittelalterliche Naturschilderung aus der Antike speiste, leugnete er die Empfindlichkeit jener Generationen nicht gänzlich. Andere wie Walter Goetz drückten sich schärfer aus: Gemäß einem behaupteten Gegensatz von Leben und Theorie, Wirklichkeit und Metaphysik wird gesagt, das Mittelalter habe zugunsten von Theorie oder Metaphysik die Wirklichkeit vernachlässigt. Nun ist kaum ein Begriff so wandelbar, wie der der Wirklichkeit. Was aber heute darunter begriffen wird, ist nach der dem Mittelalter verbindlichen Schöpfungsgeschichte nur eine abgeleitete Größe; es gibt keine Instanz, die endgültig zu entscheiden vermöchte, welche Generation den richtigen Begriff von Wirklichkeit gehabt hat. Es ist so lange noch nicht, daß man darunter nur das Registrierbare verstehen will. Da nimmt es nicht wunder, wenn die denkerischen und künstlerischen Bemühungen jenes Zeitalters dann als bescheiden und sehr unvollkommen charakterisiert werden können. Geschichte wird so unversehens zu einem andauernden Fortschritt, dessen Ende zwar nicht abzusehen ist, bei dem jedoch die eigene Zeit notwendig die höchste bisher erreichte Stufe darstellt — ein Fortschritt in der Wahrnehmung der Wirklichkeit²⁰¹.

Es ist gewiß richtig, daß die Gestalten der Natur für das Mittelalter als Gegenstand systematischer und technischer Beobachtung nicht in Frage kommen. Warum? Waren jene stumpfer als die späteren Generationen, weniger empfänglich für die den Sinnen zugängliche Schönheit? Dies darf man wohl ausschließen. Dem widersprechen stärker als alle von Ganzenmüller aufgeführten Gedichte unsere Gründungstexte: sie beschrieben kaum je eine Landschaft, aber durch Jahrhunderte berichten sie, wie Menschen angesichts der Schönheit einer Landschaft gewiß wurden, hier den von Gott bestimmten Ort einer Klostergründung gefunden zu haben. Nur die höchste Empfindlichkeit, die größte Gewalt des Eindrucks, konnte diese Gewißheit geben. In dem Erleben mußte etwas sein, das Menschenmaß sprengte und zu groß war, als daß es hätte nur irdisch sein können. Freilich, vor dem allein wichtigen, vor Gott

199) Aldhelms Rätsel: ed. EHWALD MGH Auct. Ant. XV; Walahfrid Strabo: De cultura hortorum, in MGH Poetae II, carmina IV S. 335–350; *augia felix* unter dem Titel metrum seraphicum ibd. S. 412 als Nr. LXXV.

200) GANZENMÜLLER S. 291 f.

201) W. GOETZ: Die Entwicklung des Wirklichkeitssinnes im 12. Jh., Arch. f. Kulturgesch. 27 (1937).

und seinem Willen, besaß die Natur nicht den Eigenwert, daß man ihrer Schilderung lange Texte gewidmet hätte. Die Schönheit der Natur bezeugte Größe und Gegenwart des Schöpfers, konnte das Instrument seines Willens sein. Mir ist es also unglaublich, daß die Menschen für die Schönheit der Natur erst seit dem zwölften Jahrhundert empfindlicher wurden, aus der Stumpfheit metaphysischer Auffassung heraustraten und nun mit wachsender Freiheit die Dinge sahen, wie sie „wirklich“ waren. Als wäre der Begriff von Natur danach weniger metaphysisch gewesen — man lese nur noch Bernhard Silvestris — als hätte man nicht die Vollkommenheit (die nicht registrierbar, sondern nur schaubar ist) erkennen wollen. Schon Jacob Burckhardt wies darauf hin, daß Petrarca, als er den Gipfel eines Berges erstiegen hatte, keine Beschreibung der Aussicht bot²⁰²; die Größe der Stunde forderte anderes: Er schaute nach Italien, das jenseits der schneebedeckten Berge lag, und ihn erfaßte der Wunsch, diese seine Heimat, seine Freunde dort wiederzusehen. Er überdachte die Zeit, seit er nach seinem Studienbeginn Bologna verlassen hatte, einen Zielpunkt hatte er aber noch nicht erreicht. *Tempus forsitan veniet, quando eodem quo gesta sunt ordine universa percurram*, wo er wie Augustin²⁰³ sagen wird, daß er der Verwerflichkeit des Getanen gedenken will, „nicht um jene, sondern um Dich, Gott zu lieben . . .“. In der Erhabenheit des Augenblicks stieg der Geist höher als die Füße trugen, und die Bestrebungen des Tageslebens lagen plötzlich tief unter ihm, verloren ihre Farbe, ihren Wert.

An dieser Stelle sind Arbeiten zu nennen, deren Autoren Überzeugungen und Erkenntnisse jener Zeit auch in Bezug auf die Natur ernster zu nehmen gewillt sind: August Nitschke hat versucht, die Frage nach dem Ursprung herrscherlichen Handelns in verschiedenen Zeiten zu klären, indem er untersuchte, wie man Bewegung überhaupt erklärte. Sein wichtigster Begriff, die „Welt“ einer Generation, erlaubt keine Unterscheidung nach der Qualität und fordert die Reihung aufeinanderfolgender, sich wandelnder Auffassungen, zwingt aber dazu, solche Unterschiede auch zu belassen und nicht die „Welt“ des Modernen zum Maße zu machen. Wolfram von den Steinen aber, der sich immer nur Bedeutendem hat stellen und dies angemessen hat darstellen und bezeugen wollen, ging von der Dichtung aus, um zu erfahren, was dem hohen Mittelalter die Natur bedeutete²⁰⁴.

202) Petrarca, Epp. ad Fam. IV 1, ed. V. ROSSI, Edizione Nazionale der opera Bd. 10 S. 153—161, hier S. 157; J. BURCKHARDT, Die Kultur der Renaissance in Italien, Ges. Werke III Bern 1955, S. 201 f.

203) Confessiones II, I 1; ed. P. KNÖLL CSEL 33 (1896) S. 29.

204) A. NITSCHKE, Naturerkenntnis und politisches Handeln im Mittelalter, Stuttgarter Beitr. zur Geschichte und Politik Bd. 2, Stgt. 1967. NITSCHKE beobachtet, wie man im frühen Mittelalter in den Naturvorgängen unmittelbar Gottes Wirken sah, während im 12. Jahrhundert die Natur als eigene Kraft dazwischen tritt. Damit wird das Hervortreten der Natur in der Literatur zusammenhängen (c. II 1,2). Wolfram VON DEN STEINEN s. Anm. 207

Doch zu weit sind wir mit unserem letzten Text in die spätere Zeit vorge-
drungen. Man vergaß auch im zwölften Jahrhundert nicht die Vollkommen-
heit der Natur oder Schöpfung als Ganzes, mochte man sich nun auf die
Bibel oder auf Platon berufen wollen. Die nun aufkommende Freude an der
Natur verharnte bei dem, was sie unmittelbar erzeugte, bei den Gegenstän-
den der Natur und ihren Vorgängen, wie etwa dem Wechsel der Jahreszeiten.
Sie sind es nun wert, daß man ihnen seine Aufmerksamkeit und seine ganze
Kunst zuwendet. Freilich, wer sich Beschreibendes erhofft, der wird ent-
täuscht, auch in der kommenden Zeit. Man denke an das:

Der Wind weht lind aus Westen her,
Warm steigt die Sonne mehr und mehr,
Schon schließt den Schoß die Erde auf,
Strömt ihr würz'ger Duft herauf²⁰⁵.

.....

oder:

Fröhlich ist der Vögel Schall
Nun aufs Neu erklungen:
Lenzeslust allüberall —
Freuet euch ihr Jungen!²⁰⁶

Alte Themen! Der den Leser so leicht tragende Rhythmus hat den alten
Motiven der lachenden Frühlingslandschaft einen bis dahin nicht gekannten
Glanz verliehen, auch in den Muttersprachen, deren Texte unserem Ohr
widerständiger klingen, die als Literatursprachen noch weniger geglättet und
geschliffen sind.

Was aber die Natur als Begriff bedeuten konnte, von welchem Rang die
sichtbaren Gestalten waren, das mögen einige Zeilen des schon oben erwähn-
ten Bernardus Silvestris hier andeuten²⁰⁷.

205) Carmina Cantabrigensia ed. STRECKER, MGH SS rer. germ. 1926 S. 95.

Levis exurgit Zephirus et sol procedit tepidus

Iam terra sinus aperit, dulcore suo difluit . . .

Übers. K. LANGOSCH, Hymnen und Vagantenlieder, Darmstadt 1961,
S. 102 f.

206) Carmina Burana ed. SCHUMANN/HILKA, 2. Bde. Heidelberg 193u—1941,
Nr. 74 Bd. I, 2 S. 46:

Laetabundus rediit avium concentus

Ver iucundum prodiit gaudeat iuventus . . .

Übers. Ludwig LAISTNER, Hdllbg. mehrfach seit 1879, hier 1956 S. 74 f.

207) Bernardus Silvestris, De mundi universitate libri duo, ed. BARACH/WROBEL
1876, Nachdruck Frankfurt 1964, II 10 S. 55 z. 9—18:

Sensilis hic mundus, mundi melioris imago

Ut plenus plenis partibus esse queat,

Effigies cognata deis et sancta meorum

Et felix operum clausula fiet homo.

Qualis ab aeterno sub mundo principe vivit,

Digna nec inferior mentis idea meae.

Mentem de caelo, corpus trahet ex elementis,

Ut terras habitet corpore, mente polom.

Hier diese Welt der Sinne, ein Schattenbild besseren Lebens,
Mag sie auch noch so sehr voller Erlebnisse sein.

Göttern verwandt ist das Urbild und heilig; von all meinen Werken
Endlich der letzte Beschluß werde der glückliche Mensch!

Wie in der Welt er lebt vom Beginne nach ihren Gesetzen,
Kann er ein würdiges Bild, Gottes Gedanke doch sein.

Seele hat er vom Himmel, den Körper aber aus Stoffen,
Daß er die Erde bewohnt, Seele der Gottheit gehört.

Seele und Körper — verschieden sind sie, zu einem verbunden,
Doch im Tode zurück gibt er den seligen Geist.

Zusammenfassende Schlußbetrachtung

Die Antike hatte einige festgefügte Landschaftsbilder hervorgebracht, die die angemessene Umgebung weniger menschlicher Grundsituationen waren. Diese Landschaften markierten das dargestellte Geschehen, sei es nun Kampf oder kultischer Vollzug. Am bekanntesten aber wurde die Landschaft der Hirtenpoesie und der Liebesszene. Die Elemente des Jahresablaufes und der Landschaft, die den Menschen entgegenkamen und sie erfreuten, waren hier in wenigen markanten Zeichen — das Hervorstechendste, weil aufragend: der Baum²⁰⁸ — vereinigt zu der vollkommensten vorstellbaren Landschaft. Indem wir dies voraussetzten, nahmen wir unseren Ausgang von den Schilderungen des Paradieses. Man hätte die Belege um viele Texte, auch um allerlei Bilder und Mosaiken erweitern können. Hier zeigte sich, daß es für spätere christliche Generationen einen biblischen Zugang zur Ideallandschaft gab (Gen. 2; Apoc. 22). Eine Erfindung antiker Kunstübung bewährte sich vor neuen

*Mens, corpus diversa licet iungentur ad unum
Ut sacra conplacitum nexio reddat opus.*

Was in jener Zeit neu war in der Betrachtung der Natur scheint mir sehr gut charakterisiert in vier Aufsätzen von Wolfram VON DEN STEINEN: 1. Natur und Geist im 12. Jahrhundert, WaG 14 (1954) S. 71–90; 2. Drei Aufsätze, die in „Menschen im Mittelalter“, Gesammelte Forschungen, Betrachtungen, Bilder, Bern 1967 gedruckt sind: Humanismus um 1100; Abaelard als Lyriker und der Subjektivismus; Bernhard Silvestris und das Problem des Schicksals.

208) CURTIUS S. 194 f. über die Rolle des Baumes in der antiken Literatur. Auf den zeichenhaften Charakter landschaftlicher Elemente, die einen Ort zur Stätte eines Ereignisses machen, bin ich durch die Arbeiten Martin GOSEBRUCHS aufmerksam geworden. Ich nenne hier: Vom Auftragen der Figuren in Dantes Dichtung und Giotto's Malerei, in: Festschrift Kurt BADT, Berlin 1959, S. 32 ff. Ferner: Von wesentlicher Danteillustration, in Dante Alighieri, Würzburg 1966, S. 169 ff.

Überzeugungen. Die Ideallandschaft mit ihrer Kraft, die Sinne anzusprechen, erwies sich als stark und tragfähig genug, mit ihren wenigen, klar gefügten Elementen als Abglanz einer überirdischen Wirklichkeit zu dienen. Dies war nur möglich und hatte nur Sinn, wenn die Freude an der Natur stark war und blieb. Einige spätantike Autoren vermochten im Schwall der zu leicht fließenden Worte ihrer Darstellung nur noch geringe Kraft zu geben; das aber zerstörte die in sich vollkommene Erfindung nicht, die Ideallandschaft blieb lebendig, die Mittelalterlichen hielten an ihr fest, ihr guter Sinn war zu offenbar.

Ein weiteres Kapitel galt den bestehenden Landschaften. Knapp waren die Worte über rauhe, dem Menschen feindliche Landschaften: Gebirge, Sümpfe, Wälder waren die Stätte der Furcht und Gefährdung. Ihr sichtbares Zeichen waren schroffe Felsen, die dichte Undurchdringlichkeit der Wälder. Dort geriet man in Not, es mangelte an Nahrung, dem Gesetz verfallenes Volk mochte einen bedrohen, das Wetter konnte den Menschen dort in höchste Gefahr bringen. Solche Ereignisse waren manchmal erschütternd und wurden erzählt (Arnulfs Übergang über den Monte Bardone, Heinrichs IV. Übergang über die Alpen 1077). Dem standen fruchtbare, von Menschen bebaute Flußlandschaften, volkreiche Siedlungen gegenüber; ihr Anblick befreite von der Furcht, die hohe Gebirge und dunkle Wälder erregten. Solche Landschaften waren würdig, mit begeisterten Worten gelobt zu werden; dahinter mag man das Vorbild der antiken *laudatio* sehen. Was dort gesagt wurde, war ganz auf den Menschen zugeschnitten; für seine Augen war der Ort schön, er freute sich am Anblick einer bewehrten Stadt und der fleißigen Arbeit der dort Wohnenden. Dabei geht es nicht um eine Erzählform, sondern um den dichten Zusammenhang zwischen Natur und Menschenleben, der sich in den einzelnen Elementen zeigt. Das entworfenen Bild ist allgemein, so wie die Forderungen, die der Mensch stellte, allgemeine sind und vor jedem Ort galten; sie betrafen die Grundgegebenheiten des Lebens, und, was die Menschen freute, war nützlich und schön zugleich. Der Augenmerk der Schilderungen liegt auf dem Charakteristisch-Bestimmten, dem menschlichen Tun Zugehörigen, nie geht es um ein veristisches Aufzählen und Deskribieren alles Vorhandenen. Darum erscheint bei den widrigen Orten wenig Kontur, sie sind oft unumgrenzt, es genügt die Erwähnung des undurchdringlichen Waldes, himmelansteigender Felsen. Dies konnte die Stätte eines besonders auf asketische Bewährung ausgerichteten Lebens sein (Bonosus, der Fels Calupanis; die erste Gründung des Benedikt von Aniane, Meginhart; man denke auch an die Eremiten in der Poniederung im zehnten Jahrhundert, vor allem aber die Zisterzienser, denen die Tallage zum Bild der Demut wurde). Die dem Menschen freundliche Landschaft hingegen wird leicht als Bestimmtes, festumgrenztes, als Gebilde dargetan, selbst wo sie groß ist wie Oberitalien bei Otto von Freising. Für unsere Gründungstexte aber ist zu sagen, daß oft genug von den Mönchen solche Zeichen in der Landschaft gesucht worden sind: Der Berg Kolzim über des Antonius Einsiedelei, die Fichte, deren gleichmäßiger Wuchs vom Autor der Romanusvita hervorgehoben wird, die Medarduskirche mit dem Baum für Brauweiler (wo freilich die

Vision wichtiger war), ebenso ein Baum für Vallombrosa. Im Asketischen waren die Klippen des Bonosus und der Fels des Calupanis die sichtbarsten Zeichen. Ganz allgemein aber war die *amoenitas*, der fruchtbar-schöne Ort als ein von der Umgebung ausgezeichneter Platz charakterisiert mit den bereits genannten Elementen. Dieser Platz war die rechte Stätte des auf die Wirklichkeit des Paradieses ausgerichteten Mönchslebens. Es gab freilich auch noch eine andere Möglichkeit, den rechten Ort zu finden: Wunder oder Visionen (Tabennisi, Gandersheim, Brauweiler etc.). Doch war unser Augenmerk auf die Elemente der sichtbaren Landschaft gerichtet. Es ist eine falsche Erwartung, die heute zu der Feststellung führt, dies alles seien unbrauchbare Topoi, zudem ist diese Feststellung längst selbst ein solcher. Unbrauchbar sind solche Texte dem, der Deskription erwartet; die Texte sagen etwas über jene Menschen und ihre Haltung und so auch etwas über die Orte.

Es war beobachtet worden, daß die Ideallandschaft dort, wo sie theologischen Sinn trug, zweierlei Bedeutung haben konnte: als Paradies und als Ort der Verführung. Der Unterschied lag im Menschen selbst: Die Sinne waren das Einfallstor aller Zerstreung und Verführung — sie waren vollkommen genug, in den Gegenständen ihren hohen Ursprung aus Gott wahrzunehmen.

Dies führt uns in die Umgebung des Mönchtums. Die Verführbarkeit des Menschen durch die Sinne, der Unwert des Wahrnehmbaren, muß zu den Grunderfahrungen jener gehört haben, die in die Wüste gingen²⁰⁹. Und dies gehörte zu dem Erbe, das sie denen auf den Weg gaben, die ihnen in den Jahrhunderten des Mittelalters folgten. Vielen war die Wüste darum der rechte Ort, weil sie dort nicht mehr in solchem Maße den Dingen ausgesetzt waren, die sie von Gott entfernten²¹⁰. Galt es, von zu geringen Abhängigkeiten frei zu werden, so kostete dies die Mühe eines langen Lebens. Die Sprüche der Wüstenväter sind dafür vielleicht die sprechendste Quelle, und man wird nicht leicht unter den späteren Generationen des Abendlandes Menschen finden, die dem eigenen Körper und den eigenen Sinen gegenüber so hart waren. Die Wüste war aber nicht nur ein Ort von asketischer Rauheit; für viele Eremiten kam hier der Kampf mit den Dämonen hinzu²¹¹.

Der Entschluß, sein eigenes Leben einer strengen Askese zu unterwerfen, hat zu außerordentlichen Folgen geführt. Es entstanden daraus Eremitentum und Klosterwesen. Die asketische Haltung bestimmte oft genug auch die Wahl des Ortes, an dem man sich niederließ. Man verließ die menschlichen Siedlungen und entfernte sich, soweit es die Lebensnotwendigkeiten zuließen, von dem fruchtbaren Niltal. Gab es im Abendland auch Klöster, wie das des Martin von Tours in Mailand gegründete, die bei Städten lagen, so

209) Apophthegmata, Weisungen der Väter, dt. von B. MILLER, Sophia 6, Freiburg 1965, Vorrede, Arsenios 29, Eupreprios 34; der griech. Text der Apophthegmata: MPG 65, S. 71–440.

210) Antonius 10 und 11; Arsenios 1 und 2.

211) A. NITSCHKE, Heilige in dieser Welt, Stgt. 1962, S. 29 f. und RANKE-HEINEMANN, Das frühe Mönchtum, Essen 1964, S. 50 ff.

wurde doch weithin die strenge Abgeschiedenheit, die rauhe Lage bevorzugt. Die Inseln vor der italienischen Küste scheinen damals von vielen Eremiten besiedelt gewesen zu sein. Man scheint die reizvolleren, den Menschen näheren Landschaften des Festlandes als Ablenkung und als nicht rau genug empfunden zu haben und wick ihnen in asketischer Strenge aus. Was jenen Menschen aber die Gewalt des Meeres und der Kreislauf der Sonne waren, darüber dürfen wir kaum Vermutungen anstellen.

Diese Tradition des rauhen Ortes für eine mönchische Niederlassung ist nie ganz untergegangen, zu Zeiten konnte sie wichtig werden wie etwa bei den Zisterziensern. Früh aber bildete sich eine andere Weise, den rechten Ort für eine Gründung zu finden. Antonius der Große hatte mehrmals sein Kellion verlassen, um weiter von den Menschen fortzuziehen. Er wählte die Unterkunft, die sich ihm bot, eine Grabhöhle, ein verlassenes Brunnenhaus. Dies berichtete die Vita jeweils sehr nüchtern. Erst als Antonius den Berg Kolzim sah, schilderte Athanasius mit wenigen Worten die Schönheit des Ortes und betont, daß Antonius diesen Ort lieb gewann, daß er in ihm den Ort erkannte, den Gott ihm zugewiesen hatte. Es ließen sich einige weitere spätantike Beispiele finden; die Texte waren von verschiedener Ausführlichkeit, ihre Anlehnung an die Ideallandschaft war einmal deutlicher, einmal schwächer.

Sorgfältig haben wir die Schilderungen bestehender Klöster geschieden von den Worten, die dem Gründungsort galten, bevor er besiedelt war, denn es ging hier um das, was der Gründer sah. Folgen wir den Vitentexten, so kam es für Jahrhunderte darauf an, für eine Klostergründung einen Ort zu finden, der *amoenus et fertilis* war. *Fertilitas*: Der Ort mußte den Mönchen ihren Lebensunterhalt geben, man mußte dem Boden die Nahrung abgewinnen, ohne dieses Leben nur mit körperlicher Arbeit zu verbringen. Das Mönchsleben forderte einen festen Rhythmus von Gebet, gottesdienstlichen Verrichtungen und Arbeit. Nahm die Arbeit überhand, so war der Sinn dieses Lebens dahin.

Für jene Klöster gründenden Mönche kam es darauf an, daß das Kloster am rechten, das ist von Gott bestimmtem Ort gegründet wurde²¹². Dies zeigte schon die Antoniusvita. Und wir sahen, daß die Freude, die der Anblick gewährte, für Antonius darüber entschied, daß dies der rechte Ort sei. Die späteren Texte sprachen nicht immer mit derselben Deutlichkeit. Besonderen Eindruck hinterließ die Vita des Sturm von Fulda, der wieder und wieder die riesigen Wälder der Rhön und des Vogelsberges durchzog, um den ihm bestimmten Ort zu finden. Als dieser Ort endlich gefunden war, schilderte der Autor aber nicht dessen Anblick, sondern versuchte, dem Leser die Heiterkeit des Heiligen beim Anblick des späteren Fulda unmittelbar mitzuteilen. In seiner Freude über die Gewißheit, den rechten Ort gefunden zu haben, sahen wir Sturm immer wieder jenes Gelände abschreiten. Man mag die

212) Beleg hierfür wäre jede Auffindung eines Gründungsortes, die unter wunderbaren Umständen geschieht, wie etwa das berühmte Schneewunder bei der Gründung von S. Maria Maggiore in Rom.

von großen Familien geplanten Gründungen, wie sie seit der Karolingerzeit häufig sind, in diesem Zusammenhang als Einschränkung empfinden (Beispiele aus unseren Texten: Hornbach, Brunhausen-Gandersheim, Brauweiler). Freilich aber sahen wir, daß in dem engeren Gebiet des Adelsbesitzes dieselbe Frage wieder auftritt: welcher unter den möglichen Orten ist der von Gott bestimmte, also der rechte! Sehr deutlich spricht auch die Vita des Hermenland. Der Bischof von Nantes wandte sich wegen der Gründung eines Klosters an Abt Lambert von Fontenay. Dem Bischof war klar, daß sich eine Klostergründung nur durchführen ließ, *si congruus repperiretur locus*. Von der Suche berichtet das dritte Kapitel der Vita²¹³. Hermenland wollte, von Abt Lambert mit der Gründung beauftragt, zu Schiff die Loire bis zur Küste absuchen nach einer geeigneten Insel. Fand man dabei nicht den richtigen

213) Vita Hermenlandi (3851), WL S. 139, MGH SS rer. merov. V S. 674–710, c. II S. 687; das folgende S. 690 ff. . . . *Omnium bonorum largitor, qui populo tuo viam in mari Rubro praeparasti, per quam ad terram repromissionis venirent, da mihi, Domine, famulo tuo per rectam incedere viam, ut ad locum, quem servis tuis praeparare ad habitandum dignatus fueris, de quo non ad terrenam, sed ad caelestem promissionem aeternae felicitatis pervenire mereantur, recto perveniam itinere. . . .* Er fand in der Loire eine Insel, die wegen ihrer Höhe der ansteigenden Flut widerstand *et idcirco tuta in se loca exhibet habitationis amplissimumque vinearum necnon ortorum atque per girum pratorum praebet spatium. Non enim in ea aliquis mole corporeae fragilitatis gravatus homo absque navali subvectioni ingredi potest, sed neque in aliquam earum, undique eam ambientium. Est enim opacitate densata silvarum, quam ideo et propter nonnulla abdita in ea loca vir Domini Antrum vocavit. Sed et meridianam, quae spatio licet sit minor, in specie tamen in nullo ab hac discrepans, vocavit Antriginum. Repperit enim in ea oratorium in parvissima basilica beatissimi confessoris Martini. Sed et pastores armentorum erant in ipsa insula plurimi ubertate eius largissimae pascuae alentes pecora sua. Piscatoribus autem circa se tam plurimam copiam emanat piscium a Ligere et mari, ubertim ibi per disposita tempora ordinatim plurimi generis munera sua fundentibus, ut piscatoribus, aliorum fluminum profunda rimantibus, nisi visu didicerint, incredibile auditu videatur. Non itaque vulgi in ea perstrepunt voces, sed solum avium diversarum circa eam audiuntur melodiae, inter quas cithareti olores dulcia fundunt modolamina cantus; tantum namque quietis silentium se retinet, ut omne desiderium heremi anachoreticam vitam desiderantibus penitus auferre videatur.*

Cumque haec omnia vir Dei Aermenlandus partim visu partimque vicinorum comperisset relatu, exultans in Domino ait: „Benedictum nomen tuum, sancta et gloriosa trinitas, in saecula, qui mihi famulo tuo preciosorem locum aptioremque omnibus coenobiis, in quibus meam fuisse parvitatem contigit, ostendere dignatus es! Et nunc, Domine, quaeso, ut esse digneris huius loci constructionis aedificator et custos perpetuus in saecula saeculorum.“ Tunc ad antistitem Pasquarium ocius revertens, dixit: „Fateor in veritate, numquam me tam speciosum vidisse locum tamquam monasticae vitae congruentem, sicuti hodie in duabus insulis quas perspexi mihi contigit repperisse.“

Ort, so wollte der Heilige den Sprengel des Bischofs durchziehen. Doch wies der Bischof auf zwei Loireinseln in der Nähe hin. Bevor er aufbrach, betete Hermenland:

Du Geber aller Güter, der Du Deinem Volk den rechten Weg durch das Rote Meer geöffnet hast, auf welchem es in das verheißene Land kam, gib Du, Herr, Deinem Knecht, auf dem rechten Weg zu gehen, damit ich an den Ort gelange, den Du Deinen Knechten zur Wohnung bereitet hast, von wo aus sie nicht die irdische, sondern die himmlische Verheißung ewiger Seligkeit erreichen mögen.

Auf seiner Suche fiel ihm die Insel Indre auf, sie widerstand ihrer Höhe wegen den Gezeiten und bot so einen sicheren Ort für eine Niederlassung. Ferner war dort Raum für ausgedehnte Weinpflanzungen. Zudem war die Insel nur zu Schiff zugänglich, also abgeschieden genug. Auch gab es dort dichte Waldungen. Hermenland nannte die Insel wegen der vielen abgelegenen Plätze *Antrum*. Die südlich gelegene kleinere Insel, in ihrer Beschaffenheit von der größeren kaum unterschieden, nannte er *Antrigunum*. Dort fand er ein Oratorium des heiligen Martin, dort gab es auch Viehhirten, die ihre Schafe auf den reichen, ausgedehnten Weiden hüteten. Außerdem zeigte sich, daß das Meer und der Fluß sehr fischreich waren. Jedenfalls war die Insel so verlassen, daß man dort nicht die Stimme der Volksmenge, sondern nur den Gesang der verschiedenen Vögel, vor allem des Schwanes, hörte. So still war dort die Einsamkeit, daß jene, die ein Leben in der Einsamkeit führen wollten, schon den Wunsch nach einer *eremus* fast verloren.

Als Hermenland dies alles teils mit eigenen Augen gesehen, teils auch aus Berichten Nahewohnender erfahren hatte, sprach er jubelnd zu Gott: Dein Name sei gelobt in Ewigkeit, Heilige Dreifaltigkeit, die Du mir, Deinem Knecht, einen Ort gezeigt hast, schön und geeignet vor allen Klöstern, die ich kennengelernt habe . . . Und zum Bischof von Nantes: Ich gestehe ehrlich, nie einen so schönen und dem Mönchsleben entsprechenden Ort gesehen zu haben, wie heute auf den beiden Inseln.

Die Lebendigkeit der Texte ließ im neunten Jahrhundert nach, im Falle der Vita des Sualo waren die Angaben des Autors in sich unvereinbar. Im ganzen blieb unklar, ob diese Stellen noch etwas über den Heiligen besagen. So wissen wir nicht, ob die Klostergründer des genannten Jahrhunderts nicht wie bisher die Orte für ihre Gründung fanden. Wenn im späten zehnten und elften Jahrhundert die Viten wie in älteren Zeiten den Gründungsort in vielen Fällen in Anlehnung an die Ideallandschaft schildern oder anders von der Freude des Gründers berichten, der den ihm bestimmten Ort gefunden hat, so mag von seiten der Gründer eine ununterbrochene Tradition vorliegen, die im neunten Jahrhundert nur keinen deutlichen Niederschlag in der Vitenliteratur gefunden hat. Ein endgültiges Ende dieser Tradition weiß ich nicht anzugeben, wohl aber lehnten es die neuen Orden, die Zisterzienser und Praemonstratenser, ab, bei der Neuanlage eines Klosters in dieser Weise der Freude der Augen zu folgen. Darin mag man eine Entsprechung zu den Bestimmungen sehen, die sie über den Schmuck ihrer Kirchen trafen. Den älteren Mönchsgenerationen war der schöne, oft zugleich fruchtbare Ort das dargebotene Geschenk oder der Hinweis Gottes gewesen; nun suchte man die Tallage. Sie war — folgen wir Bernhard von Clairvaux (oben S. 258 f.) — das

sichtbare Zeichen einer wichtigen Mönchstugend: der *humilitas*²¹⁴. Zisterzienser- oder Praemonstratensertexte redeten darum von den mit dichtem Wald und Gehölz bestandenen Tälern, sie schilderten die Mühe der Rodungsarbeit, und sie werden damit das Richtige treffen. Sie lehnten eine Tradition ab, die lange Jahrhunderte im abendländischen Klosterwesen bestanden hatte, nicht als einzige zwar, aber doch bedeutend, vielleicht vorherrschend. Freilich, nach der Arbeit einiger Jahrzehnte sah eine solche Zisterziensergründung anders aus: Einer Beschreibung zufolge lag Clara-vallis (Clairvaux) in einem Tal, wo die Berge etwas zurückwichen. Vor der Abtei dehnten sich Weinberge und Fruchtgärten aus, heiter für das Auge, dem Kloster zu leichtem Gebrauch. In der Umgebung verrichteten die Mönche ihre Arbeit. Ein besonderer Blick über die fruchtbaren Pflanzungen der Talebene bot sich vom Klosterhospital aus. Dieser Blick, dazu der Duft der verschiedenen Pflanzen und Gräser, mochten ein Trost in den Schmerzen der Krankheit sein (*ad doloris sui solatium*). Auch der Gesang der Vögel gehört zu den Vorzügen des Tales.

Und für die Genesung des Kranken sorgt der gütige Gott mit mannigfachem Trost, unter klarem Himmel lacht eine reine Luft, atmet eine fruchtbare Erde, und Er selbst läßt für Augen, Ohren und Geruch die Freuden der Farben, des Gesanges und den Duft entstehen [Noch mancherlei gereichte dem Autor dieser *descriptio* zur Freude. Schließlich sagt er:] Der Ort hat eine mannigfache Schönheit, vielerlei, das den müden Geist erhebt, die von Trauer bedrückten befreit, vielerlei, das zur Demut entzündet, die Gott suchen, und auf jene höhere Heiterkeit weist, nach der wir uns sehnen, wenn das Antlitz der Erde in vielerlei Farben lacht, und die Wiesen wie ein Gemälde die Augen weiden und milder Duft die Sinne erfreut.

Der Autor erinnerte sich an Jakobs Gewand, das den würzigen Duft der Felder hatte (Gen. 27,27), und während sich seine Augen an den Farben erholen, denkt er an jenen salomonischen Purpur, der in seinem Prunk die Schönheit der Lilien auf dem Felde nicht erreichte, obwohl doch Salomo in seiner Macht über alles verfügte und mit Kunstsinn begabt war (Matth. 6,28 f.; Luc. 12,27, f.)²¹⁵.

214) Dies korrespondiert wohl mit dem, was A. NITSCHKE (s. Anm. 204) dargelegt hat: Der Ort der Zisterze ist Sinnbild einer Mönchstugend, danach wird er gewählt. Die ältere Frage nach dem von Gott bestimmten Ort zielte hingegen nicht auf Eigenschaften oder Tugenden, dem wachen Auge jener Mönche wurde in der Natur der Wille ihres Herrn unmittelbar sichtbar (S. 62 ff., 141 ff., 176 ff.).

215) GANZENMÜLLER S. 237 ff.; MPL 185 col. 569–574. *Si situm Clarae-Vallis nosse desideras, haec tibi scripta sint pro speculo. Duo montes non longe ab abbazia habent initium, qui primo angustae vallis interjectione distincti, quo magis ad abbatiam appropiant, majore hiatu fauces dilatant: quorum alter alterum abbatiae latus dimidium, alter totum occupat. Alter fecundus vinearum, alter frugum fertilis, iucundum visui, et usui commodum ministerium praebet: dum per devexa latera in altero crescit quod comedatur; quod bibatur, in altero. In summis montium frequens monachis labor est, amoenus quidem et quiete jucundior . . . Porro abbatiae pars posterior in latam desinit planitiem, cujus partem non modicam murus occupat, qui abbatiam diffuso*

Damit sind wir aber an einem neuen Thema angelangt: Das Kloster als Bild des Paradieses. Mancherlei würde dazu gehören. Zuerst das vollkommene Leben, die *vita angelica*, die das Mönchtum erstrebte, dann die Beschreibungen und Äußerungen über Klöster. Vor allem aber müßte von der Architektur der Klöster gesprochen werden²¹⁶, denn haben die Mönche nicht in ihren Kreuzgängen den umgrenzten lieblichen Ort als Paradies gebaut, dessen Schönheit an das Leben im Kloster dieselben Forderungen stellte, wie die Regel?

cingit ambitu. Intra hujus septa multae et variae arbores variis fecundae fructibus instar nemoris pomarium faciunt: quod infirmorum cellae contiguum, infirmitates fratrum non mediocri levat solatio, dum spatiosum spatientibus praebet deambulatorium, aestuantibus quoque suave reclinatorium. Sed aegrotus cespitem in viridi, et cum inclementia canicularis immitti sidere terras excoquit, et siccatur flumina, ipse in securitatem et absconsionem et umbraculum diei ab aestu, fronde sub arborea ferventia temperat astra: et ad doloris sui solatium, naribus suis gramineae redolent species. Pascit ovulos herbarum et arborum amoena viriditas, et pendentem ante se, atque crescentes immensae ejus deliciae, ut non immerito dicat: Sub umbra arboris illius, quam desideraveram, sedi et fructus ejus dulcis gutturi meo (Cant. III 5). Aurei suavi modulamine demulcet pictarum concentus avium: et ad unius morbi remedium, divina pietas multa procurat solatia, dum aer nitida ridet serenitate, terra fecunditate spirat, et ipse oculis, auribus, naribus, colorum, canorum, odorum delicias haurit . . .

Multum habet locus ille amoenitatis, multum quod mentes fessas allevet, luctusque solvat anxios, multum quod quaerentes Dominum ad devotionem accendat, et supernae dulcedinis ad quam suspiramus admoneat, dum ridens terrae facies multiplici colore, vernanti pictura oculos pascit, et suave olentem naribus spirat odorem. Sed et dum video florem, dum sentio floris odorem, historias veterum memorant mihi prata dierum. Nam cum odoris delicias haurio occurrit animo fragrantiam vestimentorum patriarchae Jacob, suave olentiae agri pleni fuisse assimilata. Dumque oculos colore reficio, hanc recordor speciem purpurae Salomonis fuisse praelatam, qui in omni gloria sua liliorum agri decorem aequiparare non potuit, cum tamen nec ars ipsius sapientiae, nec potentiae deesset materia . . . (Hier zitiert aus col 569, 570, 571/2).

- 216) Martin GOSEBRUCH danke ich dafür, daß er mir ein Referat des Herrn H. P. AUTHENRIETH zusandte, der an Beispielen burgundischer Klöster viele anregende Beobachtungen über das Kloster als Paradies macht.